

Kap. X.

Deutschland.

Der niedersächsische Holzbau.

Während der Steinbau in Italien, einmal eingeführt, herrschend blieb, konnte er über die Alpen weit schwerer vordringen und hat in unserem walddreichen Norden noch heute nicht ausschliessliche Geltung.

Die ältesten Ueberlieferungen berichten ausdrücklich von einem, wie es scheint, schon entwickelten Fachwerkbau in Germanien. Tacitus erzählt von Häusern in Deutschland, die ausschliesslich aus rohbehauenen Holz bestanden, ohne Bruchstein oder Ziegel.

Der Sinn für gefälliges Aussehen mangelte. Jedoch bestrich man gewisse Stellen des Hauses mit einer Art Thon von so reiner und glänzender Farbe, dass dadurch die Fläche wie mit Bildern und Linienornamenten geschmückt aussah. Auch unterschied man an Konstruktionsteilen Schwelle, Balken und Säule. Danach dürfen wir vermuten, dass es bereits zur Römerzeit in nördlichen Gegenden Deutschlands, im Gegensatz zur gleichfalls uralten schweizerischen Dübelkonstruktion der Wände und Decken, einen Fachwerk-Riegelbau gab. Jene farbige Ausschmückung durch Thon oder Lehm konnte aus technischen Gründen nicht auf der Fläche der Dübelwände halten, wir können sie uns aber leicht auf den Füllungen zwischen dem Holzriegelwerk denken.

Diese Füllungen haben in Deutschland vielfach noch jetzt einen ganz ursprünglichen Charakter. Dieselben bestanden aus einem Zweiggeflecht oder einer Schicht von Holzschichten (Sprügel, Spleten) und waren beiderseits mit Lehm — oft mit Stroh untermischt — beworfen. Der Strohlehm wurde dann mit Kalk oder einer Mischung von Kalk und Kuhhaaren fein überzogen. So setzte sich das dunkle Holz von den weissen Kalkfüllungen ab. Auf diese weissen Füllungen wurde dann entweder mit einer gelben oder roten Erdfarbe ein rohes Ornament nach Art unserer Kinderzeichnungen aufgemalt, oder die Figuren wurden mit dem Zieh- oder Putzbrett als Kreis, Kreuz, Zickzack in feinem Relief eingezogen. Ueberlieferungen jenes Farbenputzes haben sich noch heute in Deutschland zumal in Westfalen erhalten.

Andere Schriftsteller melden ähnliches. Herodian z. B. berichtet von den Alemannen, Katten, Hermunduren, wohl auch Markomannen: „Sie haben keine Steine oder gebrannte Ziegeln. Die baumreichen Wälder gewähren unerschöpfliches Material für die Errichtung ihrer Häuser.“

Das Haus bestand in der Hauptsache aus einer Halle. In ihr stand der Herd, gegenüber dem Eingang, daneben die Sitze. Stall und Scheunen sind neben oder auch im Hause selbst angebracht (Tacitus G. Kap. 20). Danach ist man versucht, die Tradition dieses germanischen Hauses im niedersächsischen Bauernhaus erhalten zu sehen, wie uns Fig. 174 ein solches zeigt.

Auch von Kellerräumen wird uns erzählt.

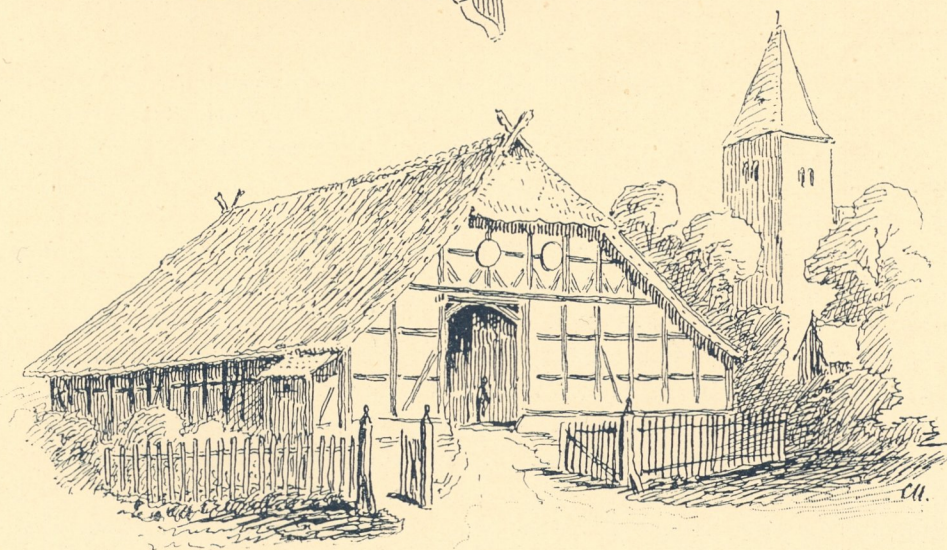
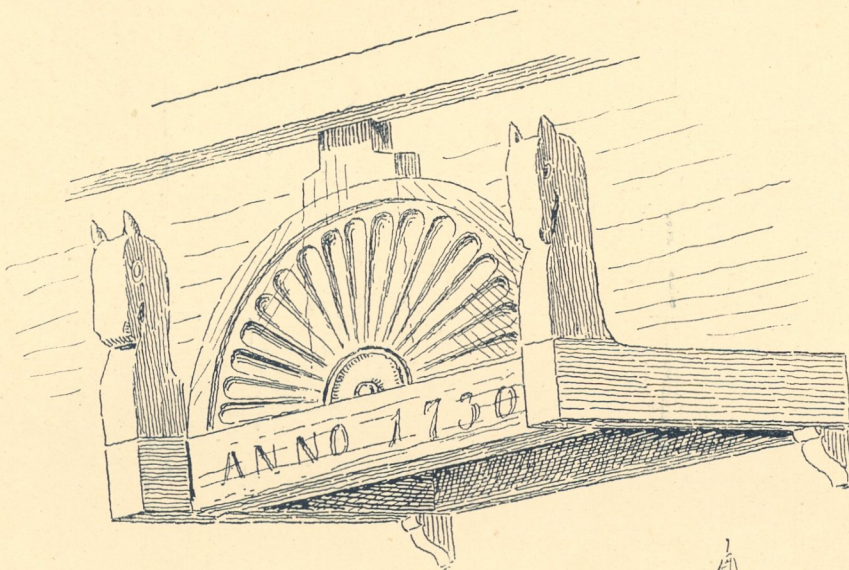
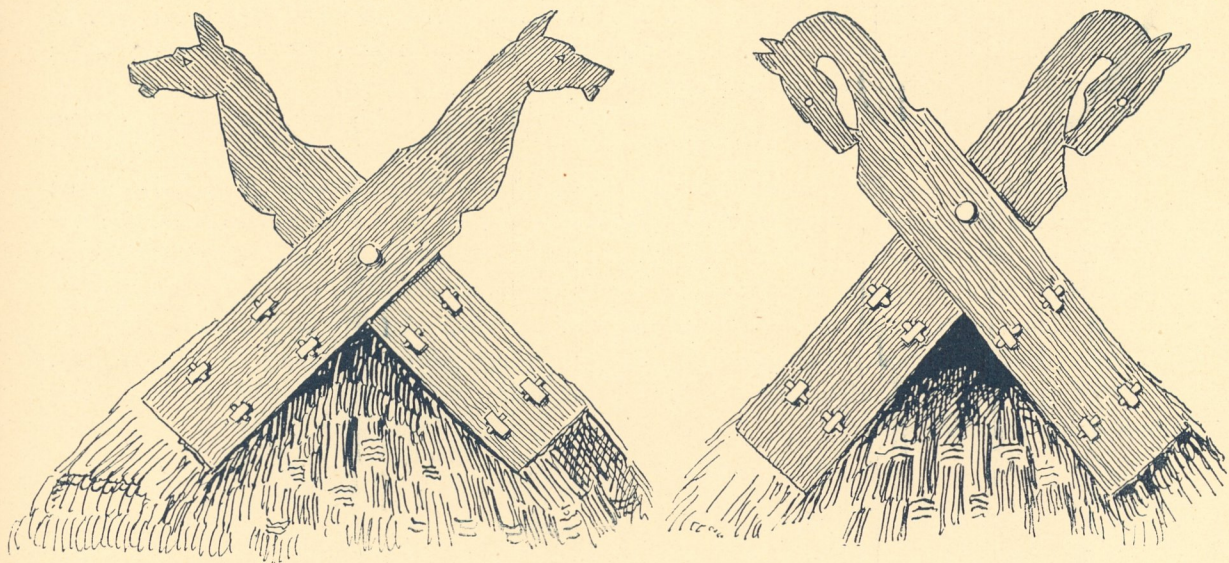


Fig. 174. Niedersächsisches Bauernhaus nördlich von Braunschweig,
mit Giebelkrönung und Rauchfang von einer Däle eines Bauernhauses bei Thedinghausen.

In der Schweiz wird der heute noch dort übliche Block- oder Dübelverband auch in jenen ältesten Zeiten angewandt sein. Er zeigt eine primitivere, für das Hochgebirge aber geeignetere Technik als der Ständerbau.

Die römische Nachbildung eines germanischen Hauses haben wir in Fig. 175 vom Relief der Trajanssäule.

Dargestellt ist die Zerstörung einer Dakischen Stadt durch Feuer. Vielleicht haben wir es hier mit Blockverbänden zu thun. Wahrscheinlicher sind Fachwerkwände, die wie das Dach mit Brettern überkleidet sind. Man erkennt überall, an den Wänden, Giebeln und Dächern die Köpfe der verbindenden Bolzen oder Holznägel.

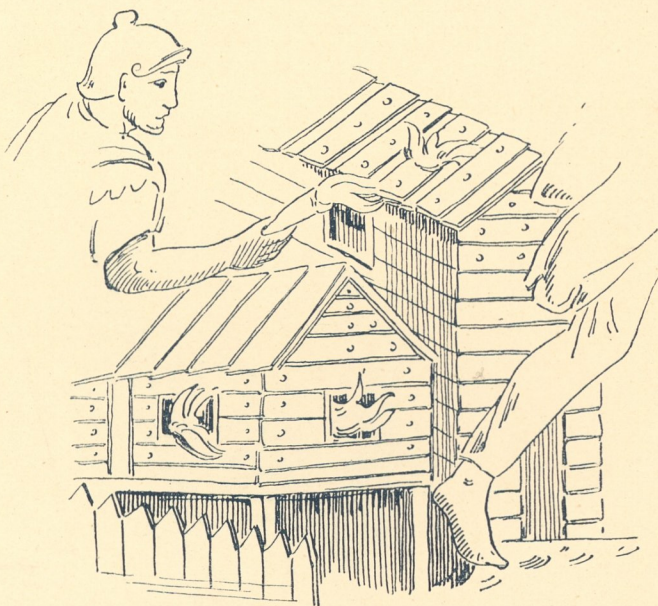
Das Haus links steht erhöht auf einem Ständerwerk. Auch ein Pallisadenzaun ist im Vordergrund sichtbar. Der gänzliche Mangel einer Ausschmückung ist zu beachten.

Die Fig. 176 u. 177, ebenfalls von der Trajanssäule, geben Steinbauten mit vielfacher Verwendung des Holzes.

Fig. 175.

Von der Trajanssäule.

Zerstörung einer Dakischen Stadt
durch Feuer.



Langsam, sehr langsam drang vom Süden her der Steinbau über die Alpen. Ammian findet es bemerkenswert, dass die Alemannen nächst des Rheins ihre Häuser nach dem Vorbilde der dortigen römischen Villen herrichteten — diese waren aber aus Stein gefertigt. Julian traf 356 ganze Dörfer solcher nach römischer Art aus Stein gebauter Häuser bei den Alemannen zwischen Rhein und Main.

Steinerne Wohnhäuser aus vorgeschichtlicher Zeit finden wir auf germanischem Boden nur in England. Irgend eine Bedeutung scheinen sie indessen dort nicht gehabt zu haben. Ausgeschmückte Holzbauten erscheinen überall erst in viel jüngerer Zeit.

Aus früherer Zeit, als dem 15. Jahrhundert, ist uns, ausser einem ganz dürftig dekorierten Hause in Marburg, nichts Datiertes oder durch Zierformen chronologisch Bestimmbares bekannt. Die Theorie hat sich daher dieser langen tausendjährigen Periode zwischen dem altgermanischen Holzhause (Bauernhause) und dem kunstgeschichtlich bedeutsamen Bürgerhause der neueren Zeit bemächtigt. Man hat hier und da geglaubt, für diese Zwischenzeit einen uns unbekannten, verloren gegangenen nationalen Holzstil annehmen zu müssen, dessen Spuren man auf dem Lande oder noch mehr an Holzbauten des 16. und 17. Jahrhunderts hat wiedererkennen wollen.

Untersucht man die Quelle geistiger, also auch künstlerischer Anregungen überhaupt, so findet man sie stets in einzelnen Mittelpunkten, in der Vereinigung mehrerer durch eine gemeinsame Idee zusammengehaltener bedeutender Menschen, oder in der Schöpferkraft eines einzelnen Genies.

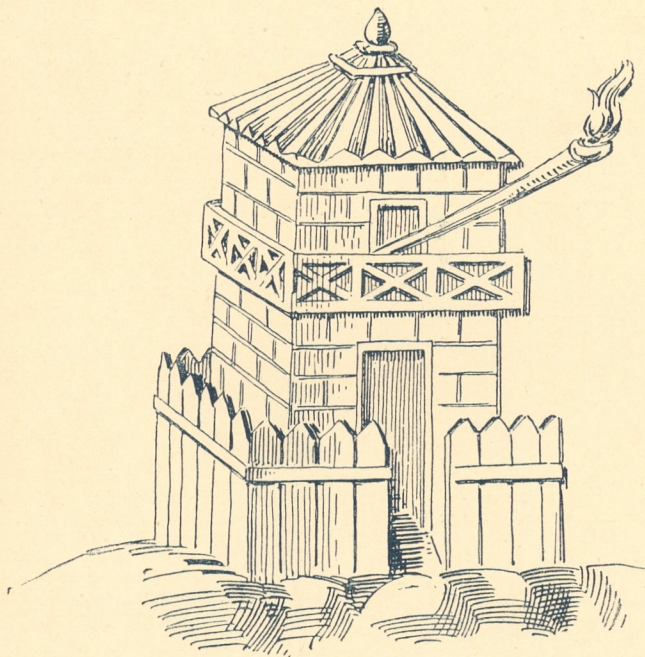


Fig. 176.

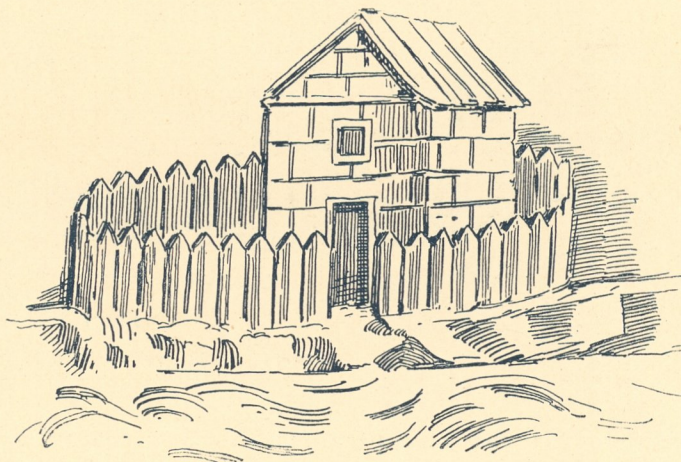
Von der Trajanssäule.

Römischer Turm mit Leuchtfeuer von der
Befestigungskette gegen die Dakier
auf hohem Ufer der Donau.

Fig. 177.

Von der Trajanssäule.

Römisches Blockhaus aus der Befestigungslinie
gegen die Dakier.



Auch die Mode hat einen entsprechenden Ursprung. Unsere Bauertrachten sind weiter nichts als Nachklänge alter städtischer, längst unmodern gewordener Zeitkostüme. Aehnliche Nachklänge, Abhängigkeiten, Anregungen lässt uns die ganze neuere Holzbaukunst Deutschlands erkennen; ihre Entwicklung gegenüber der Steinarchitektur ist durchaus sekundär. Sie bewegt sich parallel mit der die Zeit bewegenden Richtung, aber in einer anderen bescheideneren Sphäre, zwar in beständiger Beziehung zu der

modischen Kunst, doch in roherer unausgebildeterer Empfindungsweise, gebunden an ein beschränkendes Baumaterial. Die obersten Zentren geistigen Lebens der Renaissancekunst, von denen die befruchtenden Anregungen allmählich hinunterdrangen bis zu Niedersachsens Fachwerkbauten, waren zuerst Florenz, dann Rom.

Zur Zeit der Gotik bestand ähnliche Abhängigkeit von den Bauhütten der grossen Dombaustätten, unter denen die französischen die ersten waren.

Der romanische Stil wurde gepflegt von der Kirche, ihr Haupt war Rom, und die Urquelle romanischer Bauformen war die römische Kunst. In Deutschland, wo eine heimische Steinbautradition nicht vorhanden war, wurde Technik, Konstruktion und Dekoration der steinernen Kirchen und Klostergebäude mehr oder weniger verstanden oder

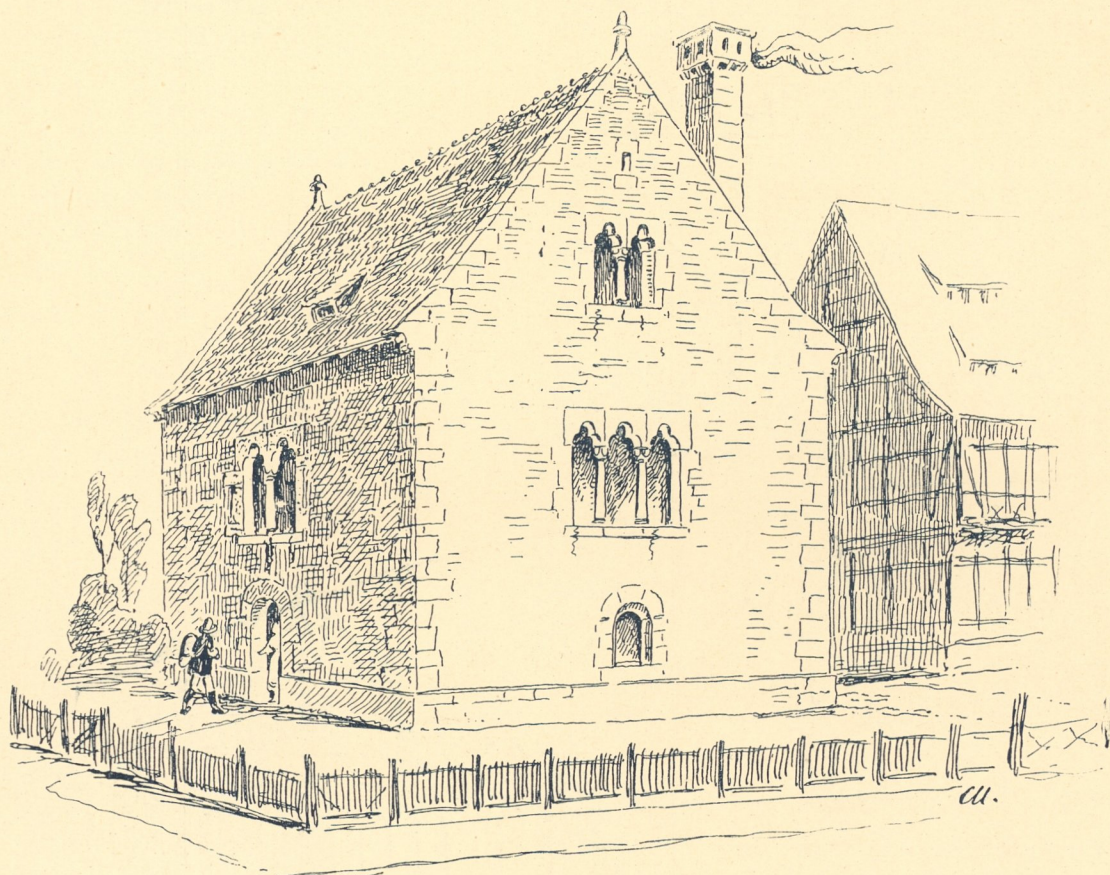


Fig. 178.

Kemenate des XII. und XIII. Jahrh. in Braunschweig.

barbarisiert von Rom übernommen. Die Baumeister waren Laienbrüder der Klöster und ihre Klosterbauten waren aus Stein. Als das Bedürfnis nach reicheren Profangebäuden, nach wirkungsvollen Palästen der Könige und einzelner Fürsten unsere romanischen Steinpaläste entstehen liess, waren es auch wieder die Laienbrüder der Klöster, die allein mit dem Stein vertraut im Geiste ihrer klösterlichen Kunstform jene Bauten schufen. Auch der geringe Schmuck der allmählich entstehenden steinernen Bürgerhäuser, auf die Fenster und Türen beschränkt, bietet gegenüber jenen Kirchbauten nichts neues. Fig. 178.

Solche Steinbauten auf bürgerlichen Grundstücken umschlossen zuerst nur einen Raum in jedem der beiden Stockwerke. Es war der einzige feste, unter Umständen wohl auch zur Festung dienende Teil der zu einer Wirtschaft dienenden Häusergruppe, deren

übrige Bauten aus Fachwerk bestanden und daher nicht erhalten sind. Solche steinerne Kemenaten sind wohl, ähnlich wie die Türme der städtischen Adelsburgen Italiens, ein Vorrecht bevorzugter Familien gewesen. Diese Patrizier hatten grössere Föhlung mit der Bildung der Zeit als die übrigen Bürger. Bei ihnen allein wird zunächst Interesse dafür vorhanden gewesen sein, ihre Wohnung künstlerisch zu verfeinern.

Den Beginn dieses noch ganz rohen Kunstbedürfnisses in den Städten bezeichnen jene Kemenaten, die sich z. B. noch vielfach in der Stadt Braunschweig aus dem 12. Jahrhundert finden. Nur ausnahmsweise wurden sie zu grösseren Steinbauten ausgedehnt, das Fachwerk blieb auch dort für das Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude herrschend.

Schliesst man von dem dürftigen Schmucke romanischer Steinbauten auf den damaligen Holzbau, der, wie die antike Ueberlieferung beweist, keine entwickelte Formtradition hinter sich hatte, so wird für ihn kein irgendwie bedeutungsvoller Schmuck übrig bleiben.

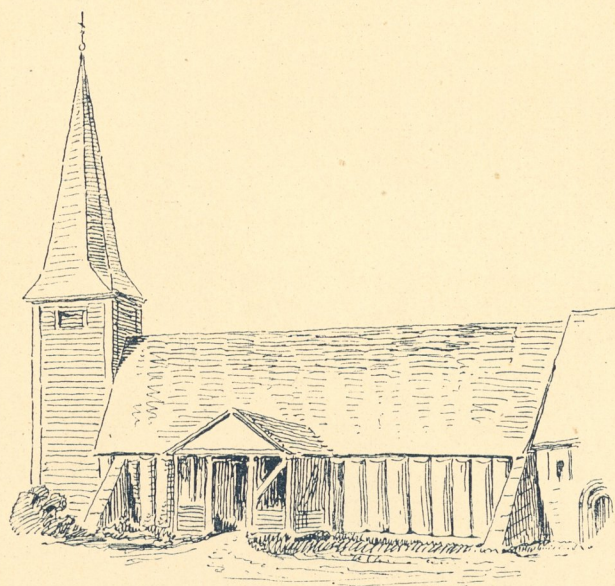
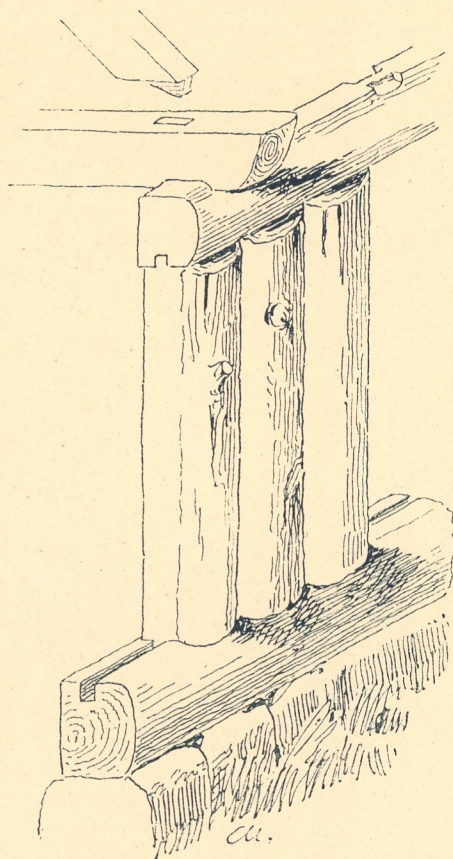


Fig. 179.

Kirche in Greensted, Essex, aus dem XI. Jahrh., nach einer Zeichnung von 1748. Der Turm aus späterer Zeit, die Wände aus geklüftetem Holz in Nut und Feder.

(Gilbert Scott, Mediaeval Architecture.)



Die ersten eiligen Kirchenbauten der Missionare und der Klöster in neubekehrten; noch zu kultivierenden Gegenden haben wir uns allerdings aus Holz errichtet zu denken, Berichte von der häufigen Verbrennung, besonders durch aussen aufgehäuftes und angezündetes Reisig, beweisen das. Sie werden in landesüblicher, schmuckloser Konstruktion errichtet gewesen sein.

Bei uns ist nichts davon erhalten; in England ist dagegen eine solche Holzkirche vorhanden. Diese Holzkirche in Greensted in Essex giebt Fig. 179 wieder.

Sie geht auf die Zeit um 700 zurück. Scott berichtet, dass ihre Wände aus aufrecht auf Schwellen stehenden, miteinander vernuteten halbierten Eichenstämmen beständen. Der Längsschnitt der Stämme bildet nach innen zu eine glatte Wand; nach aussen ist die Rundung des Stammes sichtbar. Irgend eine Dekoration ist nicht vorhanden.

Aus jüngerer Zeit sind Holzkirchen in Skandinavien vorhanden, z. B. in Gol (um 1400 errichtet, nach Dietrichson und Munthe), welche wir später anführen werden. Der dürftige Schmuck derselben zeigt durchaus keinen entwickelten der Konstruktion angepassten Charakter. Das Aeussere jener Kirchen war bis auf die Giebelspitzen schlicht.

Einige Blockbaukirchen Oberschlesiens und Ungarns aus der Zeit um 1300 teilt Lachner mit, Fig. 180. Auch sie zeigen durchaus keine nennenswerte Verzierung.

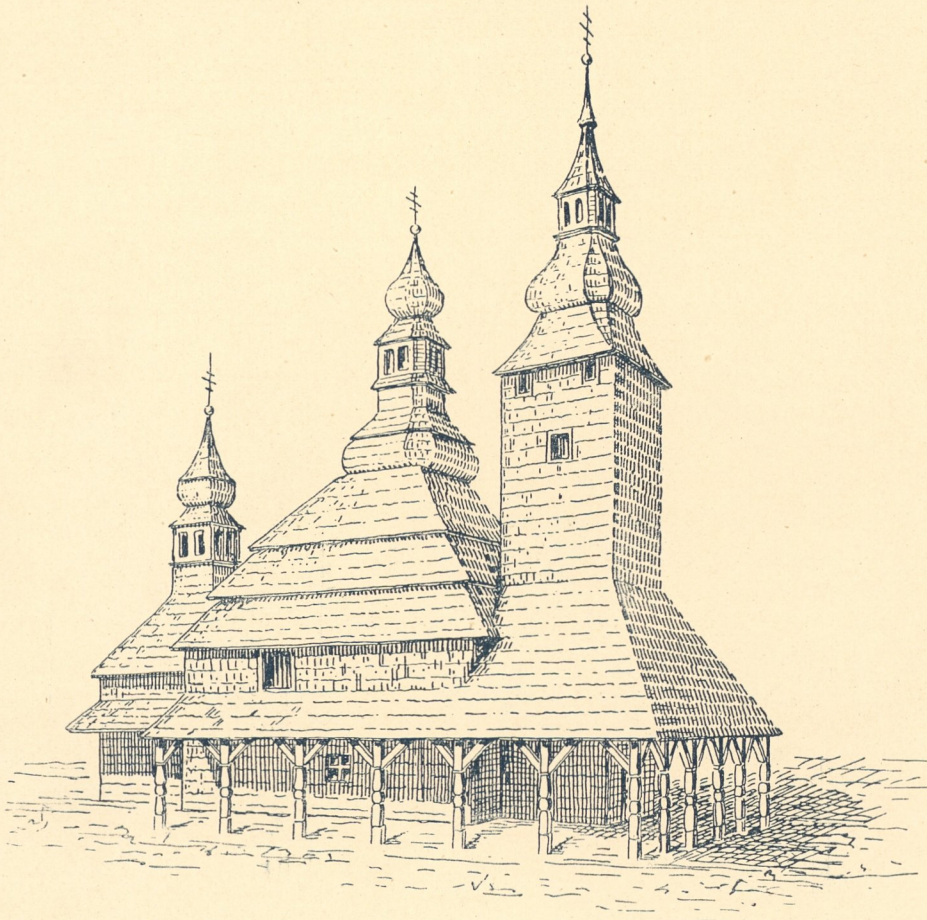


Fig. 180.

Kirche zu Ploszkó im Bereger Comitat. Nach Lachner, Geschichte der Holzbaukunst.

Wir erinnern uns hier der lykischen Grabfacades, die einen ganz streng und schmucklos konstruierten Holzbau wiedergeben. Schon dort wurde ausgeführt, dass die so ausserordentlich deutliche Konstruktion des Holzbaues nicht wie die Steinarchitektur eine Kunstform zur Belebung toter Flächen nötig hat, sondern dass sie nur der charakteristischen Holzkonstruktionsformen dazu bedarf.

Beim Steinbau wird die Konstruktion erst durch die Kunstform versinnbildlicht — ohne solchen Schmuck würden wir dieselbe überhaupt nicht empfinden. Die Zusammensetzung des Holzbaues dagegen braucht keine Erklärung. Nur ein entwickeltes, verfeinertes Kunstgefühl wird versuchen, dem an sich schon lebendigen Organismus solcher tragenden, lastenden und verbindenden Holzteile durch fein verteilten Schmuck eine höhere künstlerische Ausgestaltung zu geben.

Wie fern musste das jenem ungeschulten, rohen Geschmacke der ersten Jahrhunderte des Mittelalters liegen. Die gemalten Figuren der alten Germanen an ihren Häusern waren Flächenschmuck. Flächendekoration sind auch die wenigen germanisch zu nennenden Kunstformen Skandinaviens. Farbigen Flächenschmuck zeigen, wie bereits gesagt, noch jetzt die Bauernhäuser Westfalens, auch Niedersachsens mit ihrem wirkungsvollen Gegensatz von dunklem Holzwerk und weissgetünchten Füllungen.

Hätte sich irgend ein nationaler Holzbauschmuck an dem germanischen Bauernhause gebildet, so müssten seine Ueberlieferungen an unseren heutigen teilweis noch aus dem 16. Jahrhundert stammenden Bauernhäusern nachweisbar sein, so gut wie wir in ihrer Raumeinteilung uralte heimische Tradition zu sehen geneigt sind.

Dass sich in dem städtischen bürgerlichen Holz Hause von vornherein kein materialcharakteristischer Holzbaustil unabhängig vom Steinbau entwickelte, bedarf noch weniger des Beweises. Das städtische Bürgerhaus geht, wie sich vielfach noch nachweisen lässt, auf das Bauernhaus zurück, von dem es zuerst Konstruktion und Nutzung übernahm — die Stadt war zuerst eben nur ein ummauertes, zusammengedrücktes Dorf.

Der Bau der Gebäude zu besonderen Zwecken, der Kirchen, Paläste, Rathäuser lag anfangs, wie schon erörtert, in der Hand der Klöster. In Stein wurden die Schmuckformen weitergebildet und angewandt, sie waren durchaus für diesen gedacht, nur der Stein war des Schmuckes würdig und allein dafür passend.

Aus dieser Zeit (10. bis 12. Jahrhundert) ist meines Wissens nur das romanische Kirchengestühl im Dom zu Ratzeburg erhalten; ferner spricht R. Bickell in seinen „Hessische Holzbauten“ von einer romanischen skulptierten Holzsäule, aus der Abtei Hersfeld stammend, jetzt im Museum zu Marburg. Mögen diese beiden Beispiele beweisen, dass sowohl in der Kleinkunst wie in der Baukunst der romanische Stil auch in Holz ausgebildet war, aber nur erst kirchlichen Zwecken diene.

Langsam, erst mit der Gotik, ging die Kunstübung auf die bürgerlichen Berufe über. Während romanische Formen nur ganz spärlich und unbeholfen an profanen Gerätschaften erschienen waren, entwickelt sich nun eine ausgebildete Möbeltechnik, ausgeübt von bürgerlichen Berufshandwerkern, die sich in Gilden zu besonderen Gesellschaften zusammenschlossen.

Tischlerei und Zimmerei lag derzeit in der Hand ein und desselben Meisters. Was lag näher, als dass er die gotisch empfundenen Zierformen, die er an den Möbeln anzubringen gelernt hatte, nun auch auf sein gezimmertes Haus übertrug? Zunächst natürlich einfachste Ornamente, wie sie die Technik ihm, dem von der grossen Kunstströmung der Zeit mit fortgerissenen Meister geradezu aufdrängte.

So entstand durch die Bearbeitung des Holzes mit Säge, Stech- und Hohleisen jener älteste Fachwerkschmuck Deutschlands, der Treppenfries mit den so einfach und doch so kräftig profilierten Knaggen. Etwas noch Einfacheres lässt sich gar nicht denken. So bedeutungsvoll dieser Fries ist, so hat er seine Wirkung doch grösstenteils der schon durch sich selbst sprechenden Konstruktion zu verdanken; zwischen ihr und dieser ersten materialcharakteristischen Zierform ist überhaupt keine primitivere Zwischenstufe denkbar.

Mit dem Treppenfries begann der künstlerische Holzbau, wuchs beständig an Reichtum der Formen, bis endlich die Form die Konstruktion erstickte und damit sich selbst den Boden entzog, auf dem sie gediehen war.

Folgendes war demnach die thatsächliche Entwicklung des Fachwerkbaues im Mittelalter:

Die Kunstformen waren anfangs in den Städten rein konstruktiv, roh und einfach — Flächendekorationen, die mit dem Wesen der Ständerkonstruktion nichts zu thun hatten. Ganz langsam und allmählich bereitete sich eine wirklich künstlerische Verzierung vor, auf Anregung und unter Einfluss des Steinbaues. Spärlich und schüchtern bekommt der

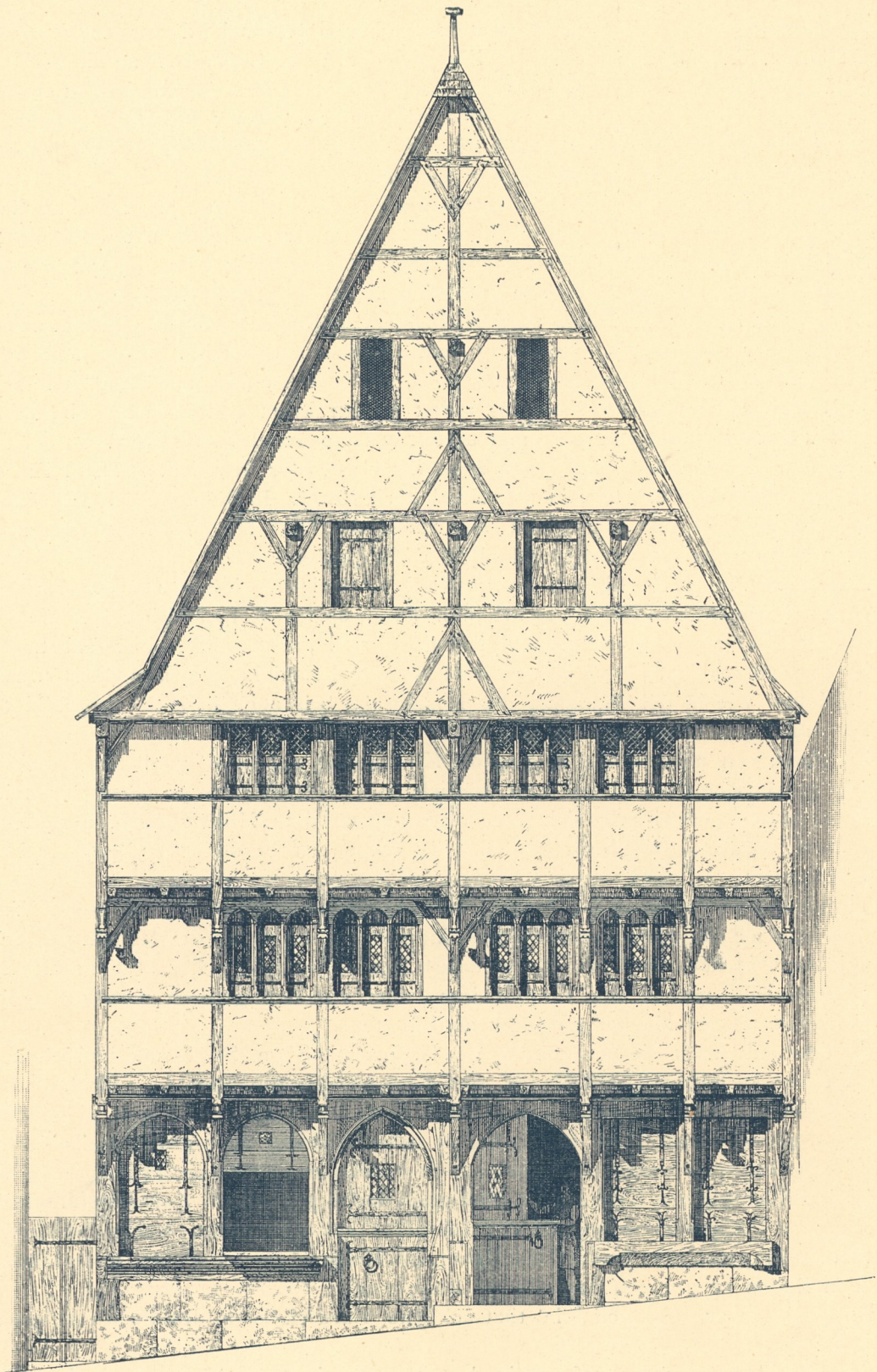


Fig. 181. Haus zu Marburg 1320.

Bürger zur Zeit des romanischen Stils Fühlung mit der Kunst. Mit dem Erstarken des Bürgertums während der Gotik geht die Zunahme künstlerischer Regsamkeit Hand in

Hand. Bürgerliche Lehrlinge werden Meister des Handwerkes der Kunst. Sie übernehmen die Elemente der kirchlichen Gotik und bilden sie nun selbständig für ihre Bedürfnisse weiter. Wohlstand, ja Reichtum der Städte steigert beständig sowohl Nachfrage als Angebot. Da genügen dann die alten, einfachen und durch ihre Konstruktion wirksamen Fachwerkbauten der Väter nicht mehr und der in bestimmter Zunft gebildete Handwerker setzt seinen Ehrgeiz darin, das Fachwerkhaus nach den Regeln der Kunst, die er gelernt hat, zu schmücken.

Die alten rohen Flächendekorationen waren indessen keine Formen, die dem gebildeten Geschmacke der Zeit entsprachen. Der Handwerker war nun selbständig genug,

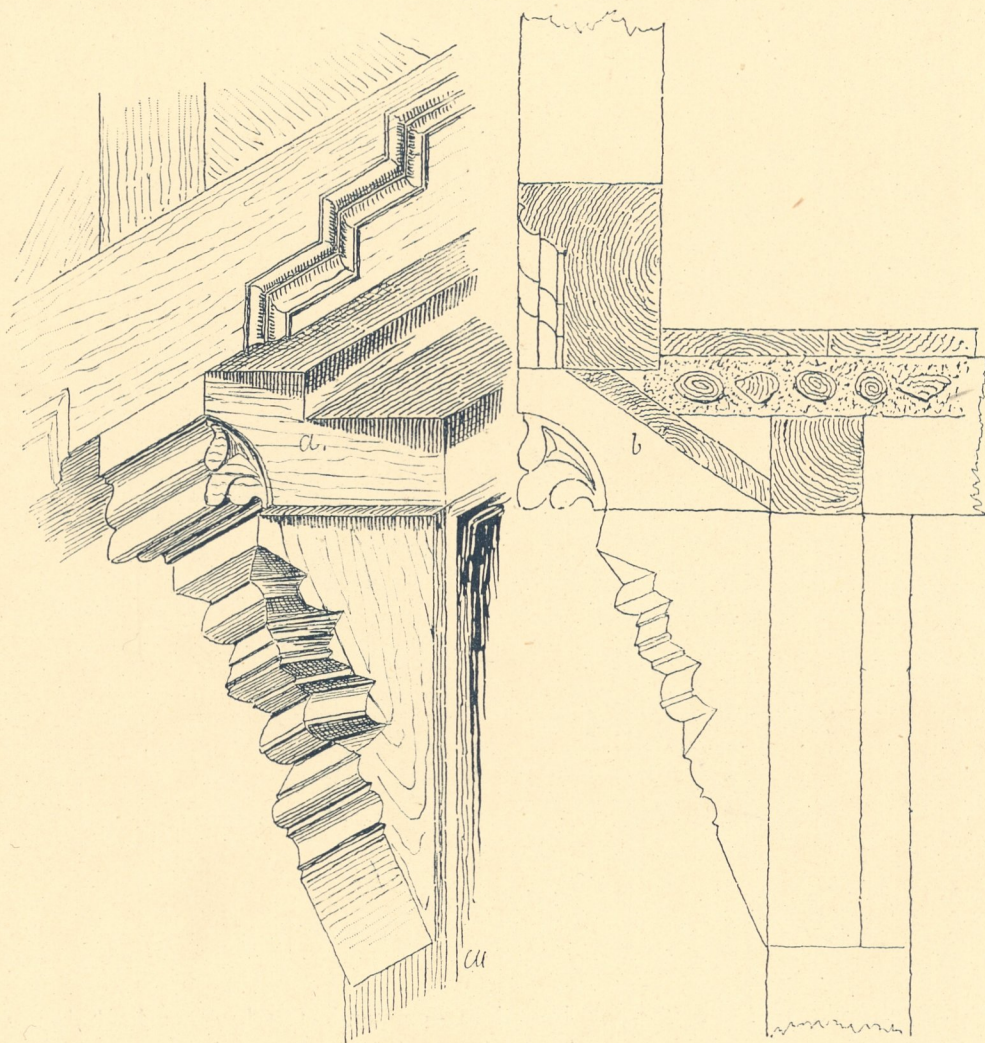


Fig. 132. Treppenfriesschwelle und Knagge, älteste Form. Braunschweig 1450–1490.

im Geiste seiner Zeit und mit dem gesunden Empfinden für die Eigenart seines Baumaterials einen zunächst noch ganz einfachen Schmuck anzuwenden, der aber mehr war als eine rein äusserliche, unwesentliche Verzierung.

Das älteste datierte Holzhaus ist ein marburgisches von 1320. Fig. 181.

Wie man sieht, sind alle konstruktiv thätigen Glieder schlicht gelassen. Die eigentümlich vorgehängten Ständer der Front enden unten frei schwebend in einem gotischen Knauf, der umgekehrten Spitze einer Fiale gleich. Unter den Zapfenlöchern für die Querriegel befindet sich eine kleine unbedeutende unterstützende Holzkonsole mit konisch

zugespitztem Fuss. Ausser diesen ganz unwesentlichen Kunstformen zeigt das Haus keinen Schmuck. Beispiel für einen entwickelten verzierten Holzbau der Zeit kann es also nicht sein, dieser scheint vielmehr auf die Vorbilder der Steinarchitektur zurückzugehen.

Aus einer Vergleichung dieser marburger Konstruktion mit denjenigen in Braunschweig um 1460—1500 geht ferner deutlich hervor, dass das Innere der ersteren mit dessen Aeussern nicht im Einklange steht, vielmehr erscheinen die vortretenden Stockwerke wie vorgehängte Balkone, die mit den hinterstehenden durch drei Stockwerke in vier durchlaufenden lotrechten Ständern nur in oberflächlichem Zusammenhange stehen, während die braunschweiger Fachwerke mit den übertretenden Stockwerken sich mit logischer Konsequenz aus dem inneren Aufbau ergeben.

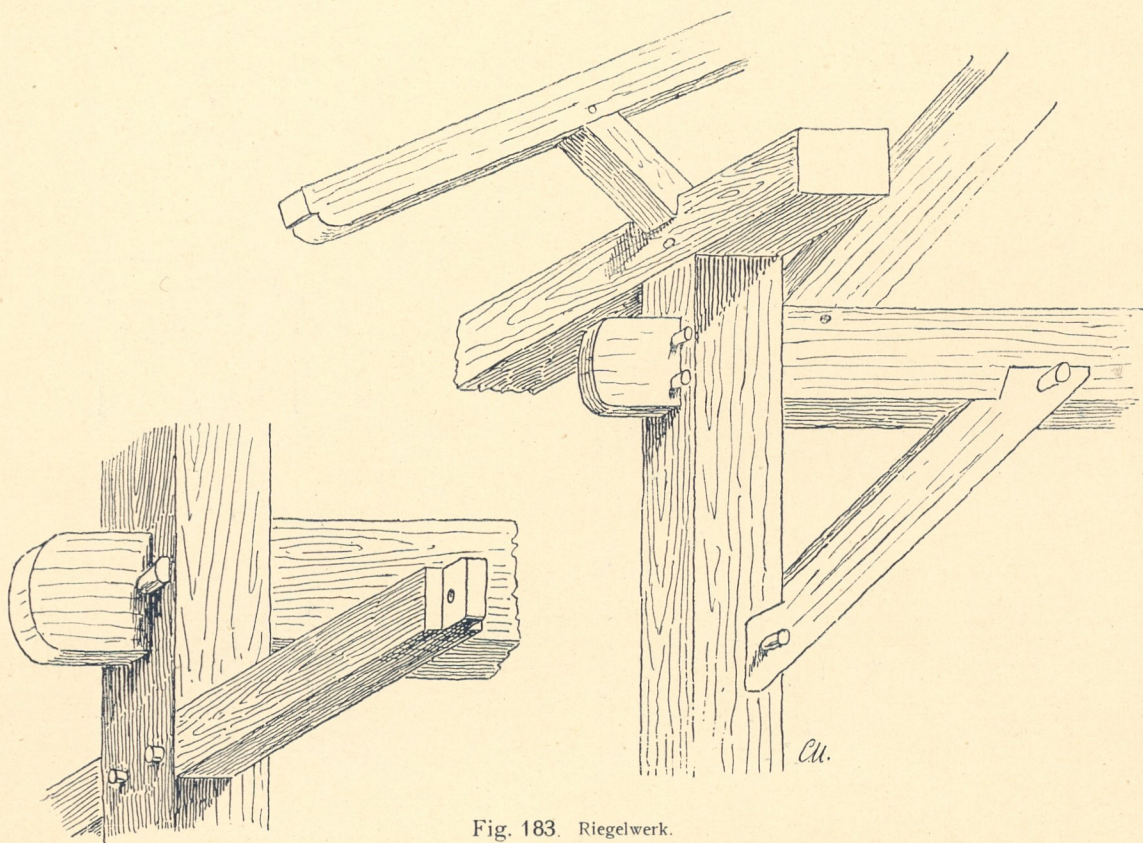


Fig. 183. Riegelwerk.

Den Mittelpunkt und die ältesten Beispiele des verzierten Fachwerks haben wir in Niedersachsen zu suchen. Wir wählen Braunschweig, um die Norm der Formenfolge festzustellen. Zwar bietet jede Stadt ein individuelles Bild, doch ist die Verwandtschaft immer so gross, dass das Wesentliche in einer grösseren Landschaft überall wiederkehrt. Gerade für jenes älteste Schmuckmotiv, den Treppenfries, scheint Braunschweig den Ausgangspunkt zu bilden; derselbe ist hier noch in zahlreichen datierten und undatierten Beispielen vertreten.

Die ältesten Formen der Schwellen und der Knagge giebt Fig. 182 wieder.

Der Treppenfries ist eine einfache, mit der Stichaxt (Stemmeisen) leicht herausgearbeitete Verzierung, die durch das Instrument deutlich bedingt ist, ebenso die zahlreichen Wülste und Einschnitte der Knagge mit ihren scharfen eckigen Endigungen.



Fig. 184.

Scharnstrasse 13 in Braunschweig, erbaut 1470.

Feiner empfunden ist das Balkenkopfmotiv unserer Abbildung, das bereits seitlich eine das Wesen der vorderen Profile vertiefende Figur zeigt, es geht aber ebenfalls auf eine einfache horizontale Gliederung der Balkenstirnseite zurück. Der hinter der vorgekragten Schwelle frei liegende Teil des durch Wellerholz gebildeten Fussbodens ist häufig gegen die Witterung durch ein schräg gestelltes Schutzblech gesichert, wie bei a oder b, Fig. 182. Dieses Schutzblech war wohl schon frühzeitig farbig verziert, wovon z. B. in Hildesheim am Trinitatishospital schöne Reste erhalten sind.

Die Riegel der Scheidewände der ältesten Häuser stossen häufig mit ihren breiten Zapfen durch die Ständer der Front durch und sind aussen durch starke Holznägel sichtbar festgehalten. Fig. 183.

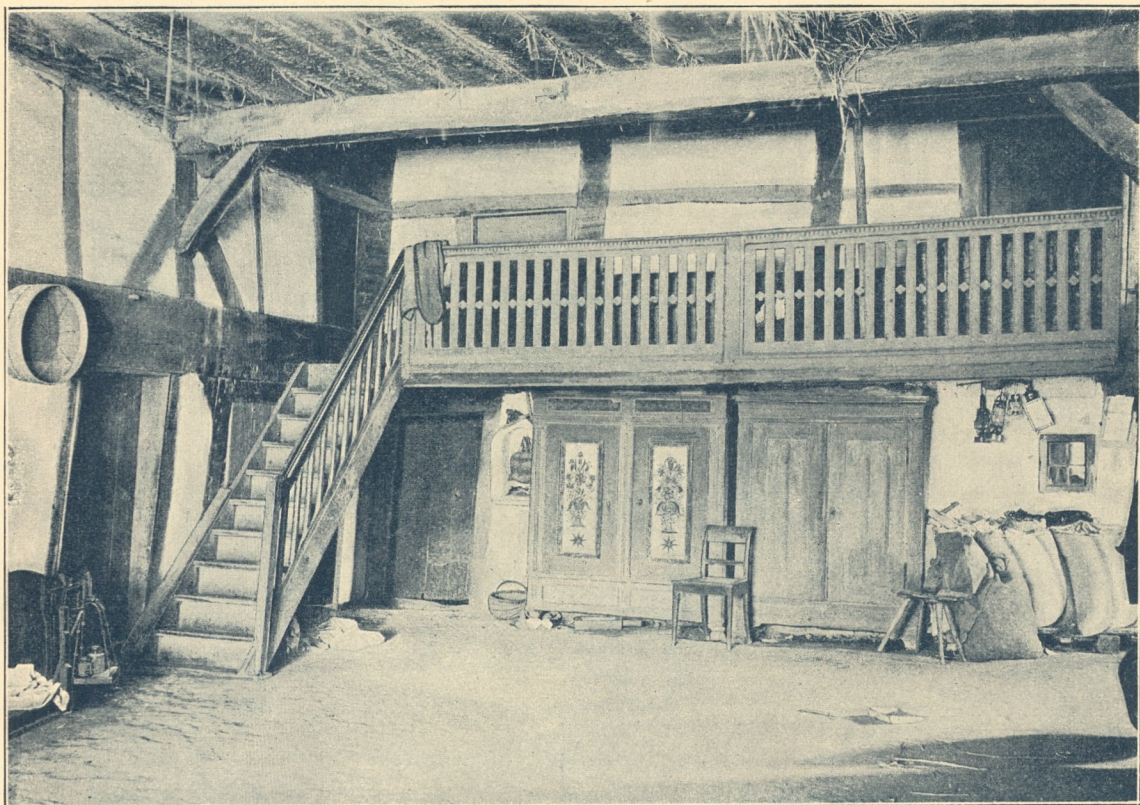


Fig. 185.

Tenne oder Däle eines Bauernhauses in Wendeburg bei Braunschweig.

Neben diesem wohl als ältesten anzusehenden Schmucktypus geht bei den datierten Häusern ein anderer her, bei welchem Knaggen und Balkenköpfe — zunächst nur einzelne am Gebäude — mit figürlichen Darstellungen geschmückt sind. An den Balkenköpfen sind es meist mehr oder weniger karikierte Menschengesichter, an den Knaggen einzelne Heilige, zuweilen auch Figuren mit verstecktem Sinn. Fig. 184.

Schon die ältesten Fachwerkhäuser erscheinen vielfach in äusserst stattlichen Verhältnissen. Eine freilich der Beschränkung durch die Konstruktion und das Bedürfnis unterworfenene Neigung für monumentale Erscheinung geht durch alle Epochen des Holzbaues gerade in Braunschweig, die (vielleicht mit anderen Ursachen) ein glückliches Masshalten der Dekoration zur Folge hatte.

Der Aufbau und die innere Einteilung zeigt im wesentlichen den niedersächsischen Typus. Fig. 185.

Auf das Erdgeschoss folgt ein Zwischenstock ohne Vorkragung, die durch beide Geschosse durchgehende Däle, den Hauptwirtschaftsraum des Hauses bildend und geeignet zum Einfahren hoher Fuder. Diese Dälenanlage verlangte bis zu ihrer Höhe durchlaufende Ständer der Front. Darüber kragte dann ein drittes Geschoss vor, zuweilen auch noch ein viertes. Nur Erd- und Zwischengeschoss dienten zu Wohnzwecken, die vorgekragten und allein verzierten Obergeschosse enthielten ausschliesslich Speicherräume.

Die Traufenseite des Daches lag in Braunschweig stets an der Strasse, daher ragt eine Windeluke aus dem Dache hervor. Grössere Erker auf Häusern dieser ältesten Zeit sind wohl stets spätere Zuthaten. Erhaltene Datierungen solcher wirklich verzierten Holzhäuser beginnen in Braunschweig mit 1467 (am alten Petrithore 2). Die Jahreszahlen erscheinen zunächst mit gotischen Typen stets zwischen den einzelnen Treppenfriesmustern. Dazu gesellte sich an gleicher Stelle meist noch der Tag der Errichtung, mit dem Namen des Heiligen bezeichnet. Namen des Erbauers oder gar Sprüche gehören jüngerer Sitte an.

Wir geben in Fig. 187 eines der stattlichsten Gebäude dieser Art aus 1470: alte Knochenhauerstrasse 11.

Leise wird bei ihm bereits das Streben nach einer Ausfüllung der durch das Treppenfriesmotiv abgetheilten leeren Flächen erkennbar. Doch sind die Füllfiguren hier noch so wenig aufdringlich, dass sie in der That ihrem Zweck entsprechen ohne die Bedeutung des Treppenfrieses zu schwächen.

Der einfache Treppenfries verdeutlicht vortrefflich die Zusammenfassung der auf der Schwelle lastenden Kräfte und Uebertragung derselben auf die senkrechte Richtung von Ständer und Balkenkopf und steht daher in lebendiger Beziehung zu der gerade an dieser Stelle stützenden Knagge und dem tragenden Ständer des Untergeschosses. Dem schweren, massigen Fachwerk und seinem

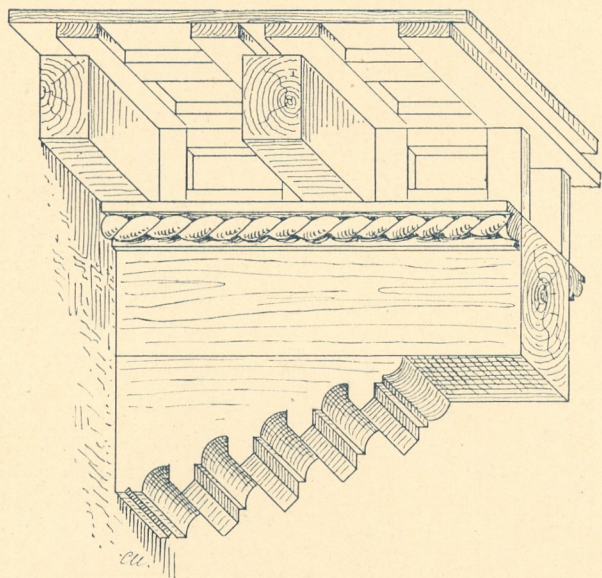


Fig. 186.

Decke in den Colonnaden des Dogenpalastes von Venedig.

Drucke auf die Knagge darunter entsprechen die starken Profile der letzteren. Diese Folge von horizontalen Einschnürungen und Ausladungen ist aber auch das technisch einfachste Mittel des Zimmermanns, um die Stütze künstlerisch zu verzieren. Diese Profile zeigen zwar keine deutlichen Wiederholungen bestimmter Formen der Steinarchitektur, sie sind aber entschieden in dem Sinne gotischen Formgefühls entstanden, so dass sie im Holz mit den einfachsten technischen Mitteln (Säge und Stichaxt) streng konstruktive Dekorationen bilden. Es ist klar: um ein gotisches Holzhaus zu schmücken, konnten nicht die Profile des Steinbaues übernommen werden, die gerade in der Gotik am allerkonsequentesten der Steinkonstruktion ausschliesslich dienten. Da die Gotik die Konstruktion der Steingebäude dem unbedingtem Schematismus unterwarf, sah sie natürlich auch beim Holzbau darauf, die Konstruktion durch entsprechende Mittel künstlerisch zu zieren. Das war indessen nur durch die eigentümliche Holztechnik möglich. Gerade die ganz einfach konstruktive Behandlung der Treppenfriesswellen, der Balkenköpfe und Knaggen mit ihren von der Steintechnik ganz verschiedenen Profilen ist Fachwerkgotik im eigentlichen Sinne — nicht jene mit gotischen Steinornamenten überzogenen Holzhäuser Englands und Frankreichs.

Wie durchaus technisch bedingt diese Knaggenprofile sind, zeigt die Verwandtschaft mit Fig. 186.

Diese Holzkonsole stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, ist also etwa gleichzeitig mit jenen ältesten braunschweigischen Knaggen entstanden. Auch hier erinnert nichts unmittelbar an Steinprofile. Die harten, eckigen horizontalen Glieder folgen aus der technischen Behandlung des Holzes.



Fig. 187.

Alte Knochenhauerstrasse in Braunschweig, erbaut 1470.

Auf die Konstruktion der Decke bei diesem italienischen Beispiele mag noch aufmerksam gemacht werden, ebenso auf das zwischen Unterzug und Balken vermittelnde Taumotiv, das in Deutschland recht eigentlich erst ein Renaissanceschmuck der Holzbauten wird.

Die Eckvorkragung eines Fachwerkhauses wurde durch einen zu den übrigen diagonal gestellten Stichbalken gebildet. Stichbalken waren in solchem Falle auch die vorkragenden Balken der meist an der Nebenstrasse liegenden Giebelseite. Diese Ecke war in älterer Zeit nur von einer, ebenfalls diagonal gestellten Knagge unterstützt. Fig. 188.

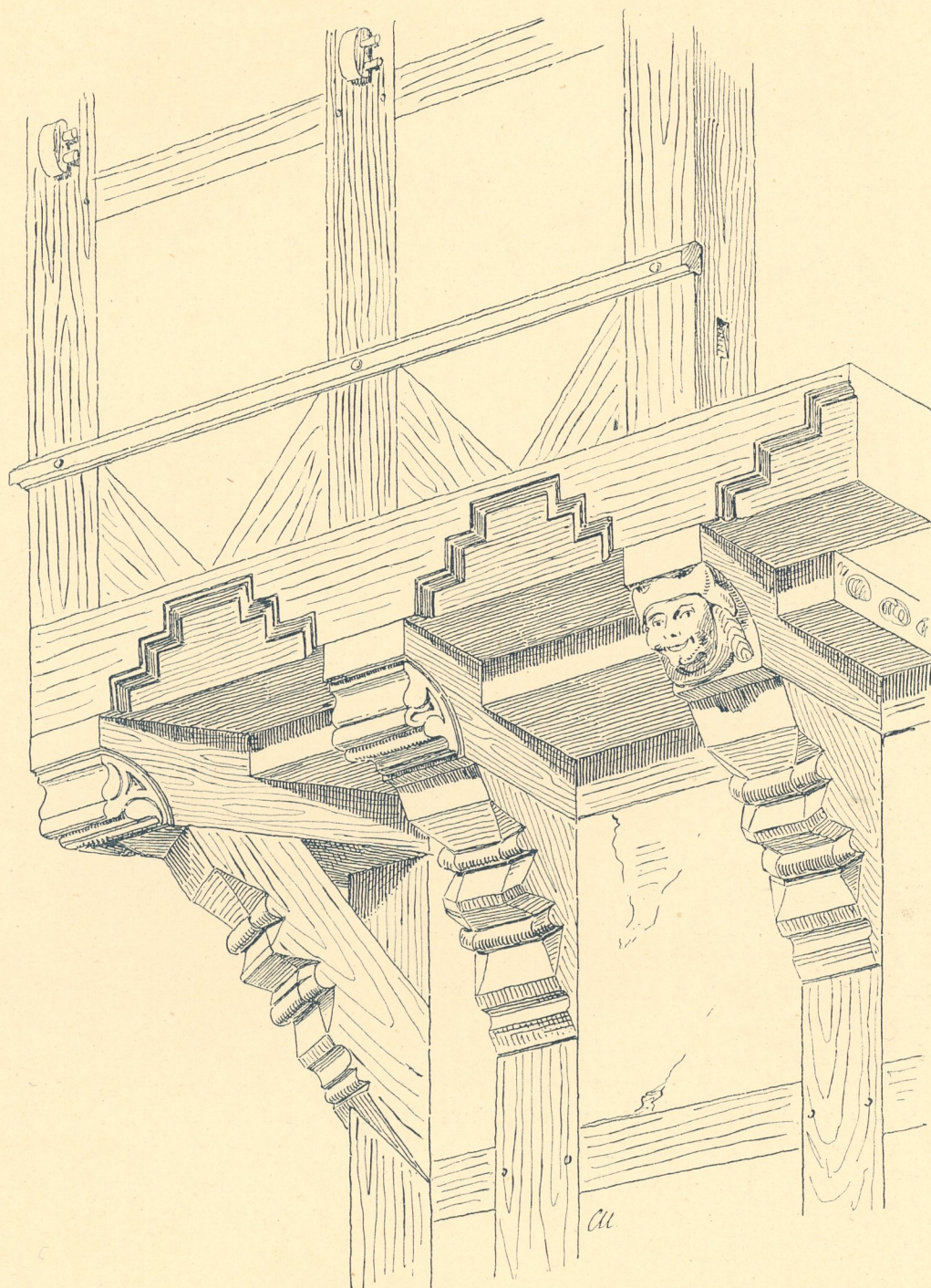


Fig. 188.

Ecke mit diagonal gestellter Knagge. Braunschweig, erbaut 1460–80.

An anderen Orten kommen schon frühzeitig reichere Zierformen dieser Konstruktions teile vor — gotische Masswerkverzierungen und knaufartige Formen der Knaggen, die vom Stein übernommen weit weniger materialcharakteristisch und ästhetisch ansprechend sind als jene vorhin genannten Formen.

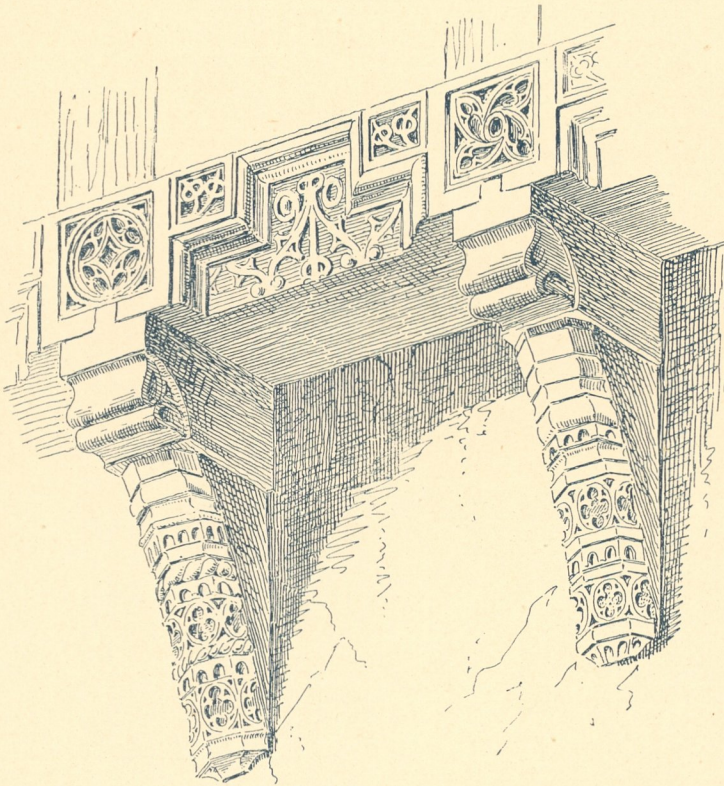


Fig. 189.
Schwelle und Knaggen
aus Burg Flechtingen.

Fig. 189 giebt ein solches Detail von einer alten Burg Flechtingen in Braunschweigs Nähe. Auch der Schwellenschmuck zeigt neben dem Treppenfriesmotiv eine vollständige Ueberziehung aller Flächen mit Schmuck, — meist Nachahmungen spätgotischen Masswerks. Um trotzdem den Treppenfries zu gehöriger Geltung zu bringen, hat man die von ihm umschlossene Fläche tief in das Holz hineingearbeitet und dann erst mit Ornament überzogen. Durch die tiefen Schatten unter der Abtrepung bewirkt dies doch eine kräftige, monumentale Wirkung. Vergl. auch Fig. 190.

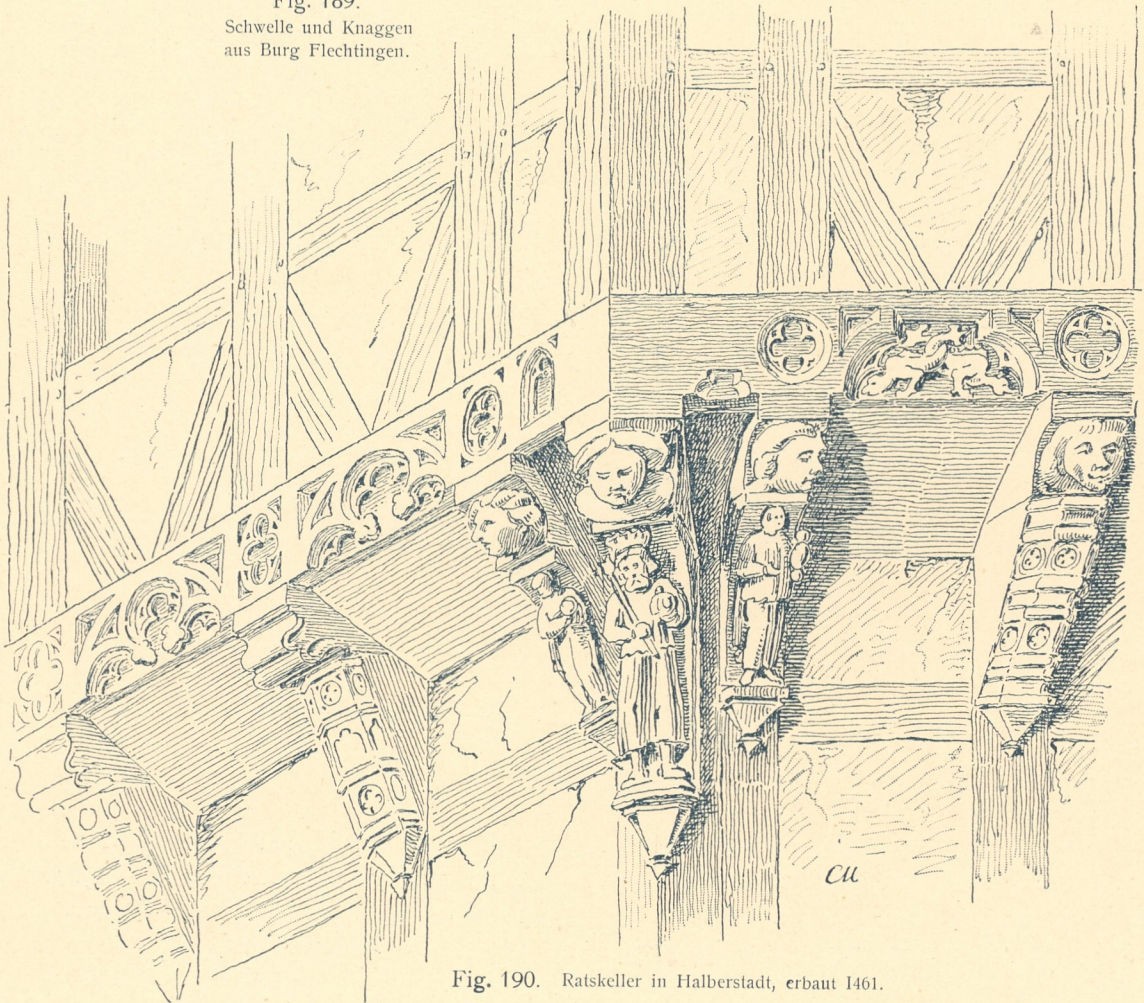


Fig. 190. Ratskeller in Halberstadt, erbaut 1461.

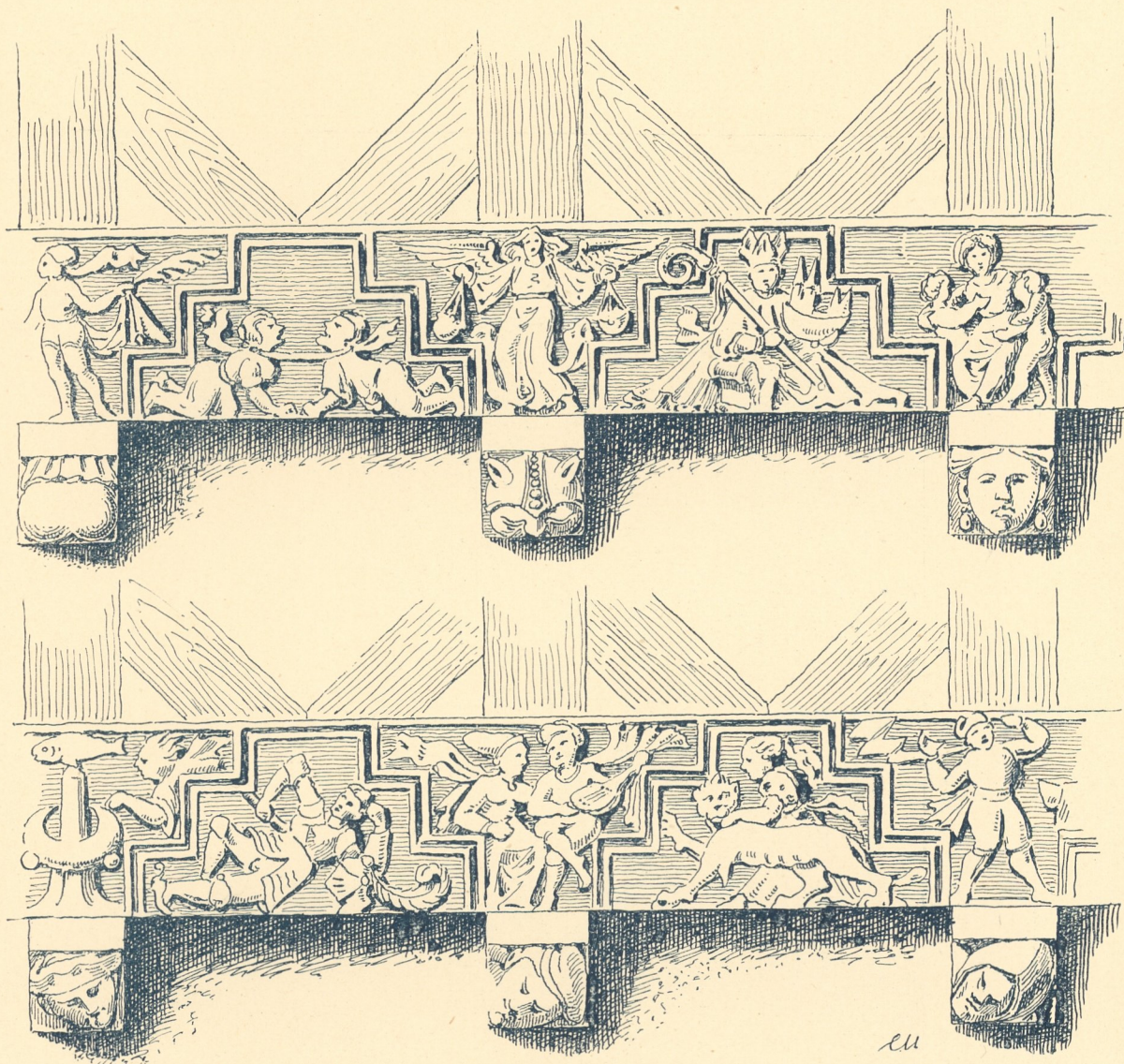


Fig. 191.

Schwelle an dem Hause Steinstrasse 3 in Braunschweig, erbaut 1517. Späterer massiver Unterbau.

In jüngerer Zeit verschwindet der Sinn für die ästhetische Bedeutung des Treppenfrieses. Er erscheint schliesslich nur noch als Umrahmung einzelner mit Figuren geschmückter Felder, wie Fig. 191, die Schwelle eines Hauses aus dem Jahre 1517, veranschaulicht.

Hier zeigen auch die Balkenköpfe den Gesichterschmuck jüngerer Zeit, wo der Humor sich vor recht derben Ueberraschungen des Betrachters nicht scheute. Die Reliefs der Schwelle stellen lebensvolle Heiligenfiguren, Volksszenen und Wappen dar.

Dieses Treppenfriesmotiv erscheint mehr oder weniger verändert neben anderen niedersächsischen Städten auch in Halberstadt an zwei besonders schönen und den braunschweigischen ganz verwandten Bauten.

Fig. 192 giebt diese schöne mittelalterliche Gruppe wieder. Das Gebäude im Hintergrunde ist der Ratskeller von 1461, eins der ältesten Gebäude dieser Form.

Zuweilen endet der Balkenkopf auch in Form eines gedrungenen Knaufes nach unten, ähnlich einer gotischen Steinkonsole. Fig. 193 giebt ein Beispiel davon aus Braunschweig.

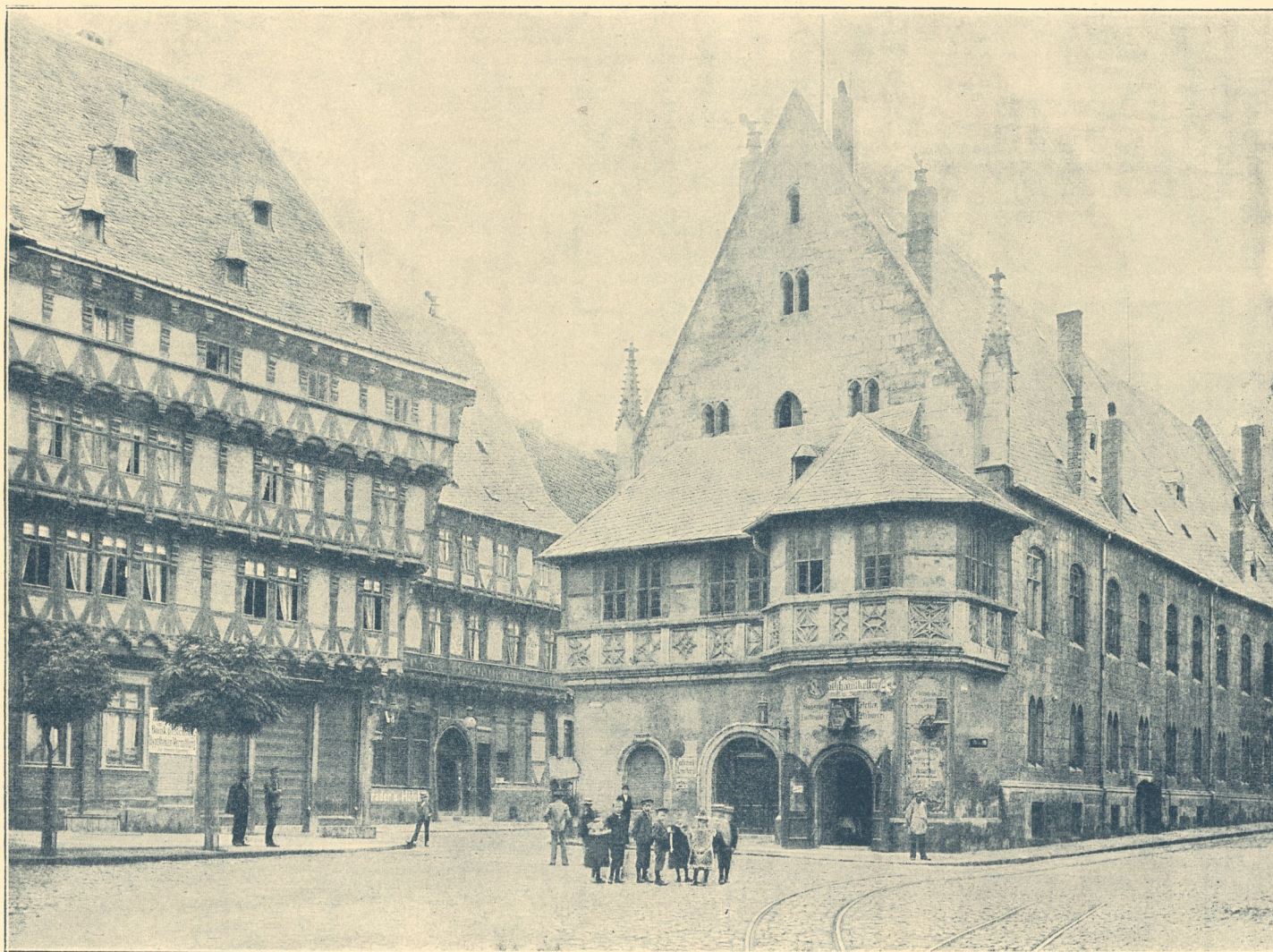


Fig. 192.

Fischmarkt mit Ratskeller in Halberstadt.

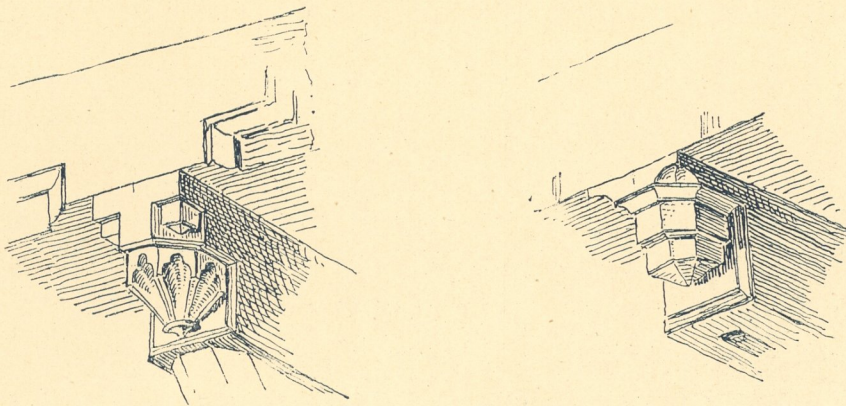


Fig. 193. Balkenköpfe. Braunschweig um 1500.

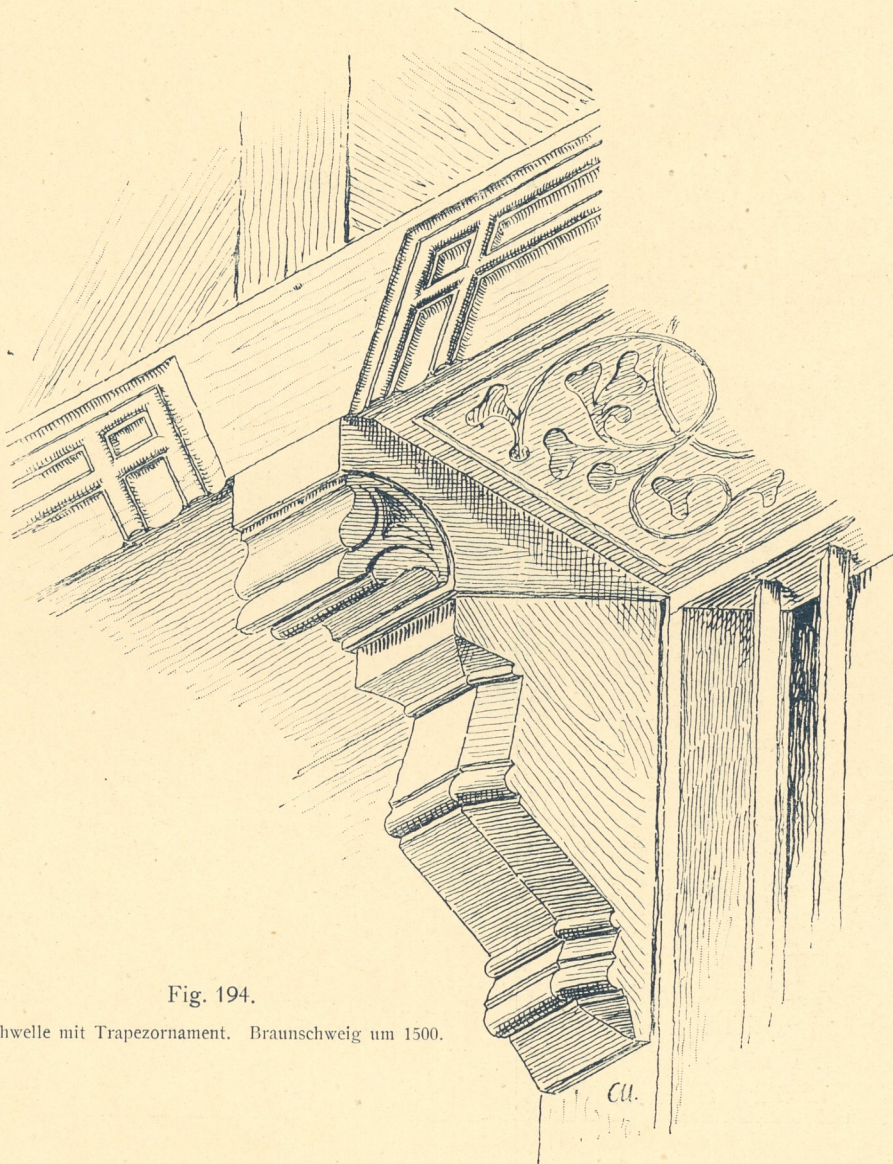


Fig. 194.

Schwelle mit Trapezornament. Braunschweig um 1500.

Noch in gotischer Zeit, aber jedenfalls jünger als das Treppenmotiv, erscheint das sog. Trapezornament, besonders in Goslar verbreitet, doch auch in Braunschweig nicht unbekannt. Fig. 194.

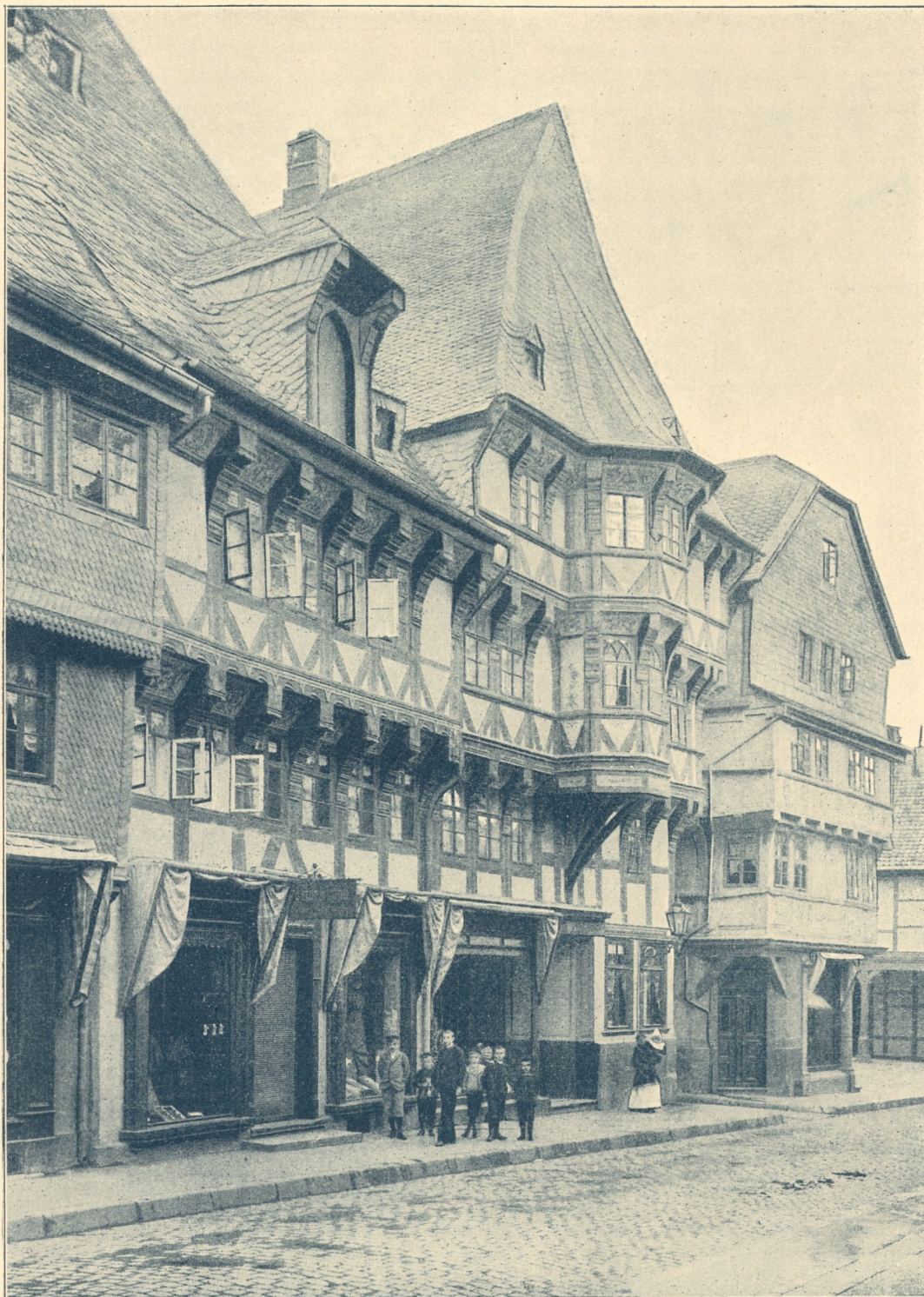


Fig. 195.

Häusergruppe aus Goslar, mit Trapezornament an den Schwellen, erbaut um 1500.

Auf Fig. 195 sehen wir das Zusammentreffen zweier solcher Formen über dem Balkenkopfe. Das Trapez hat eine ähnlich ästhetisch entlastende Wirkung wie der Treppenfries, nur nicht mehr mit gleicher Wucht und Deutlichkeit.

Unsere obige Figur giebt zugleich eine andere Art von Knaggen, zwar noch im alten gotischen Sinn, doch schon mit einer deutlicheren Sonderung der Glieder, welche zu einer ganz neuen Form überleitet, wie sie Fig. 196 zeigt.



Fig. 196.

Herzogl. Plankammer an der Martinikirche, Braunschweig.

Dies ist das typische Bild eines Hauses mit Trapezornament. Die Knaggen mit leicht eingezogener Vorderfläche und nur in der Mitte mit einem Wulst zwischen zwei Hohlkehlen profiliert erscheinen gewöhnlich mit dem Trapez verbunden. Die Profile

unter der Knagge sind mit dem Ständer aus einem Holz; auch die Balkenköpfe haben hier schon jene schlichte Form, die sie in Zukunft stets behalten.

Ein Nachlassen kräftig konstruktiver gotischer Gliederung lässt sich hier erkennen. Massvolle, klare Verteilung ziemlich flacher Profile beweist, dass ein schlichterer Sinn für anmutige zarte Dekoration lebendig geworden ist. Es ist die Renaissance, die sich bereits ihrem Wesen nach bemerkbar macht, ohne schon zu klarem Ausdruck gekommen zu sein; vielmehr werden wir in diesen Formen noch eine, wenn auch schon verblasste Gotik erkennen müssen.

Es ist nicht möglich, eine ganz scharfe chronologische Gliederung der folgenden Typen für das ganze Gebiet herauszuschälen. Die Zeit der Renaissance und des Ueberganges dazu zeichnet sich durch einen raschen Wechsel der Kunstformen aus, durch ein fortgesetztes Schwanken zwischen zwei künstlerischen Richtungen, der konstruktiven, materialcharakteristischen und einer dekorativen, von der Steinarchitektur abhängigen. Letztere sollte schliesslich die Oberhand bekommen. Die erste ist die konservative Erbschaft der Gotik, die andere die Aeusserung eines von neuen, fremden Vorbildern abhängigen und durch sie befangenen Geschmacks. *) Dies ist das gemeinsame Kennzeichen aller folgenden Erscheinungen des Holzbaues und wir dürfen sie daher allgemein — obgleich manche von ihnen durchaus originelle Formen bilden — als von den Steinbauten der Renaissance abhängig nennen. Wohl lassen sich ihre einzelnen Typen in jeder Stadt für sich unterscheiden und von vielen gleichzeitig entstandenen Motiven kommen nur einzeln allmählich zu ausschliesslicher Geltung.

Die Geschwindigkeit der Entwicklung ist in den einzelnen Städten sehr verschieden und die Konsequenz der Neigung zu bestimmten Formen ist überall eine andere; ähnlich wie z. B. in italienischen Städten die Renaissance zu ganz verschiedenen Zeiten und in ganz verschiedener Darstellung angenommen wurde. Aber der allgemeine Gang ist doch für das ganze Gebiet niedersächsischer Holzbaukunst typisch. Die immer grössere Abhängigkeit vom Steinbau ist überall wahrzunehmen. Die Entwicklung erfolgte in besonders typischer Weise in Braunschweig, weshalb wir diese Stadt als Muster gewählt haben.

Die Abhängigkeit vom Steinbau ist im 16. Jahrhundert noch in Schranken gehalten durch ein starkes Gefühl für die künstlerischen Bedürfnisse des Fachwerkbaues. Daher ist in dieser Zeit die formale Uebereinstimmung mit den Steinbauten der Renaissance noch nicht sehr gross und der Einfluss der letzteren bringt anfangs mehr eine Erschütterung der alten materialcharakteristischen, gotischen Schmuckweise, als wirklich neue architektonische Formen hervor. Es werden noch fast ausschliesslich die Profilformen der Gotik verwandt, neben sehr reichlichen Figurenornamenten der Renaissance. Deshalb kann man diese Gruppe noch nicht eigentlich zur Renaissance rechnen, obgleich die durch sie veranlasste Unsicherheit des Gefühls für materialcharakteristischen Schmuck schon sehr deutlich zu erkennen ist.

Die darauf folgende, mit mehr Recht Renaissance des Holzbaues zu nennende Epoche zerfällt wieder in zwei grössere Unterabteilungen: eine ältere mit noch lebendiger Empfindung für die künstlerischen Bedingungen des Holzbaues und entsprechender Umbildung der Renaissanceformen in diesem Sinne, und eine jüngere, die ganz äusserlich die Steinformen auf den Holzbau überträgt und den Holzbau zu einer Nachahmung des Steinbaues zu machen sucht.

Zu der Periode des Uebergangs gehört das Dannenbaumsche Haus in Braunschweig, Auguststrasse 33, von 1517, von welchem Fig. 197 u. 198 den Mittelteil der Front und ein Detail wiedergeben.

Es fallen uns zunächst die Nachbildungen spätgotischen Masswerks zwischen den Ständern an Schwellen und dem hier zuerst geschmückten Winkeldreieck auf. Die

*) Vergl. Karl Steinacker, Holzbaukunst Goslars.



Fig. 197.

Haus von Gebrüder Dannenbaum, Auguststr. 33 in Braunschweig, erbaut 1517.

konsolenartigen Knäute unter den Endigungen des Masswerks sind Zuthaten neuerer Zeit und nicht im Sinne der ersten Errichtung. Das Wesen der die Balken und Ständer in der Horizontale zusammenhaltenden Schwelle, ihre die Last des Oberbaues auf die Kragge vereinigende Bedeutung ist hier gänzlich zerstört zu gunsten einer rein dekorativen Ausfüllung der Flächen zwischen den Ständern. Auch in die sonst schlichten Ständer ist ein

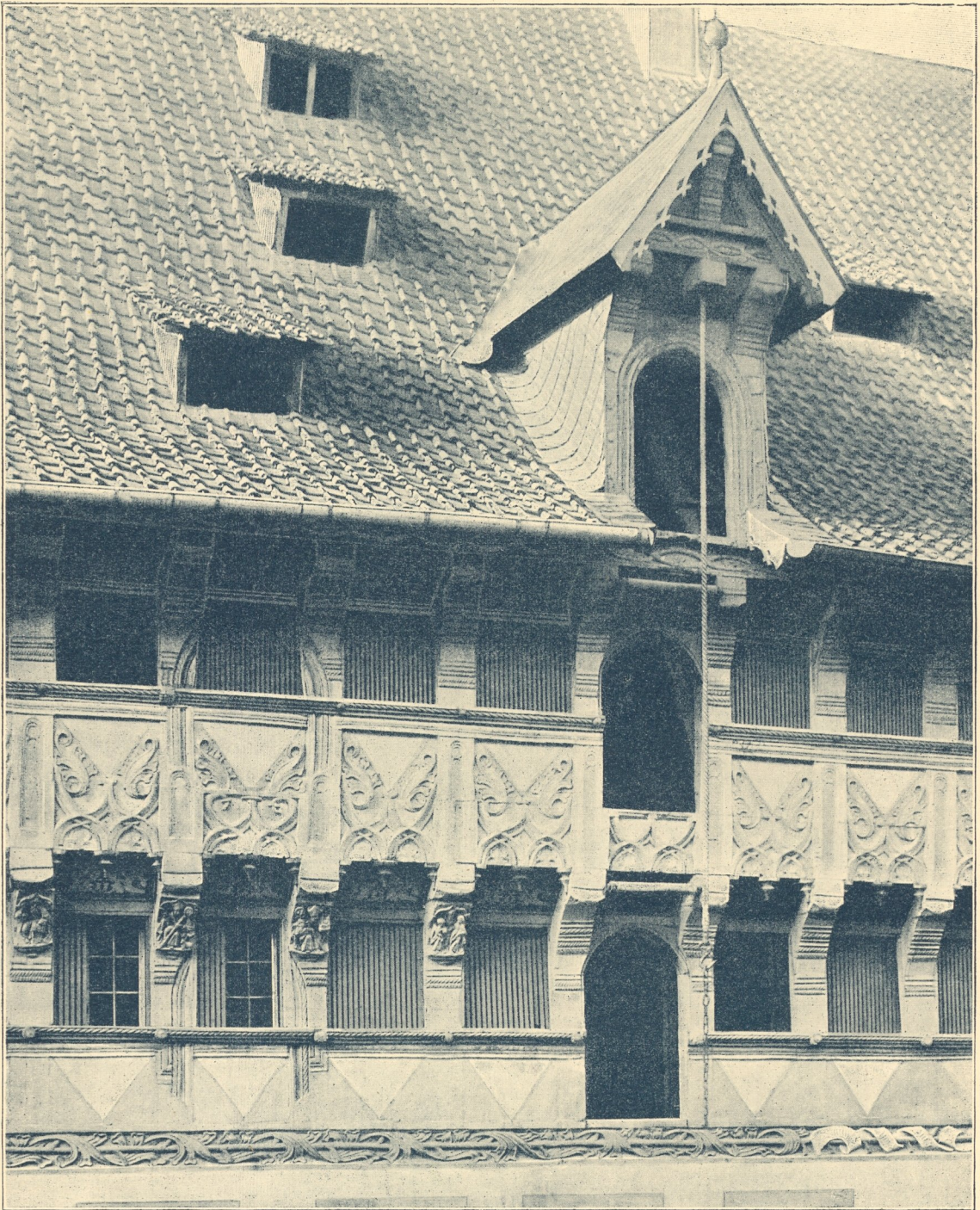


Fig. 198. Vom Dannenbaumschen Hause in Braunschweig, Auguststr. 33, erbaut 1517.

gotisches Fenstermasswerk eingegraben, wohl um die Beziehung des Ständers zu Knagge und Balkenkopf durch ein neues Mittel wieder herzustellen.

Ganz im Gegensatz zu jener gänzlichen Unterdrückung der konstruktiven Funktion der Schwelle steht der Schmuck der unteren Satzschwelle. Sie liegt auf einem wohl nachträglich errichteten steinernen Unterbau. Es ist ein um einen Stab geschlungenes fortlaufendes Laubband gotischen Formengefühls. Aber wie jenes Masswerk die obere Schwelle überhaupt nicht beachtete, betont dieser Laubstab viel zu ausschliesslich ihre horizontale Richtung.



Fig. 199.

Haus am Südklint in Braunschweig,
erbaut 1523, abgerissen 1898.

Der Laubstab selbst ist ein in spätgotischer Zeit häufiger erscheinendes Motiv, das sich an Holzbauten zuerst zu Ende des 15. Jahrhunderts zeigt und im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts vielfach auftritt.

Unter und über der Windeluke sehen wir ein ähnliches Motiv in schon erstarrter Form. Die Horizontale wird durch die sehr hohen und profilierten Riegelhölzer mehr als gewöhnlich betont. Knaggen und Balkenköpfe haben die jüngere gotische Form, nur dass an ihnen wie auch an dem Riegelholzprofil reichlich das gedrehte Tau statt des glatten Wulstes erscheint, das fortan als charakteristisches Renaissance-motiv uns häufig wiederbegegnet.

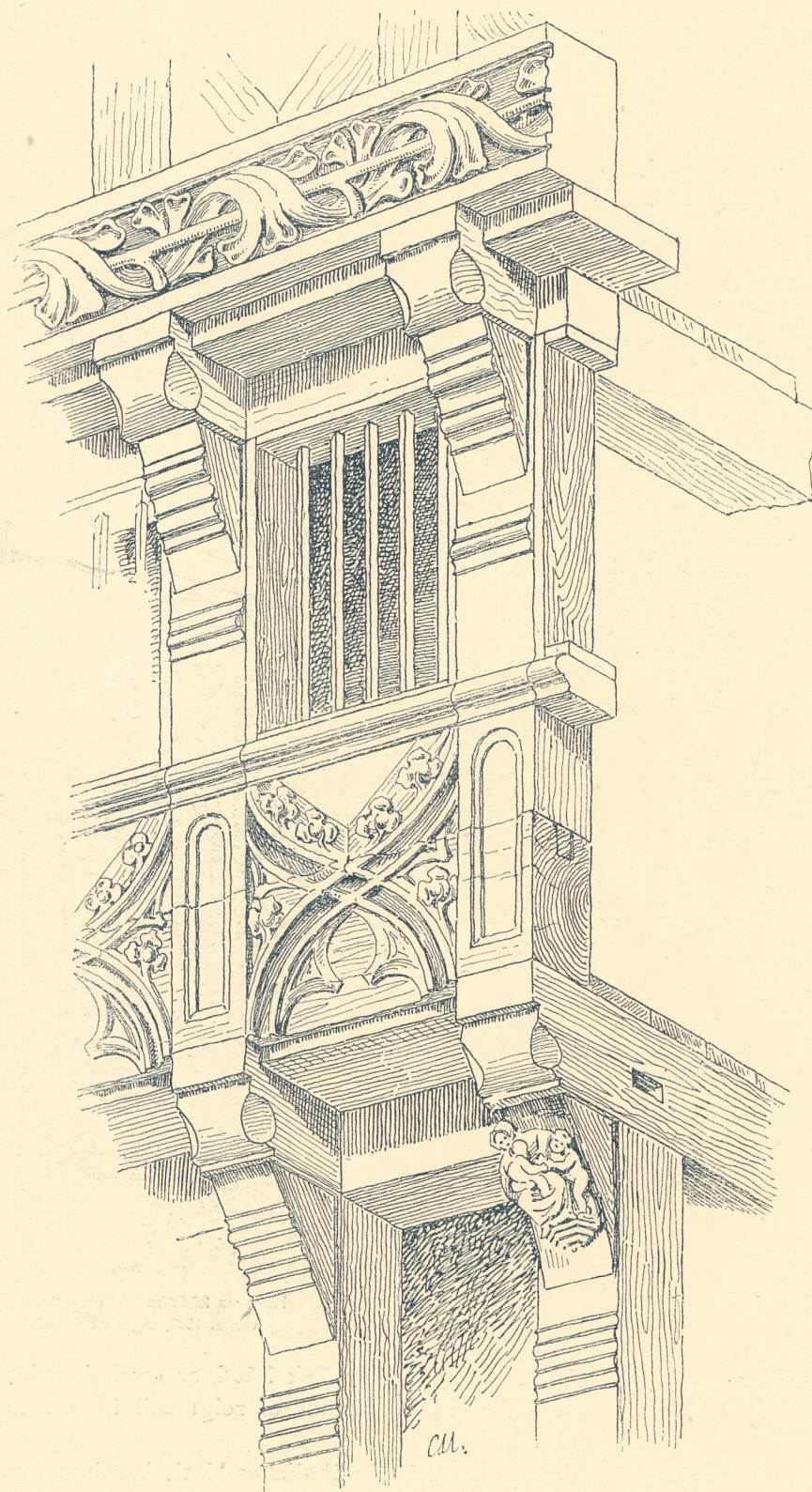


Fig. 200.

Haus Reichenstr. 7 in Braunschweig, erbaut 1517-20.



Fig. 201.

Die alte Waage in Braunschweig, erbaut 1534

In ganz ähnlichem Formenkreise ausgeführt sind noch verschiedene Häuser in Braunschweig vorhanden, das Haus Reichenstrasse No. 7, erbaut 1517—1520, Fig. 200, und so das bereits abgerissene 1523 erbaute Haus am Südklint, Fig. 199.

Noch im Jahre 1534 entsteht ein Bau gleicher Empfindungsweise, die alte Waage, ein von allen Seiten freistehendes städtisches Haus, das wir in Fig. 201 wiedergeben.

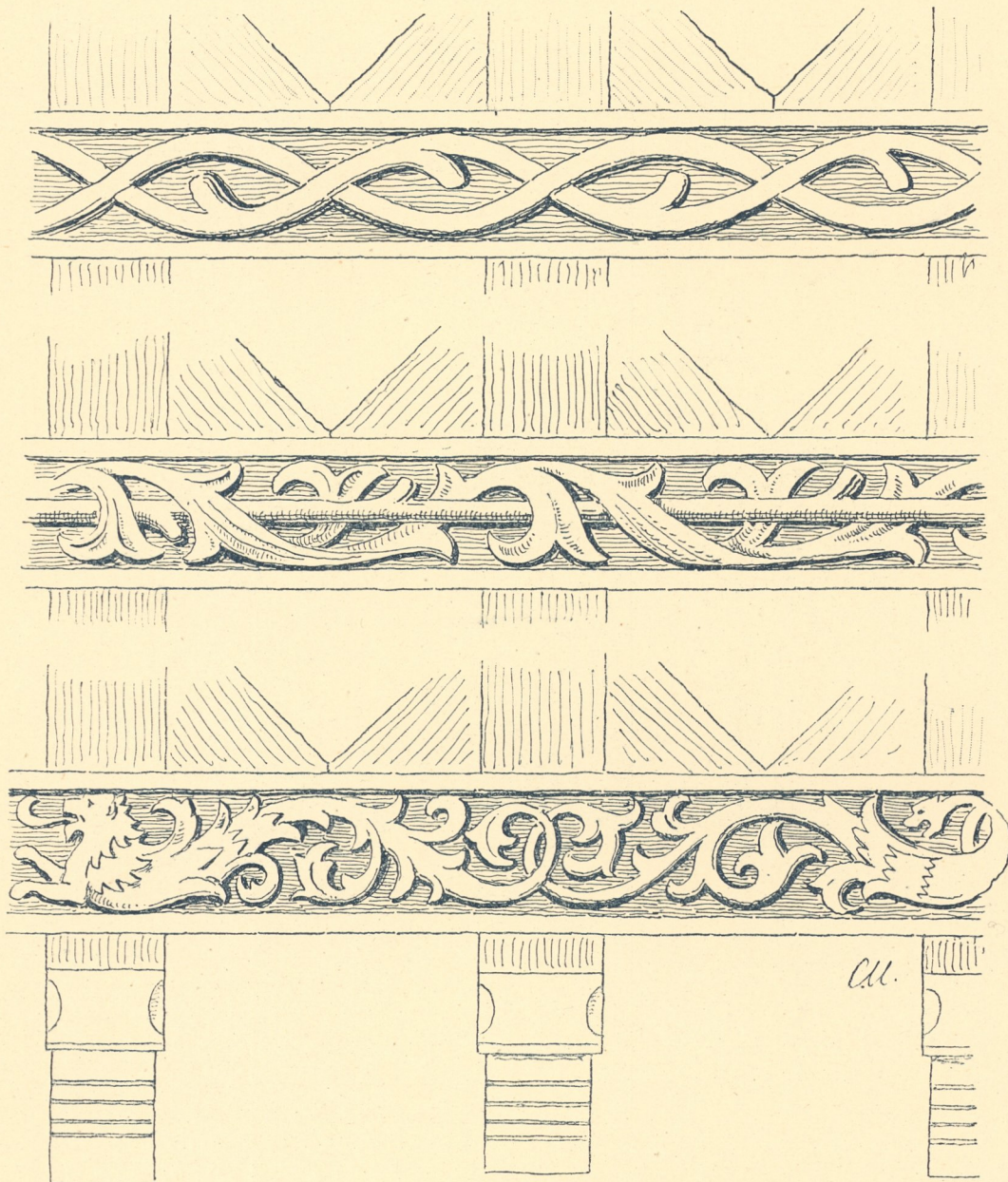


Fig. 202.

Schwellen der drei übereinanderliegenden Geschosse der alten Waage in Braunschweig,
erbaut 1534.

Die bekannten Motive, sogar die beiden verschiedenen Typen des gewundenen Blätterstabes sehen wir wiederkehren. Daneben zeigt die unterste Schwelle reiche, schöne Renaissanceornamente, die vortrefflich mit dem Ganzen harmonieren. Fig. 202.

Auch die Gardinenbögen der Fensterstürze in Holz und Stein, die Eselsrücken der Thür und Luken sind, obgleich gotisch, Zeichen jüngerer Entstehungszeit. Die Eckbildung geht ebenfalls einen Schritt weiter: drei Knaggen sehen wir an jedem Eckständer vereint. Fig. 203.

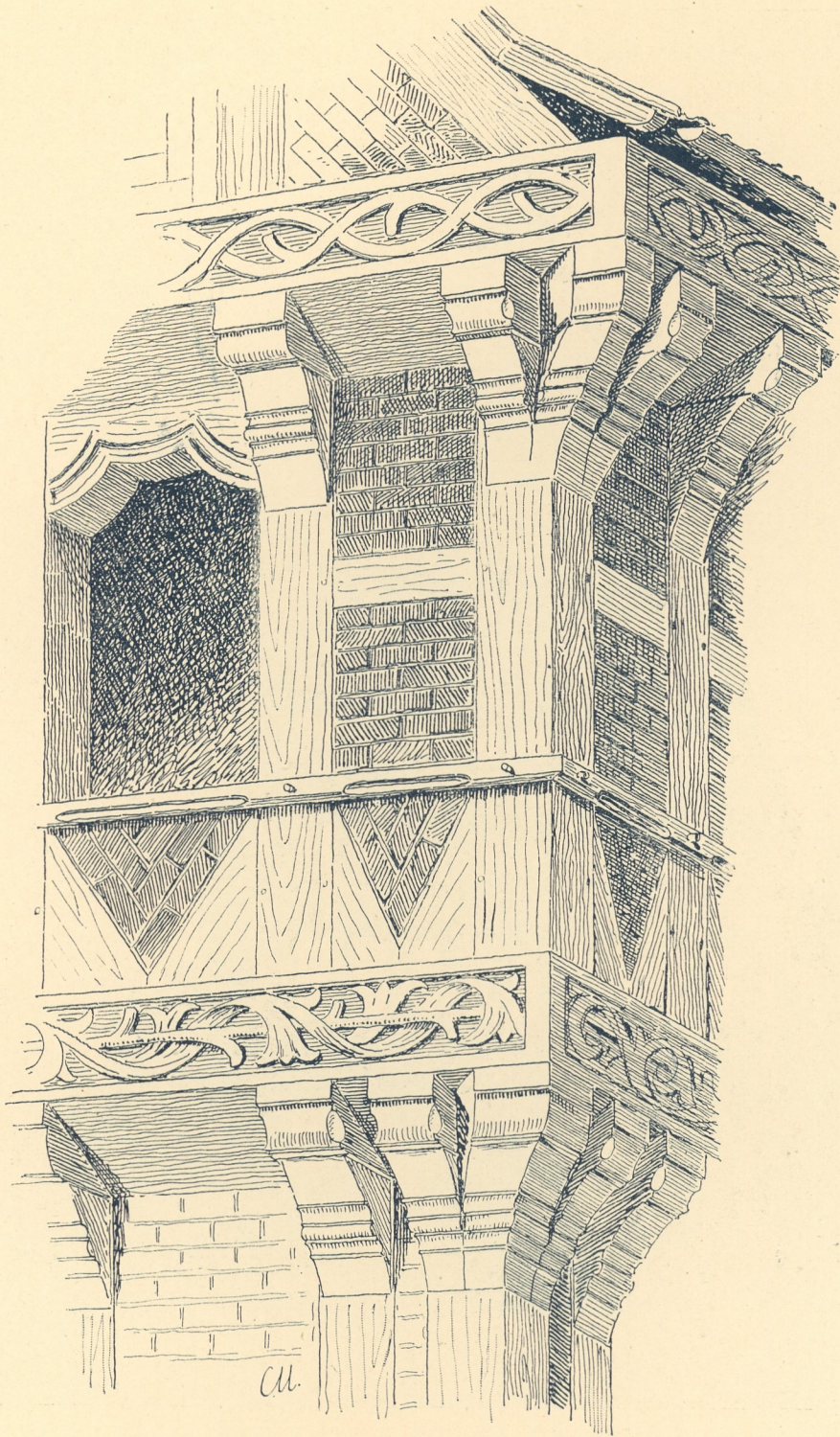


Fig. 203.

Alte Waage in Braunschweig, 1534.

Um die verringerten Ständerabstände der Ecken wieder einigermaßen auszugleichen, hat man trotz der engen Stellung der Knaggen auf jede im ersten Obergeschoss einen Ständer folgen lassen, aber nicht mehr im zweiten, so dass dort die beiden seitlichen Knaggen konstruktiv überflüssig sind. Immerhin ist diese Eckbildung dekorativ sehr



Fig. 204.

Knochenhauer Amtshaus in Hildesheim, erbaut 1529.

glücklich. Hier erscheint auch zuerst die neuere solidere Füllung der Fläche mit Backsteinen, sogar in geometrische Figuren gelegt, während früher Lehm und Flechtwerk hierzu benutzt wurde, wie bei den von Tacitus beschriebenen Bauernhäusern.

Das hohe Dach grösstenteils mit dem abgewalmten Giebel ist bezeichnend für eine grosse Reihe ähnlicher Bildungen. Eine Zwischenstufe zwischen dieser Abwalmung und dem bis zum First mit ausgefülltem Fachwerk durchgeführten Giebel, bildet das berühmte Knochenhaueramtshaus in Hildesheim. Fig. 204.

Es gehört zu dem Typus der alten Waage in Braunschweig, doch als Giebelfront mit reicherem Einzelschmuck ausgeführt und datiert von 1529. Die Eckbildung ist geschickter als an der alten Waage.

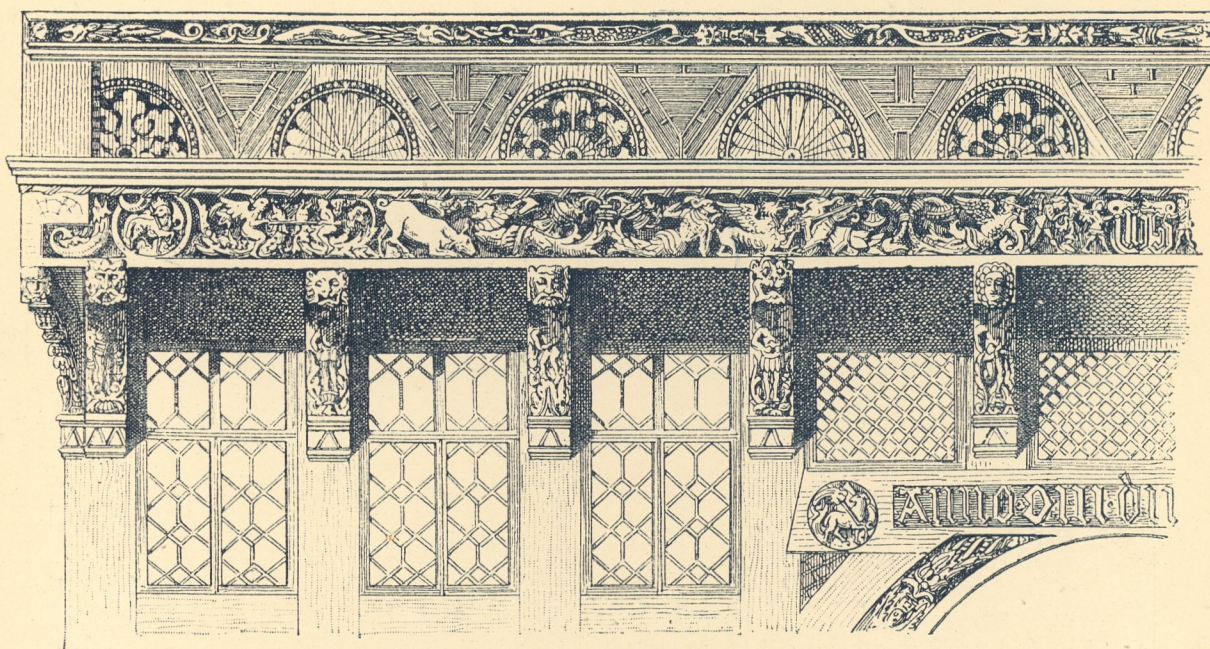


Fig. 205.

Vom Knochenhauer Amtshaus in Hildesheim. Nach M. E. del Monte.

Fig. 205 giebt ein Einzelstück der Giebelseite. Die Fächerornamente sind Zuthaten einer Wiederherstellung von 1853.

Wie in Braunschweig geben die Städte nördlich von dort regelmässig die Giebelseite als Hauptfront und führen den Giebel bis zum First hinauf.

Dafür mag Fig. 206 als Beispiel dienen, das Thielebeulesche Haus in Celle von 1522. Dieses Haus zusammen mit dem „Brusttuch“ in Goslar und dem Demmerschen Hause in Braunschweig, Sack 5,*) geht wahrscheinlich auf denselben Meister zurück.**)

Von der Verwandtschaft mit dem in Fig. 207, 208, 209 wiedergegebenen Hause in Braunschweig mag die Vergleichung überzeugen. Dies Demmersche Haus von 1536 ist die äusserste Konsequenz des bereits 1517 bei dem Hause Fig. 197 eingeschlagenen Weges.

*) Abgerissen und auf dem Burgplatze wieder aufgerichtet.

**) Karl Steinacker, Die Holzbaukunst Goslars, Seite 44.



Fig. 206.

Das Thielebeule'sche Haus in Celle, erbaut 1527.



Fig. 207.

Das Demmer'sche Haus im Sack in Braunschweig, erbaut 1536.

Alles Detail jenes Hauses finden wir hier im wesentlichen wieder. Doch ist der etwas anders gebildete Laubstab auf die Dachschwelle beschränkt. Die Masswerkdekoration ist über die Ständer hinübergegangen und zum Rahmen einer Fülle figürlicher Darstellungen geworden, die ausserdem sämtliche irgend verfügbare Flächen des Fachwerks: Ständer, Riegel und Knaggen bedecken. Diese lebendigen Schnitzereien von Fabelwesen, Göttern, Putten, Volkstypen sind durchaus im Charakter der Renaissance gehalten, wie überhaupt diese gänzliche Loslösung der Dekoration von der Konstruktion ohne den Einfluss der Steinbauten der Renaissance nicht denkbar wäre.



Fig. 208. Vom Demmer'schen Hause im Sack in Braunschweig, erbaut 1536.

Zu dieser Gruppe von Bauten gehört ferner das bereits erwähnte sog. Brusttuch in Goslar und das Mönchehaus daselbst, erbaut 1528. Letzteres ist besonders sehr originell in Zeichnung und Relief. Fig. 210, 211.

Die Reste des ehemaligen Hauses Küchenstrasse 2, jetzt im städtischen Museum zu Braunschweig aufbewahrt, 1538 datiert, zeigen zwar verwandtes Streben nach Dekoration,

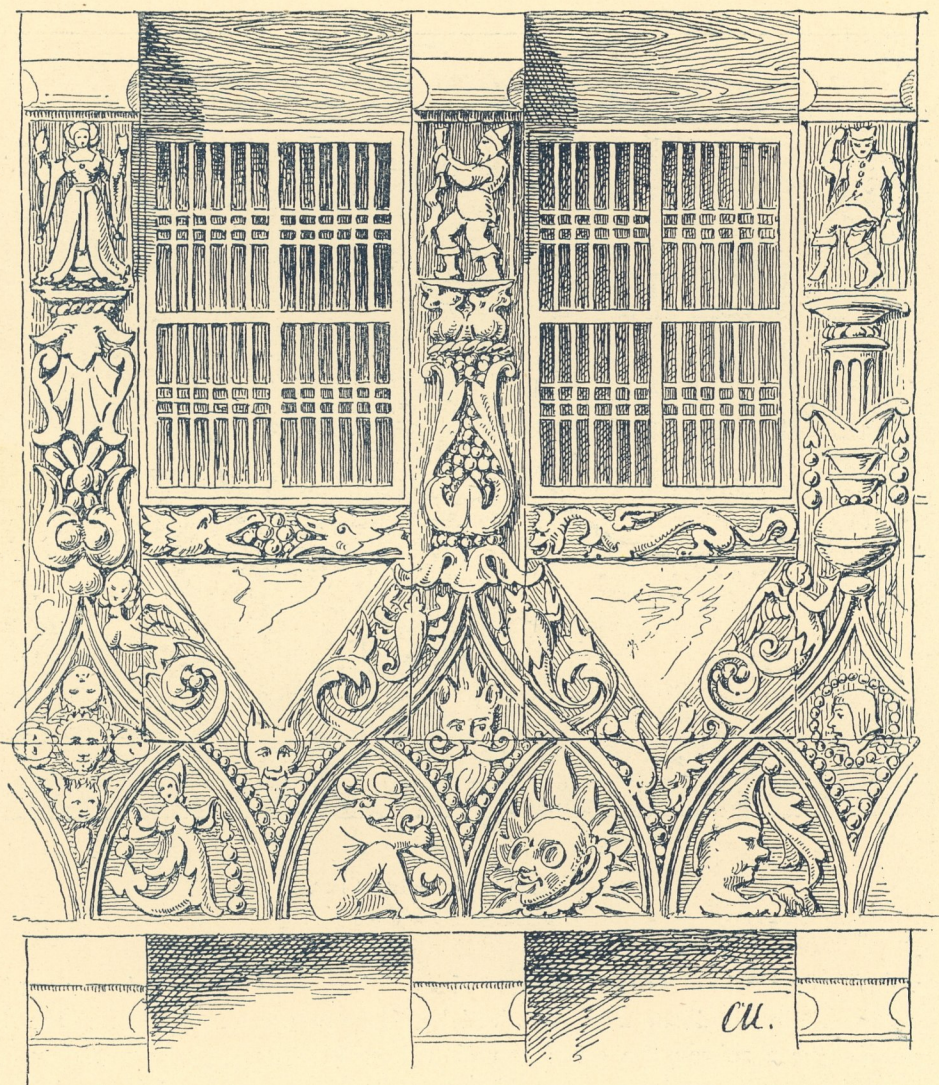


Fig. 209.

Von Demmer's Haus im Sack in Braunschweig, erbaut 1536.

Fig. 212, doch ist das Einzelne weit steifer und ängstlicher als beim Demmerschen Hause, das Ganze auch noch etwas mehr an die Konstruktion des Fachwerks gebunden. Es ist eine ziemlich unbehilfliche Nachahmung des in seiner Art meisterhaften Vorbildes.

Fig. 212 u. 213 geben noch weitere Reste alter Holzhäuser, die jetzt im städtischen Museum aufbewahrt werden.

Schon das Haus Küchenstrasse 2 hat keine deutlichen gotischen Formen mehr. Wir begegnen diesen fortan nur in der neueren Anwendung an Thür- und Fensterstürzen, wie an dem Gebäude der folgenden Gruppe, dem Hause Langestrasse 9 von 1536, Fig. 214.

Hier erscheint ein neues Motiv, das Fächerornament. Es ist seinem Wesen nach eine reine Renaissanceform und da diese Form auf die Konstruktion wieder besondere Rücksicht nimmt, also von architektonisch wesentlicher Bedeutung ist, haben wir in diesem Haus einen Renaissanceholzbau im besten Sinne-zu erblicken.



Fig. 210.

Vom Brusttuch in Goslar, erbaut 1528.

Die vom Demmerschen Haus bekannten Kandelabermotive sehen wir nur am Zwischenstock über der Thür wiederkehren — ähnliche Ornamente an den untersten Knaggen. Die übrigen Knaggen zeigen die einfachen charakteristischen Formen mit dem gedrehten Tau, wie wir sie am Dannenbaumschen Hause und an der alten Waage beobachteten. Die Schwelle ist als selbständiger Konstruktionsteil vernachlässigt, dafür der Rhythmus der Ständerfolge und auch ihre Verbindung mit der Schwelle durch das neue Fächerornament glücklich betont. In der Mitte der Schwelle zwischen zwei Ständern stehen kleine Baluster, durch Archivolten miteinander verbunden — alles nur flüchtig und sinnbildlich angedeutet. Die Halbkreisbögen mit dem Scheitel auf der Mitte der Ständer schliessen den Fächer ein, der aus einem Bündel auseinandergefalteter, nach der Mitte spitz zulaufender Pfeifen besteht. Die runden Abschlüsse der einzelnen Pfeifen und des ganzen Bündels, der weit unruhigere und selbständigere Eindruck der ganzen Zierform atmen den neuen Geist der Renaissance, aber in einem Gebilde, das wieder selbständig im Sinne der künstlerischen Bedingungen des Holzbaues gedacht und umgewandelt ist.



Fig. 211.

Mönchehaus, Goslar, erbaut 1528.

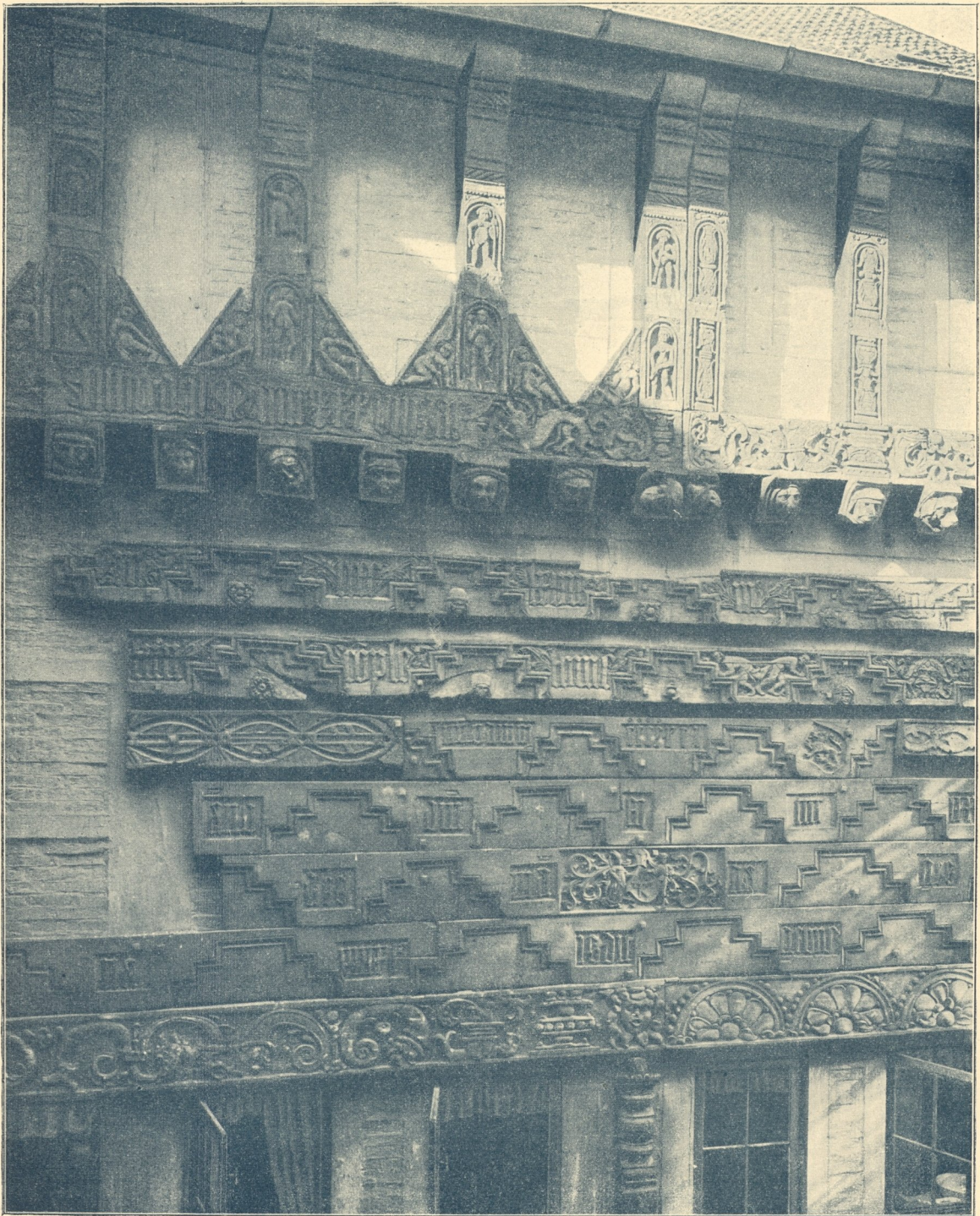


Fig. 212.

Ueberreste von abgerissenen Häusern; oben Küchenstrasse 2.



Fig. 213.

Ueberreste von abgerissenen Häusern, jetzt im Städt. Museum, Braunschweig.

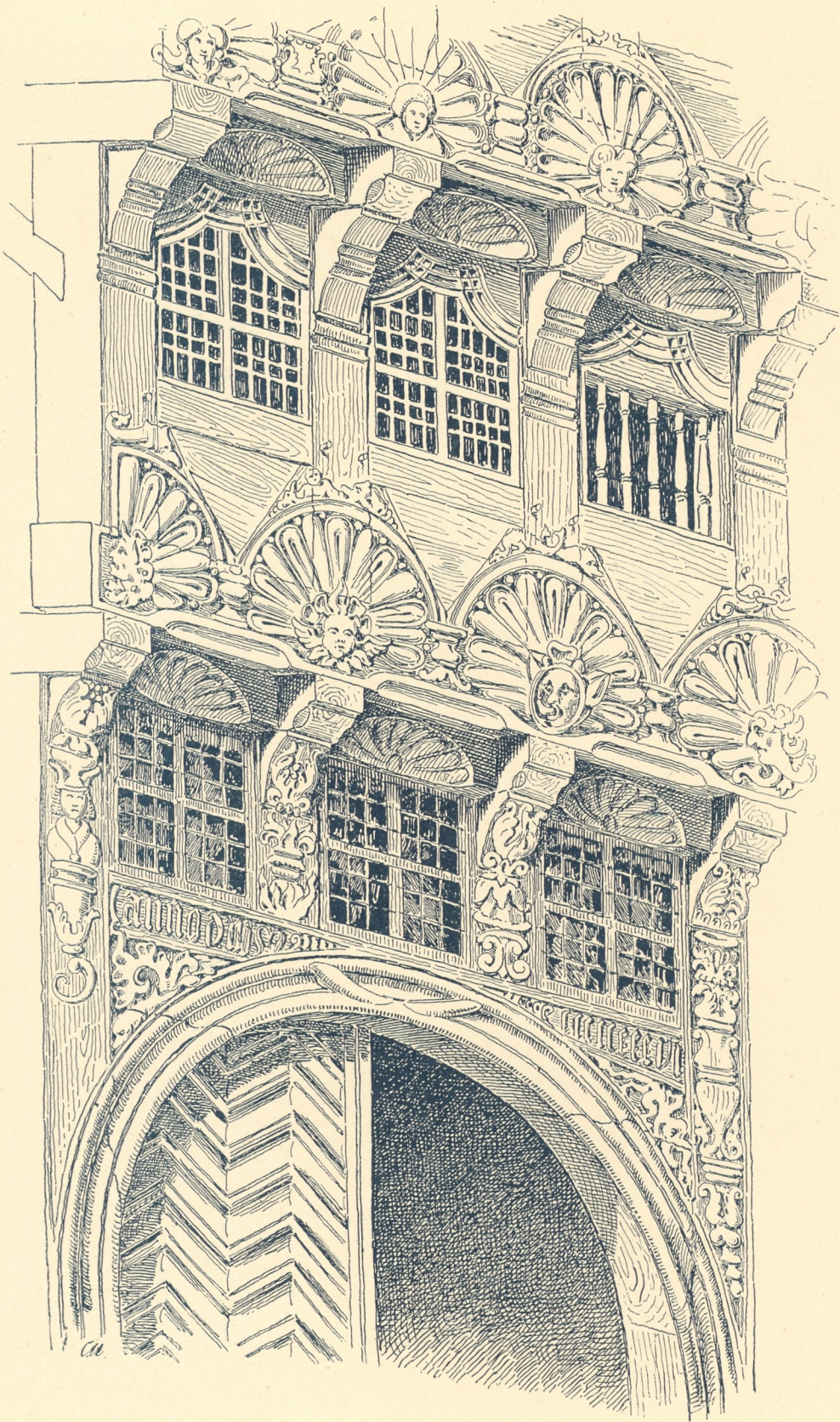


Fig. 214. Haus Langestrasse 9, Braunschweig, erbaut 1536.

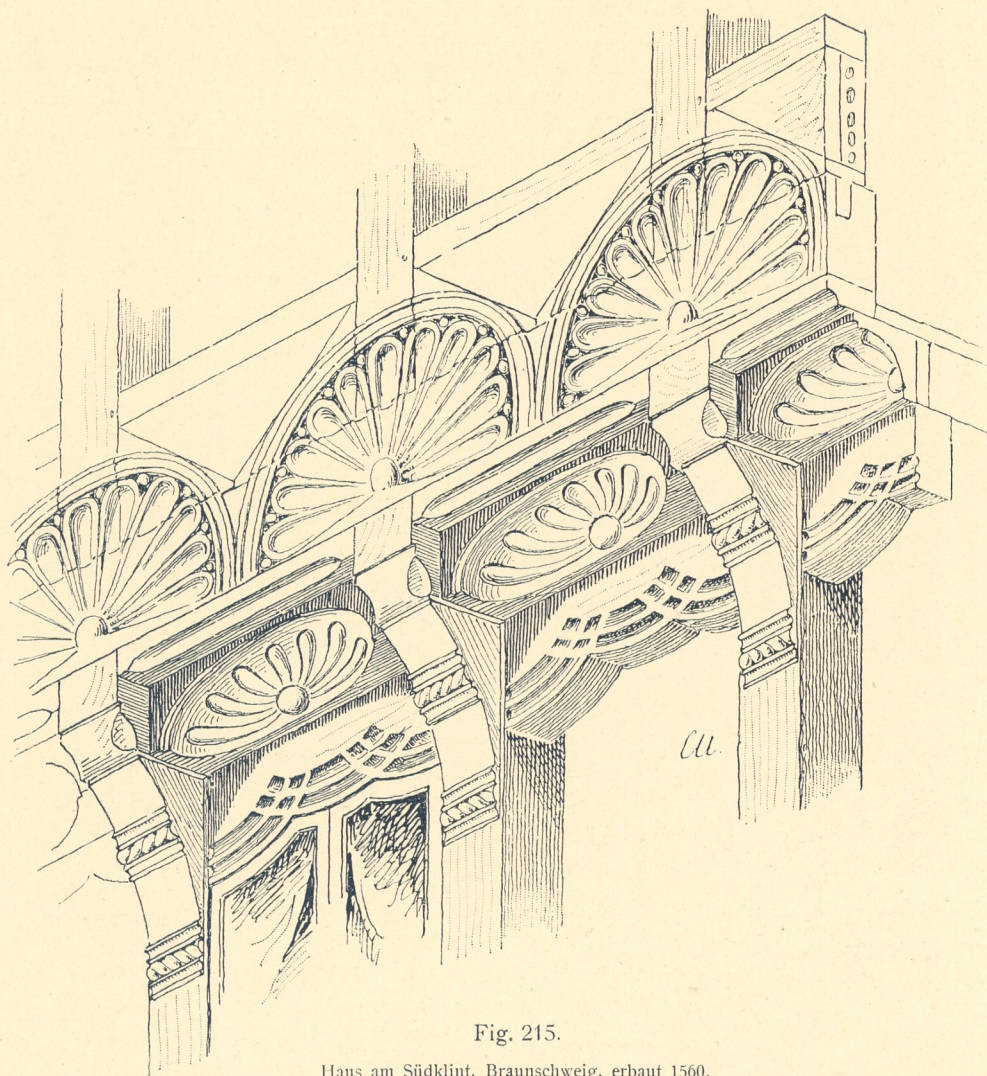


Fig. 215.

Haus am Südklint, Braunschweig, erbaut 1560.

Die Köpfe als Mittelpunkt des Halbkreises sind eine Abweichung von der üblichen Form, die in einem kleinen Halbkreise, wie in Fig. 215, zuweilen auch in einem ganzen Kreise besteht.

Wenn die Fläche des Fächers mehr als einen Halbkreis ausmacht, sind die Pfeifen entsprechend verschoben.

Füllhölzer statt der Schutzbretter unter den Schwellen finden sich an diesem Hause nur unter dem ersten und zweiten Obergeschoss. Unter dem Dach sind dagegen Schutzbretter angebracht, die noch hier und da Spuren alter Bemalung zeigen. Die Füllhölzer sind mit einer grossen Auskehlung versehen, und diese ist wieder mit einem Fächerornament geschmückt.

Eine einfache schlichte Auskehlung derartiger Füllhölzer, an der Schwelle ebenso wiederholt, veranschaulicht uns Fig. 216 von der Jakobsstrasse in Braunschweig.

Diese Wiederholung des Füllholzmotivs an der Schwelle ist in Braunschweig ganz besonders selten, zumal in einem so frühen Beispiel, das der Schwere seiner Formen nach dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts angehören wird.

Die Ableitung des Fächermotivs von der Muschelfüllung der Renaissancenische wird uns durch die Anwendung des Fächers am Füllholz sehr nahegelegt.

Wie umgekehrt die Renaissancemuschel an Steinbauten flächenhaft ganz im Sinne unseres Fächers erscheint, beweist z. B. die Krönung des Wappenrahmens am Thorturm des Heidelberger Schlosses.

Der Flohwinkel in Braunschweig, Fig. 217, 218, von 1538, bringt uns noch einmal das gleiche Motiv, an welchem in Braunschweig mit viel Zähigkeit festgehalten wurde.

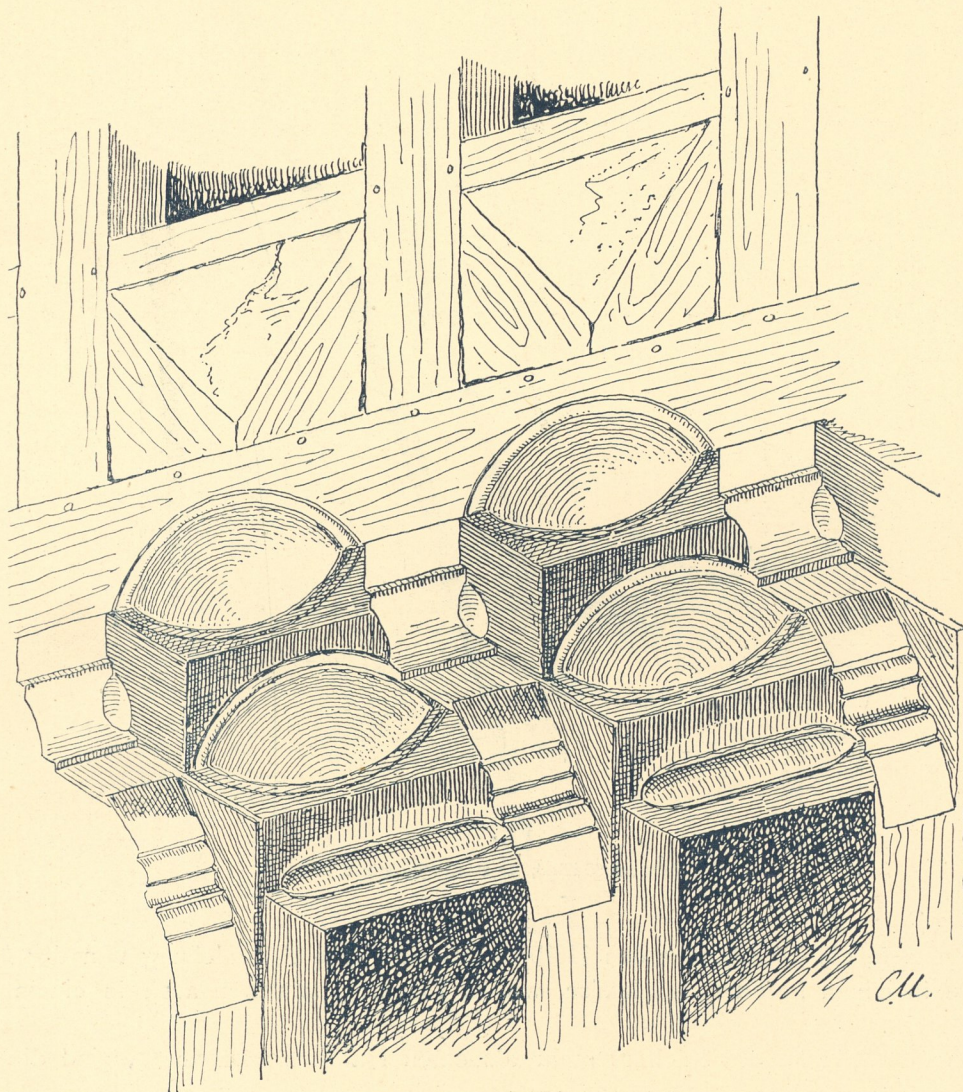


Fig. 216. Haus Jacobsstrasse, Braunschweig.

Indessen entschloss man sich dort schwerer dazu, die Schwelle wieder zu selbständiger Geltung zu bringen, wie dieses Haus beweist. Die aufgemalten Ornamentranken der Ständer sind modern. Die Schwierigkeit der Eckbildung ist hier umgangen, die Vorkragung nur nach einer Seite ausgeführt.

Neu sind die Band- und Flechtmotive an den neben den Fächern freigelassenen Stellen der Schwellen. Sie sind ein schüchterner Versuch, die Selbständigkeit der Schwelle wieder zu betonen. Aber sie sind zugleich ein neues, durch die Renaissance bedingtes Dekorationselement. Mag nun das Flechtwerk auf Anregung ähnlicher Formen an der Unterseite römischer Architravbalken, am Wulst ionischer Basen u. s. w. entstanden sein, jedenfalls kann der von der Antike beeinflusste Geschmack nur unter ihrer mittelbaren



Fig. 217.

Der Flohwinkel (vom Bäckerklint aus) in Braunschweig, erbaut 1538.



Fig. 218.

Der Flohwinkel (von der Breitenstrasse aus) in Braunschweig, erbaut 1538.

Einwirkung auf derartige Urformen der Kunst zurückgegriffen haben. Die Anwendung der Schnüre und Flechten gewinnt in den nächsten Dezennien gesteigerte Bedeutung. In ganz Niedersachsen können wir das bemerken.

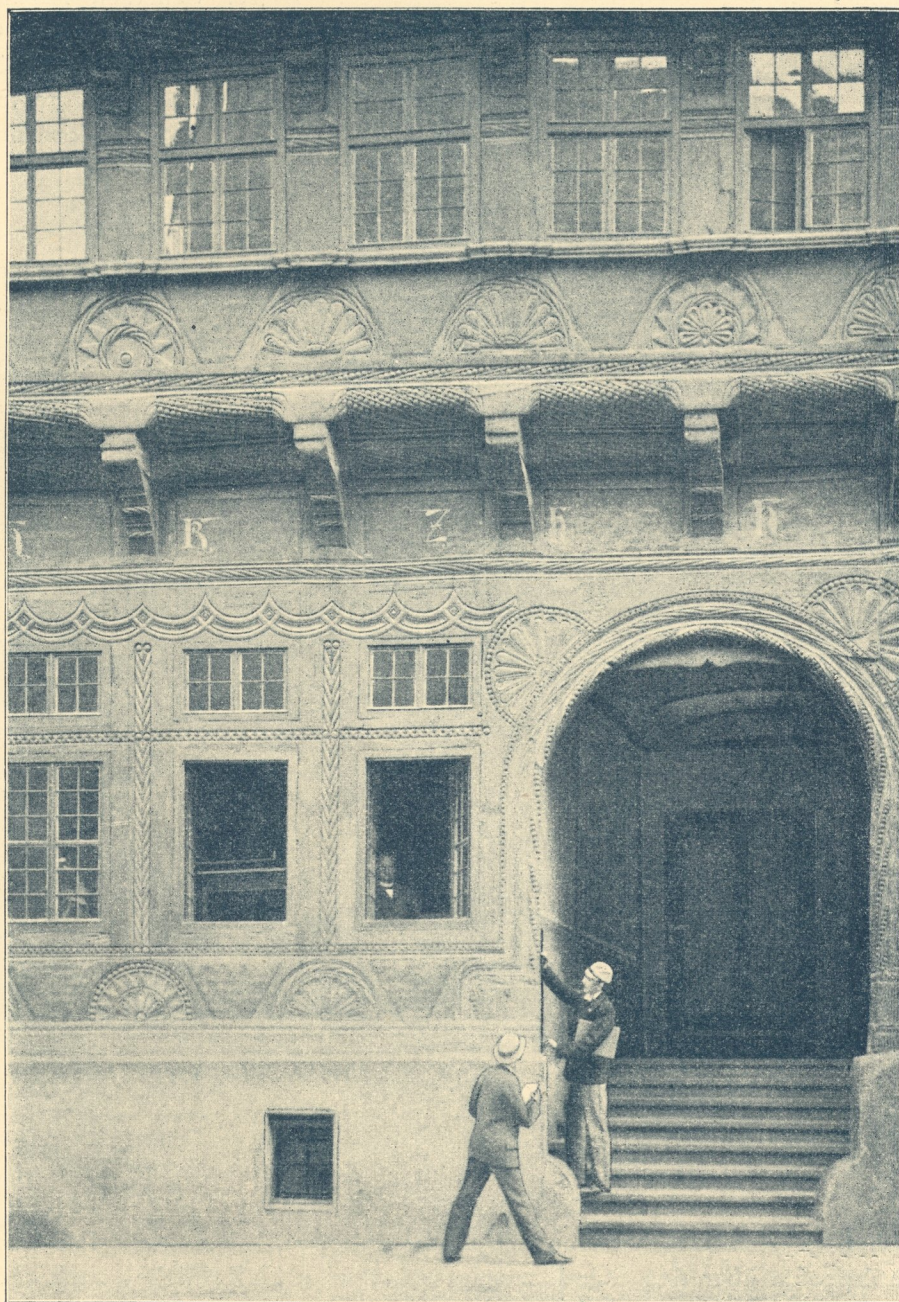


Fig. 219.

Haus in Einbeck.

Fig. 219 zeigt ein Haus aus Einbeck, das etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts angehören mag. Neben einzelnen Abweichungen von der Eigentümlichkeit Braunschweigs sehen wir alles Wesentliche von dort. Zwischengeschoss und Erdgeschoss zeigen an diesem

Haus entgegen der Gewohnheit reichen Schmuck, der beide Stockwerke in eine Einheit zusammenzieht. Perlschnüre, Flechten und Taue betonen die Richtung der Ständer und Riegel; ein schöner Gardinenbogen, dieser freilich durchaus nicht organisch, schliesst die Fensterreihe oben ab. Dicke Taubündel füllen die angedeutete starke Auskehlung der Schwellen und Füllhölzer zwischen den Balkenköpfen. Dieser Schmuck zusammen mit frühzeitiger Anwendung der Füllhölzer ist eine Eigentümlichkeit der meisten Orte von Quedlinburg westlich bis nach Westfalen hinein. Der Fächer ist zuweilen in eine sternförmige Figur umgebildet, ebenfalls einer Neigung Südniedersachsens zu geometrischen Mustern entsprechend. Das Fächerornament ist hier beschränkt auf Ständer und Winkel-

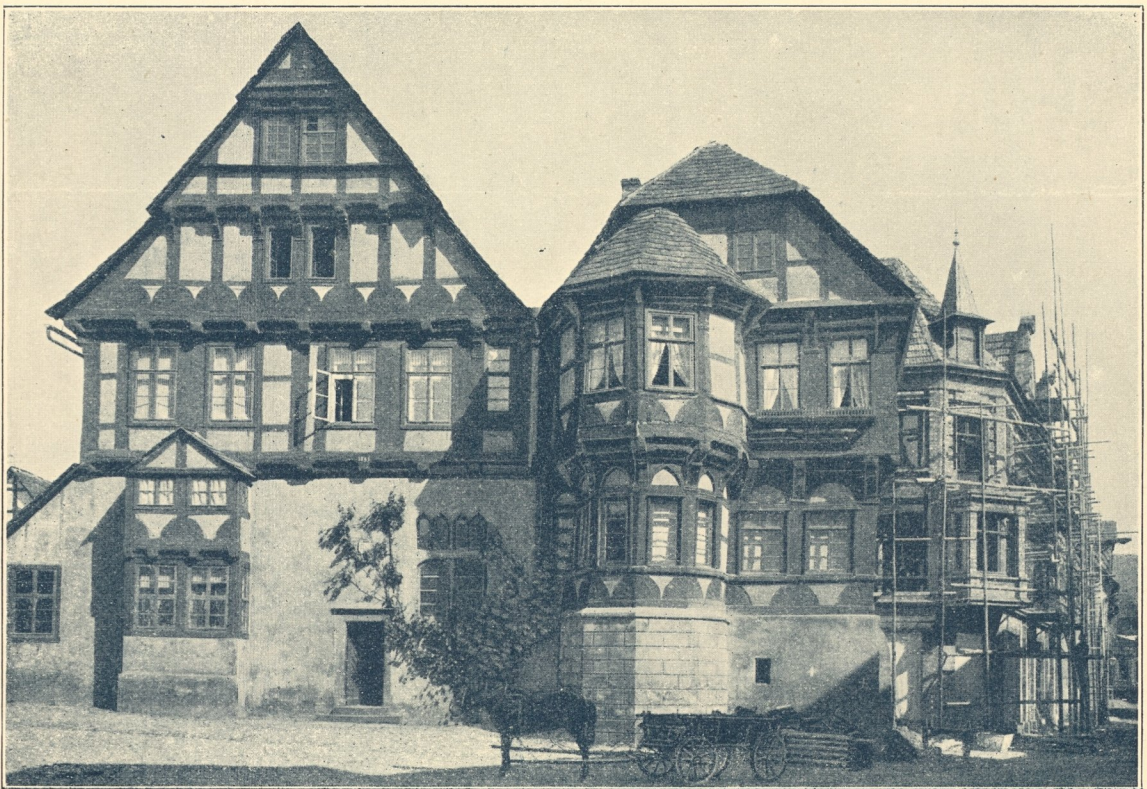


Fig. 220.

Häuser in Höxter.

holz, der Schwelle ist ausdrucksvoller selbständiger Schmuck gelassen. Die Verkröpfung der Riegelholzprofile über den Ständern zeigt schon eine bedenkliche, noch recht wenig verstandene Abhängigkeit vom Steinbau.

Den gleichen Typus, noch etwas älter, hat das Haus in Höxter an der Weser, Fig. 220 rechts, ausgezeichnet mit einem hübschen sechsseitigen Chörlein. Das Haus links daneben mag wenig jünger sein — auch da ein Ausbau.

Die Vorliebe für solche Ausluchte haben besonders die Fachwerkhäuser von Hildesheim und der Wesergegend. Hier dürfte eine sehr interessante Häusergruppe aus Horn am Teutoburger Walde erwähnt werden, die sich ganz an Bauten vieler Weserdörfer anlehnt. Fig. 221.

In Hameln kommt häufig die Uebertragung solcher Häuser in Massivbau vor.

Das Fehlen des Zwischengeschosses fällt auf — die Sitte mag hier nie ganz fest daran gehalten haben. Im allgemeinen verschwindet das Zwischengeschoss erst gegen 1600 allmählich auch in Niedersachsen, seiner Heimat.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts ist in Hannover und Osnabrück eine sehr reich über die ganze Fläche der Wände sich ausbreitende Schnitzerei der Façaden Mode gewesen. Die Schnitzwerke sind so flach behandelt als ob sie in dünnem Brett ausgeführt seien,



Fig. 221.

Horn in Lippe.

dadurch hat man wohl eine Ueberladung, nicht aber eine Monumentalität wie bei den braunschweiger Bauten erzielt. Merkwürdig sind auch die mit kurzen Stichbalken in die hinterliegende Querkonstruktion eingezapften, stockwerkweise überragenden Giebelbildungen.

Fig. 222 veranschaulicht besonders die reiche Schnitzerei des Willmannschen Hauses in Osnabrück, sowie Fig. 223, 224 die Anordnung der Façade und der Verbindung des Giebels mit den Zimmerkonstruktionen der Tiefe des Kromschröderschen Hauses daselbst.

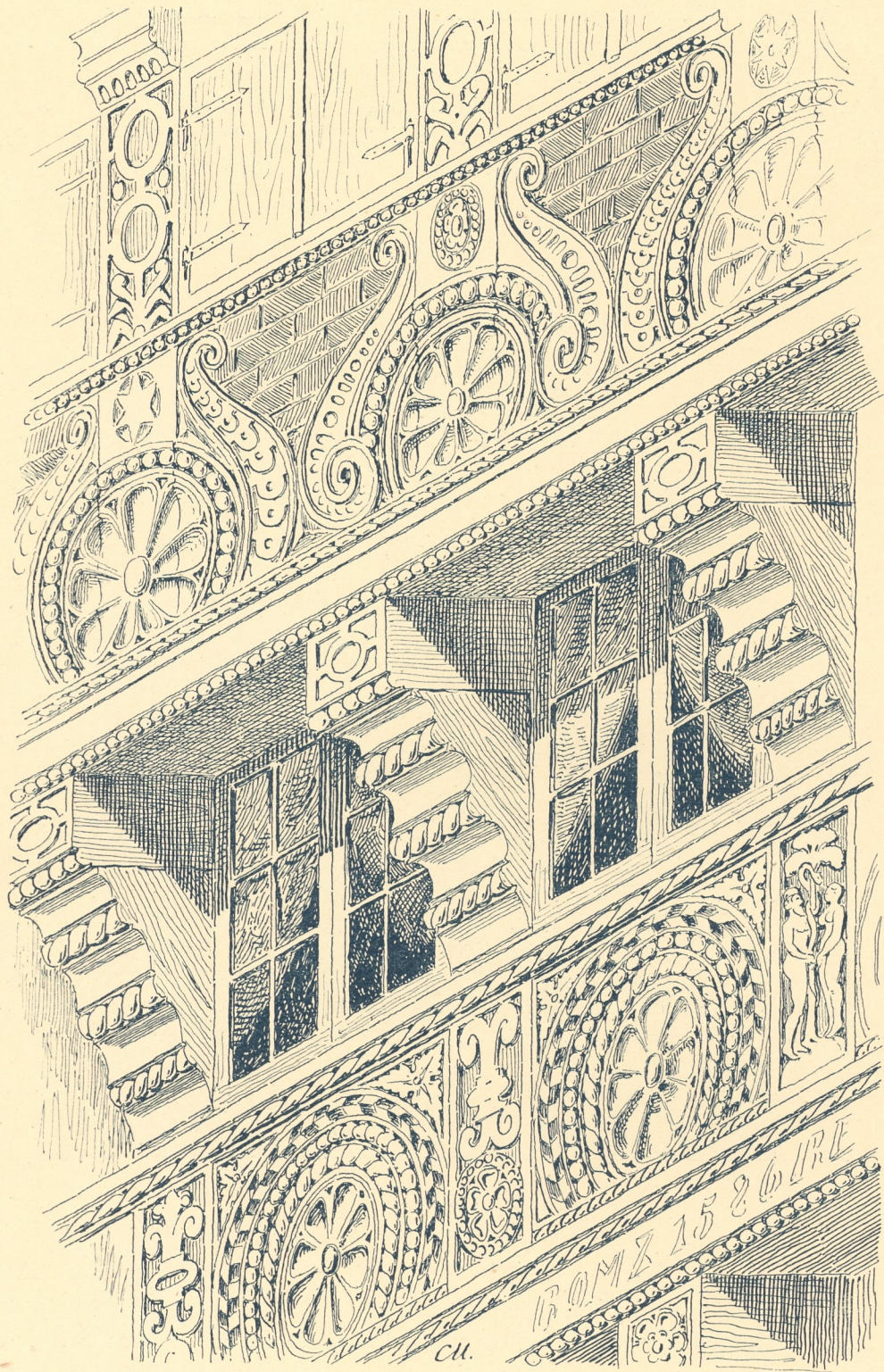


Fig. 222.

Von Willmanns Giebel-Haus in Osnabrück, erbaut 1586.

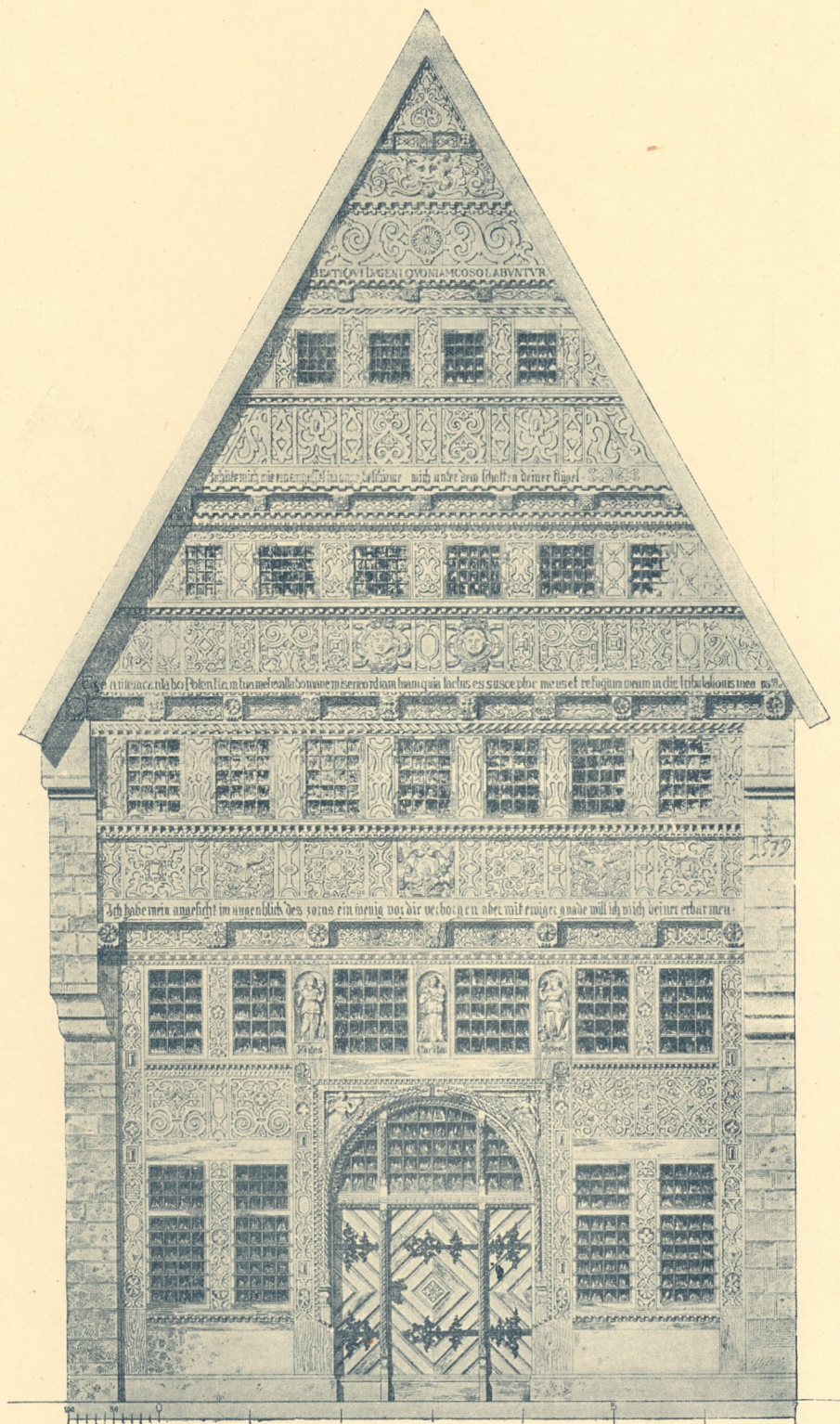


Fig. 223.

Das Kromschröder'sche Haus in Osnabrück. Zeitschr. f. Bauw. 1894.

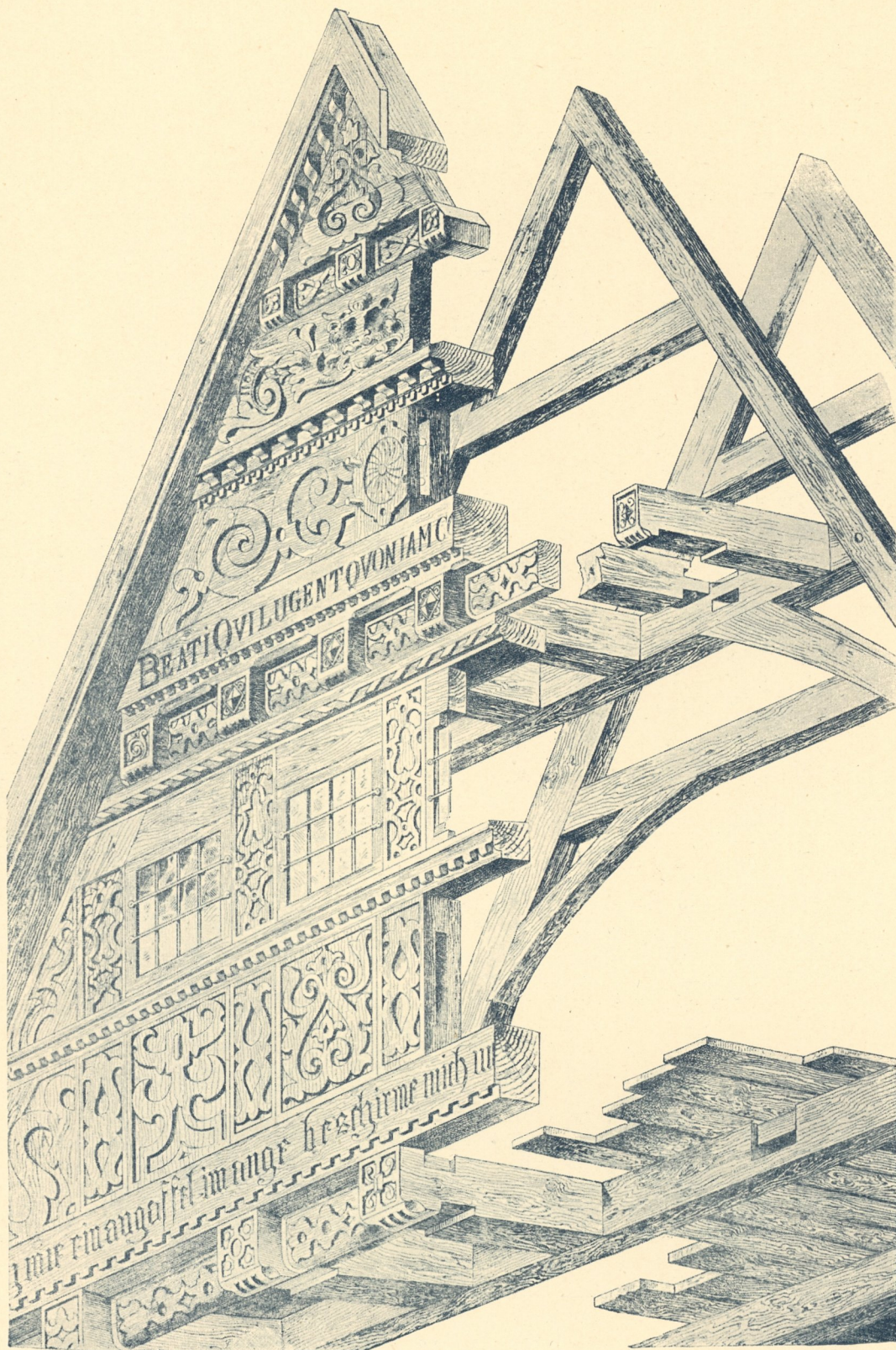


Fig. 224.

Detail vom Kromschröder'schen Hause in Osnabrück. Zeitschr. f. Bauw. 1894.



Fig. 225.

Fachwerkshaus in Hannover, Burgstrasse 28, 1564 erbaut. Allg. Bauzeitg. Jahrg. 53 (1888) Bl. 1.

Aus Hannover giebt Fig. 225, das Haus Burgstrasse 8 darstellend, ein weiteres Beispiel dieser Bauperiode.

Wie das Fächerornament auch südlich des Harzes noch beliebt gewesen und vielfach benutzt wurde, sehen wir an dem Konsistorium in Stolberg, von 1535. Fig. 226.

Der Rhythmus der Konstruktion durch die Dekoration ist hier noch einmal mit Mitteln der Renaissance zu einer ähnlichen Wirkung gebracht, wie sie die gotischen Holz-



Fig. 226.

Consistorium in Stolberg, erbaut 1535.

häuser auszeichnete. Die tiefen, nicht wie an dem Einbecker Beispiel ausgefüllten Hohlkehlen an Schwellen und Füllhölzern, das Schiffskehlenmotiv versieht glücklich die Funktion des Treppenfrieses, ohne die Schwelle zu sehr zu schwächen; vielleicht ist es durch

das Trapezornament vermittelt. Eine direkte Abhängigkeit von romanischen analogen Formen an Steinbauten, die man vermutet hat, vermögen wir nicht darin zu erkennen.

Wie der Treppenfries noch in Lübeck wiederkehrte, treffen wir das Fächerornament sogar an einem Bauernhause Fehmarns wieder. Fig. 227.



Fig. 227.

Giebel eines Hauses auf Fehmarn. Ende XVI. Jahrh. Globus 1893. Bd. 63. p. 90.

Von Stolberg am Südrande des Harzes kehren wir nochmals zu den an der Nordseite desselben gelegenen Orten zurück. um auch hier das Fächerornament zu verfolgen.

Ausser in Quedlinburg, Wernigerode und Goslar sind es besonders Hornburg und Osterwiek, welche Städte schöne Beispiele dieser für den Schluss des 16. Jahrhunderts so beliebten Form aufzuweisen haben. Doch auch hier verliert sich die Ausführung in Kleinigkeiten und Ueberladung, wie aus den Fig. 228, 229 u. 230 zu ersehen ist.



Fig. 228. Hornburg, Wasserstrasse.



Fig. 229. Hornburg, Marktstrasse.

Demselben Charakter einer flachen Kerbschnitzarbeit gehören auch eine Reihe von Bauten in Goslar an, von denen hier die Fig. 231, 232 die Erläuterung geben mögen.

Häufig liegt der Grund für diese flache Reliefierung der Bildhauerarbeiten am Harz und anderen Orten in der Verwendung von Tannen- oder Fichtenholz gegenüber dem in

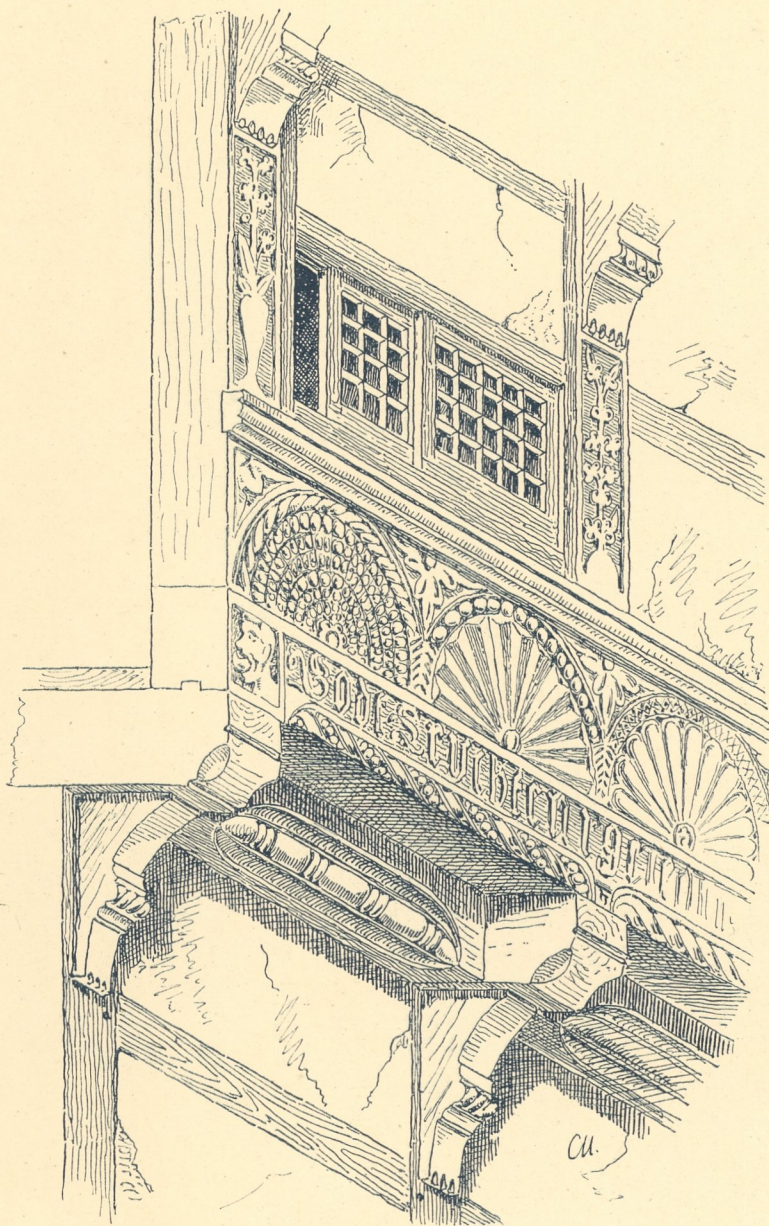


Fig. 230.

Haus in Hornburg am Harz, Wasserstrasse, erbaut um 1580–1600.

der Stadt Braunschweig ausnahmslos gebrauchten Eichenholz. Da das Fichtenholz im Laufe der Zeit sehr viele und tiefe Risse bekommt, so würden die in Hochrelief sehr freistehenden Holzteile vielfach und leicht abspringen.



Fig. 231. Haus in Goslar, erbaut 1606.



Fig. 232.

Haus an der Jacobsstrasse in Goslar, erbaut 1612

Fig. 233 bringt uns noch einmal ein, jetzt abgerissenes, Haus mit Fächerfries aus Braunschweig, Wendenstrasse 12, an dem der Unterschied des tief und kräftig geschnittenen Reliefs gegenüber der Arbeit in den Harzorten so recht klar und deutlich zu ersehen ist. Auch hier ist die Schwelle noch nach herrschender braunschweigischer Sitte nicht durch

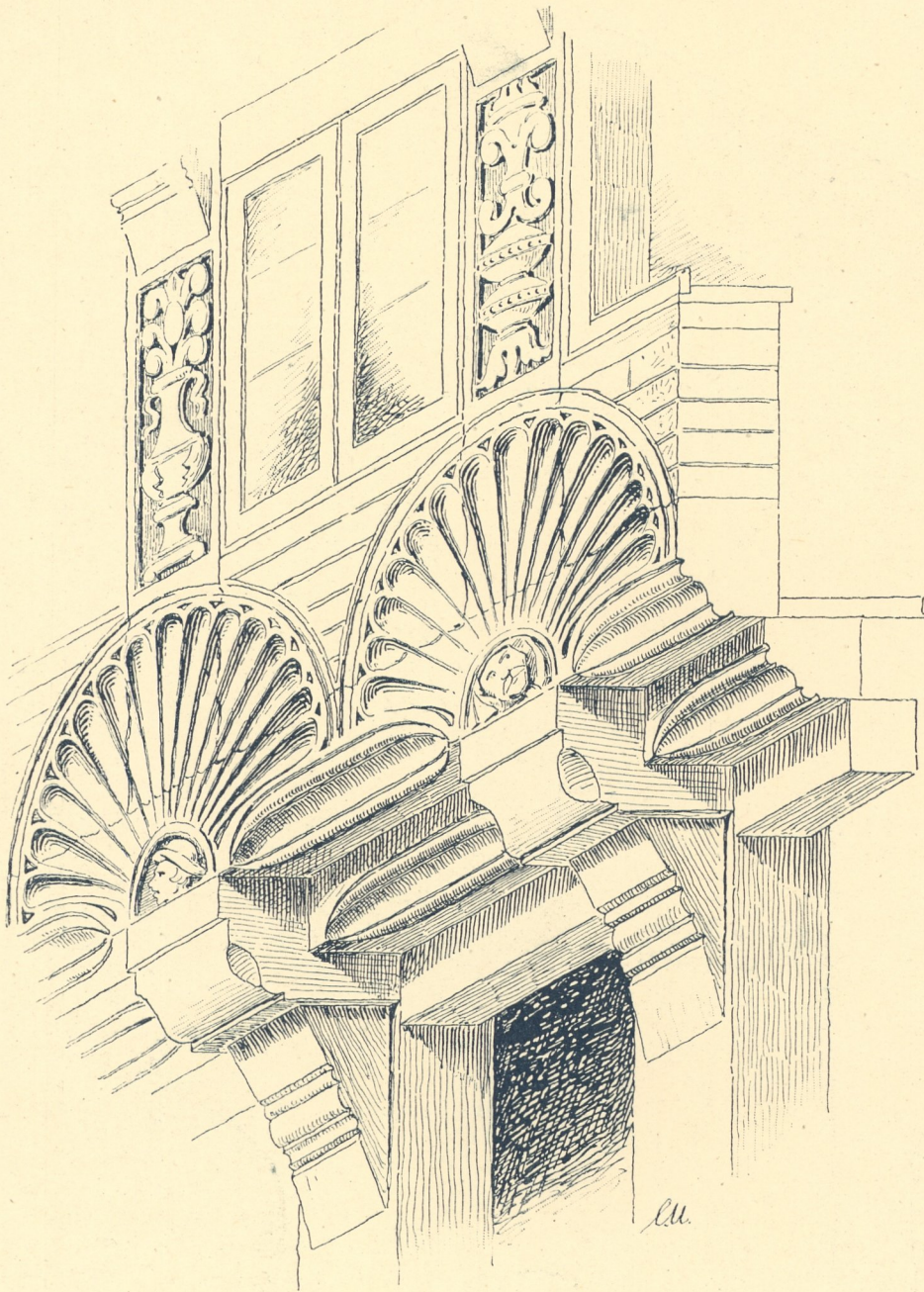


Fig. 233.

Wendenstrasse 12 in Braunschweig. Erbaut 1535, jetzt abgerissen.

selbständigen Schmuck hervorgehoben, aber ihre vordere untere Kante ist weit ausgekehlt und darunter liegt ein gleich behandeltes Füllholz wie am Konsistorium zu Stolberg. Die starke Schattenwirkung hebt kräftig die Vorkragung hervor. Die Kandelaber über den Fächern erinnern an das Haus Langestrasse 9 (Fig. 214) und das Demmersche Haus (Fig. 207).



Fig. 234.

Haus Südklint 11 in Braunschweig.

Die Auskehlung der Schwelle bürgert sich in Braunschweig nicht ein. An dem Hause am Südklint No. 11 sehen wir nur das Füllholz so behandelt, Fig. 234. Der Dach-erker ist spätere Zuthat.

Die Detaildarstellung dieses Hauses, Fig. 235, lässt das genauer erkennen.

Die Schiffskehle ist von zwei ebenfalls tiefen Hohlkehlen begleitet, tiefe senkrechte Einkehlungen betonen die Richtung des Ständers. Die Knaggen erinnern wohl noch an die bisher gewohnten Formen, doch fangen sie schon an zierlicher zu werden. Sie sind von geringerer Breite als der Balken. Zu den üblichen Profilen von Wulst, Tau und Hohlkehle sind gezahnte, etwas schwächlich wirkende Platten an den Knaggen hinzugetreten. Die starken Holme über den Fenstern zieren wieder verschlungene Gardinen-

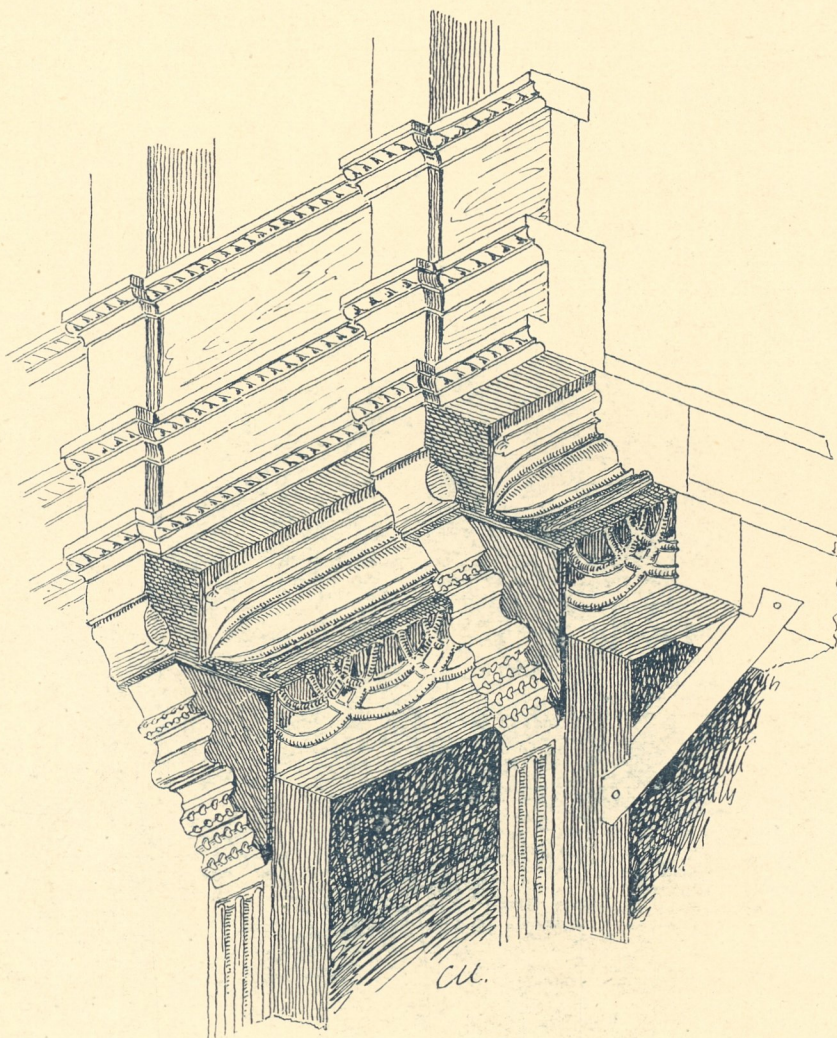


Fig. 235.

Vom Hause Südklint 11 in Braunschweig.

bögen. Eine charakteristische, durchgreifende Neuerung bringt die Schwelle, sie stellt ein breites schlichtes Band dar mit einer Einfassung oben und unten. Diese Einfassung, entschieden antikisierend behandelt, besteht aus einer kurzen Hohlkehle, über welcher als Kyma ein gewundenes Tau und abschliessend ein dünnes Plättchen liegt. Diese ganz antik gedachten Profile samt dem eingefassten Bande sind über dem Ständer verkröpft (Gebälk!), ebenso das entsprechende Profil der Fensterriegel.

Die bereits in Einbeck (Fig. 219) bemerkte Neigung zu Verkröpfungen ist hier demnach konsequent durchgeführt — der erste vollständige Sieg des Steinbaues über den Holzbau.

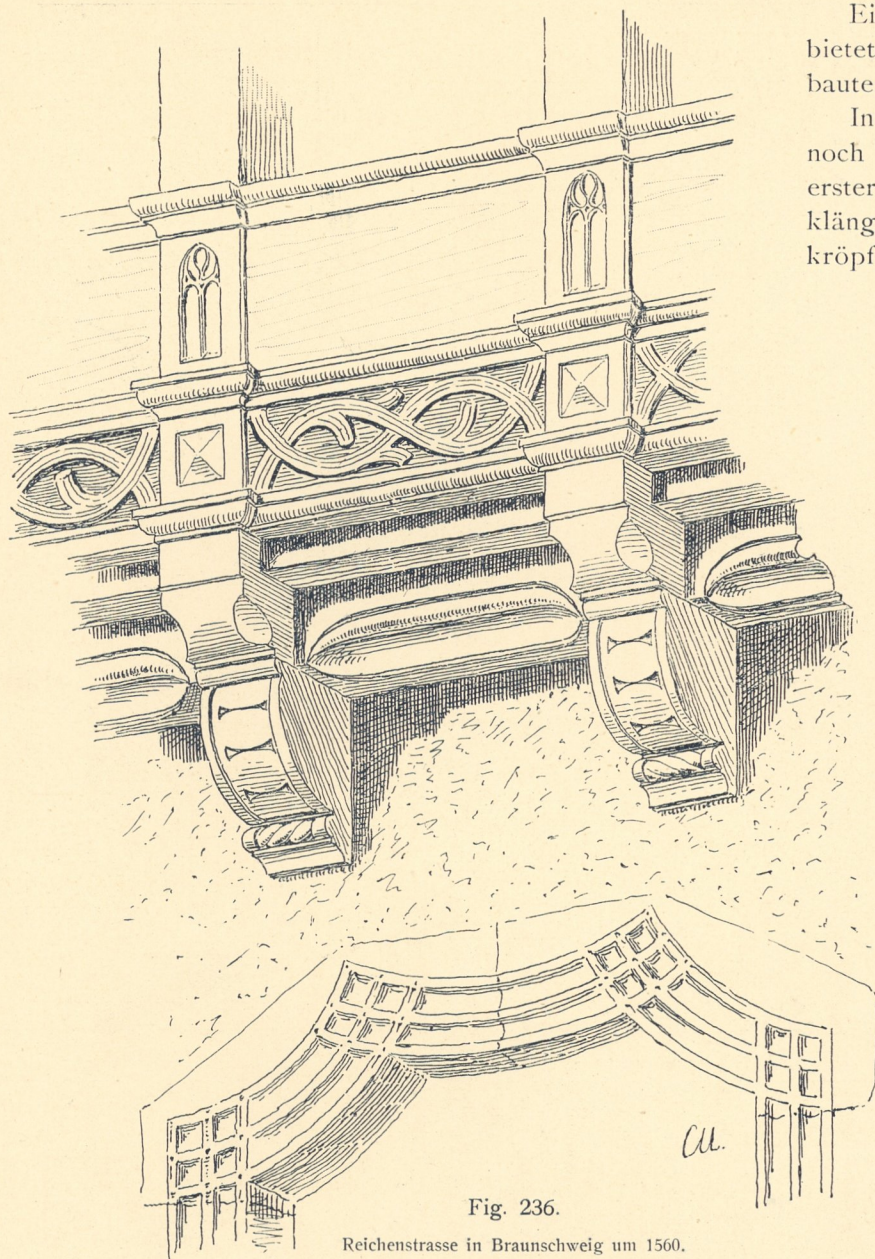


Fig. 236.

Reichenstrasse in Braunschweig um 1560.

Eine ganz ähnliche Form bietet auch das um 1560 erbaute Haus, Fig. 236.

In demselben kehren noch mehr wie in dem ersterwähnten gotische Anklänge wieder. Die Verkröpfung der Schwelle und des Ständers lag freilich nahe genug, die horizontale Richtung ist verdeutlicht und zugleich auch die Verbindung mit dem Ständer durch die Verkröpfung ausgedrückt. Nur ist das Mittel leider so sehr vom Stein erborgt, dass dieses zufällig passende

Zusammentreffen von dem Bedürfnis des Holzbaues und von dem fremden Muster der Steinarchitektur notwendig die Holzbaukunst ihrer Freiheit beraubte. Die Nachbildung des Steingebälks rief naturgemäss die Vorstellung von gebälkstützenden Pilastern (Säulen) statt der Ständer wach.

Durch die Verkröpfung auch der Fensterriegel wird der untere Teil der Ständer zum Säulenstuhl (Postament), das übrige Stück desselben zur Säule. Es fehlte nur der letzte künstlerische Ausdruck, um den Ständer und schliesslich auch die Knappe den steinernen Gebälkformen der Schwelle anzupassen. Indessen noch wehrte sich das richtige Gefühl gegen die völlige Unterdrückung des materialcharakteristischen Schmucks. Ohne der Motive der Steinformen völlig Herr zu werden, gelang es, die Taue, Schnüre und Flechten gerade an denjenigen Konstruktionsteilen wieder zu besonderer Geltung zu bringen, die unter dem Einfluss des Steinbaues gänzlich zu verschwinden drohten. Fast gleichzeitig nimmt nun auch dasjenige Glied der Konstruktion die Steinform an, das bisher am zähesten sich wehrte — die Knappe wird zur Konsole. Damit tritt sehr bald eine folgeschwere Verminderung der Vorkragung zu gunsten der nur dekorativ wirkenden Konsole ein, wodurch die charakteristische Eigentümlichkeit des Holzbaues sich verliert.



Fig. 237.

Meinhartshof in Braunschweig.

Fig. 237 zeigt die Zwischenstufe der Umbildung der Knagge zur Konsole (das Haus links). Die Hauptprofile der Knagge sind aus der Mitte an die obere und untere Kante der Vorderfläche gerückt, aus der konkaven Biegung der letzteren ist eine konvexe



Fig. 238.

Der „Stern“ in Braunschweig am Kohlmarkt, erbaut 1584, abgerissen 1894.

geworden. Die Dimensionen sind möglichst verringert, daher ist von einer regelmässigen Ständerfolge auf die drei Eckknaggen auch am ersten Obergeschoss abgesehen.

Bei dem 1894 abgerissenen „Stern“ in Braunschweig vom Jahre 1584, Fig. 238, sind die Eckknaggen schon zu einem einzigen massigen Stück zusammengewachsen.

Die Vorkragung ist schon recht unbedeutend, ebenso die Relieferung des übrigen Schmucks, verglichen mit den alten gotischen Bauten. Die Verkröpfungen sind wieder bis auf leise Andeutungen an dem Fensterriegelholz verschwunden. Die Knagge selbst hat bereits ungescheut ausgesprochene Konsolenform bekommen.

Erd- und Zwischengeschoss ist ganz in Stein ausgeführt, eine Eigentümlichkeit, die fortan in Braunschweig bei grösseren Gebäuden stets festzustellen ist. Das Festhalten an dem geschmückten dritten Fachwerkgeschoss folgt aus dem Hervorheben gerade erst dieses Stockwerks und allenfalls folgender durch künstlerischen Schmuck. Dem gegenüber wurden Erd- und Zwischengeschoss als künstlerisch untergeordnet als Unterbau behandelt. Letzterer konnte deshalb in Stein ausgeführt werden, ohne die Wirkung des Fachwerkoberbaues wesentlich zu schädigen, zumal ja bei diesem der Ausdruck der Konstruktion schwächer geworden war. Diese Verbindung von steinernem Unterbau mit Fachwerkobergeschossen bemerkten wir schon auf einer Seite der alten Waage (Fig. 201). Dort war sie allerdings wegen der grossen Durchfahrt notwendig, da diese keine genügende Versteifung der Ständer nach rückwärts zulies.

Seit dem Erscheinen des „Sterns“ wird es regelmässige Sitte in Braunschweig, Steinbau und Fachwerk zu einer eigentümlichen, höchst stattlichen Einheit zu verbinden. Die Apotheke am Hagenmarkt ist eins der schönsten Bauten dieser Gattung. Fig. 239.

Auch älteren, ursprünglich ganz in Fachwerk errichteten Gebäuden wurde später ein solcher Steinbau untergeschoben, z. B. dem (in Fig. 197 gegebenen) Dannenbaumschen Hause. Die alte Konstruktion mochte aus irgendwelchen Gründen unbequem oder die Holzteile durch das Durchlochen der Ständer für die Zwischenbalkenlage schadhaft geworden sein. Man passte daher ruhig die neuere Gewohnheit dem alten Hause an, und zwar ohne dessen künstlerischen Eindruck völlig zu zerstören. So kommt es denn an verschiedenen Bauten vor, dass der massive Unterbau die späteren Formen der Renaissance zeigt, während der stehen gebliebene Holzaufbau gotisch erbaut ist.

Auch in anderen Städten z. B. in Goslar finden wir analoge Bauten (Brusttuch).

Das charakteristische Detail der zu der Gruppe des Sterns gehörigen Häuser sehen wir auf Fig. 240 (von 1589).

Sämtliche Profile sind in Taue, Perlschnüre und Bänder verwandelt, die ja mit den Konsolen auch dem Steinstil entsprechen. Sogar das früher beobachtete gotische Fenstermassfachwerk an der Unterhälfte der Ständer ist in eine hufeisenförmige hängende Perlschnur umgebildet. Ueber die Schwelle geht jene Bandverschlingung, der wir ähnlich schon am „Flohwinkel“ begegneten (Fig. 217), die hier indessen eine neue Form angenommen hat, eine Art Perlschnur im grössten Massstab.

Die Füllung der einzelnen Ovale (Perlen) besteht aus einem nach oben und unten abgeschrägten Buckel, wohl eine Reminiszenz an die Diamantquadern der Renaissance.

Fig. 241 zeigt uns die Hofansicht desselben Gebäudes. Die Flügel wurden 1591 errichtet.

Die Sitte hofseitigen Schmuckes wird erst jetzt häufiger, der Gotik fehlt sie so gut wie ganz. Diese Nebengebäude bringen bereits wieder eine kleine Aenderung. Der Schmuck der Schwellen ist nämlich jedesmal unter dem Ständer unterbrochen durch ein meist hufeisenförmiges, im viereckigen Rahmen liegendes Tau (Perlschnur). Dadurch ist aufs neue die Verbindung mit dem Ständer angedeutet, das antike verkröpfte Gebälk fängt wieder an, zum Vorschein zu kommen.

Die Eckkonsolen haben die typische Form.



Fig. 239.

Apotheke am Hagenmarkt in Braunschweig.

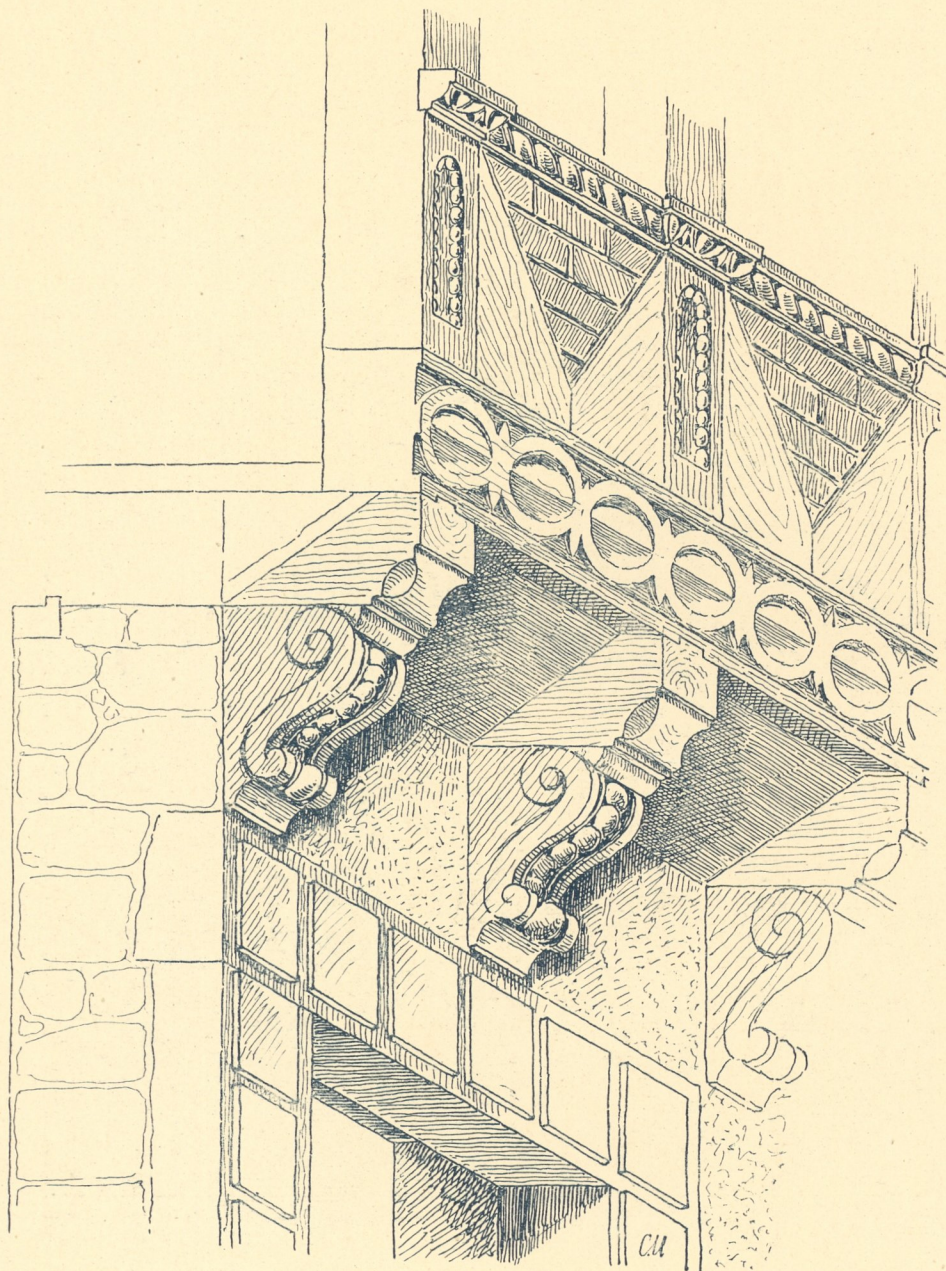


Fig. 240.

Haus in der Jacobsstrasse, Braunschweig, erbaut 1589.



Fig. 241.

Hofansicht vom Hause in der Jakobsstrasse in Braunschweig, erbaut 1589.

Eine sehr malerische Häusergruppe an der Marktstrasse in dem interessanten Harzstädtchen Hornburg dürfte ebenfalls hierher zu rechnen sein. Fig. 242.



Fig. 242.

Hornburg, Marktstrasse.

Eine wirkungsvolle Verbindung von Stein- und Holzbau dieser Zeit angehörig zeigt ein Haus der Heinenstrasse in Braunschweig, von 1595, Fig. 243, wo die Knaggen noch nicht zur Konsole umgeformt sind.

Der steinerne Unterbau hat die derzeit üblichen Fenstereinfassungen, unten gotische Gardinenbögen, oben einen mächtigen, ringsumlaufenden, antiken Eierstab.



Fig. 243.

Heinenstrasse in Braunschweig, erbaut 1595.

In Goslar und am Harz überhaupt erfuhr die Einführung der Renaissanceformen manchen Widerspruch, sei es, dass man die neuen Motive der Renaissance nicht verstand, sei es, dass man neue Formen aus diesen bilden wollte. Man wehrte sich zäher gegen Steinformen, vermied noch die Konsole, hielt auch länger am Fächerornament fest. Freilich erscheint dafür der Fächer, wie das Haus in der Jacobsstrasse in Goslar, Fig. 232, zeigt, auf eine konstruktiv nicht wesentliche Fläche verdrängt und mehr dekorativ wirksam.

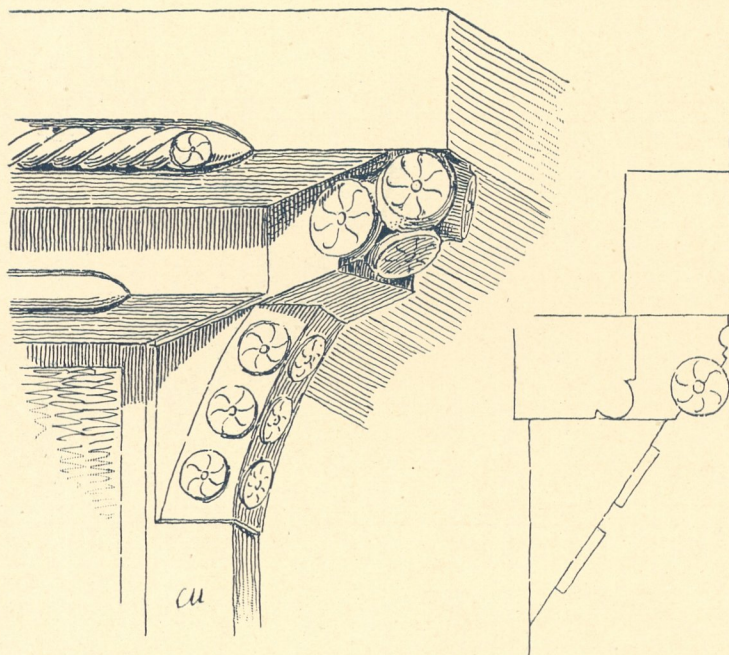


Fig. 244.

Balkenkopf mit Kopfband. In Quedlinburg, Gernrode und Stolberg wiederkehrend.

Statt der Bandornamente an den Schwellen bevorzugte man Sprüche, die in Braunschweig verhältnismässig selten sind. Auch erfand man neue, technisch leicht ausführbare Formen, z. B. Kerbschnittsterne, an anderen Orten statt der Konsolen Knaggen, aus einzelnen Cylindern zusammengesetzt, — Bildungen zuweilen in ganz sinnlos naturalistischer Weise, wie Fig. 244 beweist.

Hier dürften einige Bauten Erwähnung finden, die ungefähr dieser Zeit, dem Anfange des 17. Jahrhunderts, angehören werden, die sich weniger durch ihre korrekte Detaillierung als durch ihre malerische äussere Erscheinung eine gewisse Berühmtheit erworben haben.

Es ist dies zunächst das in einem einspringenden Winkel erbaute Rathaus in Wolfenbüttel, Fig. 245, welches eine einfache Holzübertragung des schönen Altstadtrathauses in Braunschweig darstellt.

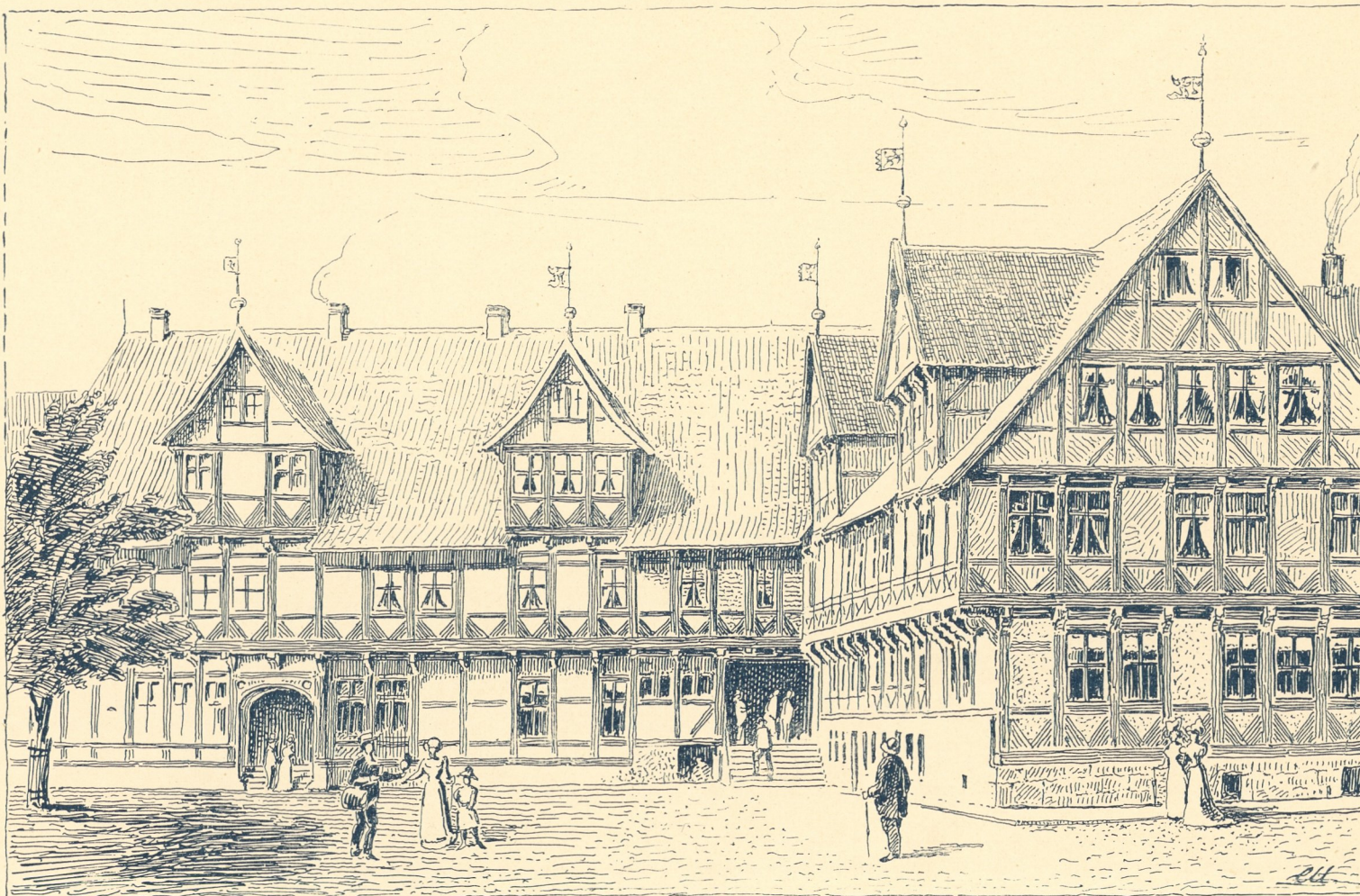


Fig. 245.

Rathaus in Wolfenbüttel.

Ferner muss hier des aut freiem Platze erbauten Rathauses in Wernigerode, Fig. 246, gedacht werden, das durch seine schönen Verhältnisse, die eigenartige Gruppierung der Türme und die interessante Silhouettabildung von grossem Reiz ist.

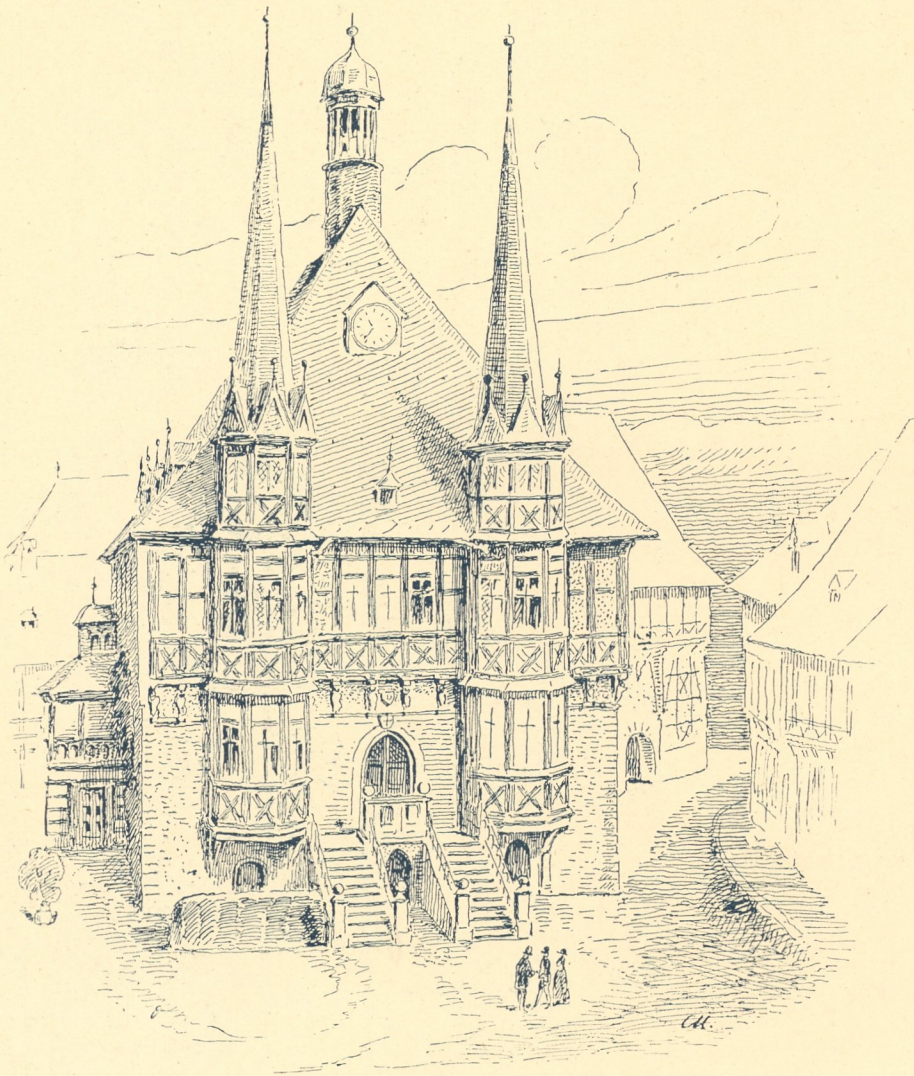


Fig. 246.

Rathaus in Wernigerode am Harz.

Einige Reminiszenzen an dieses Vorbild giebt uns Fig. 247, ein Haus an der Breiten Strasse in Wernigerode, wieder, wie auch das Konsistorium in Stolberg (Fig. 226) den verwandtschaftlichen Harzcharakter trägt.

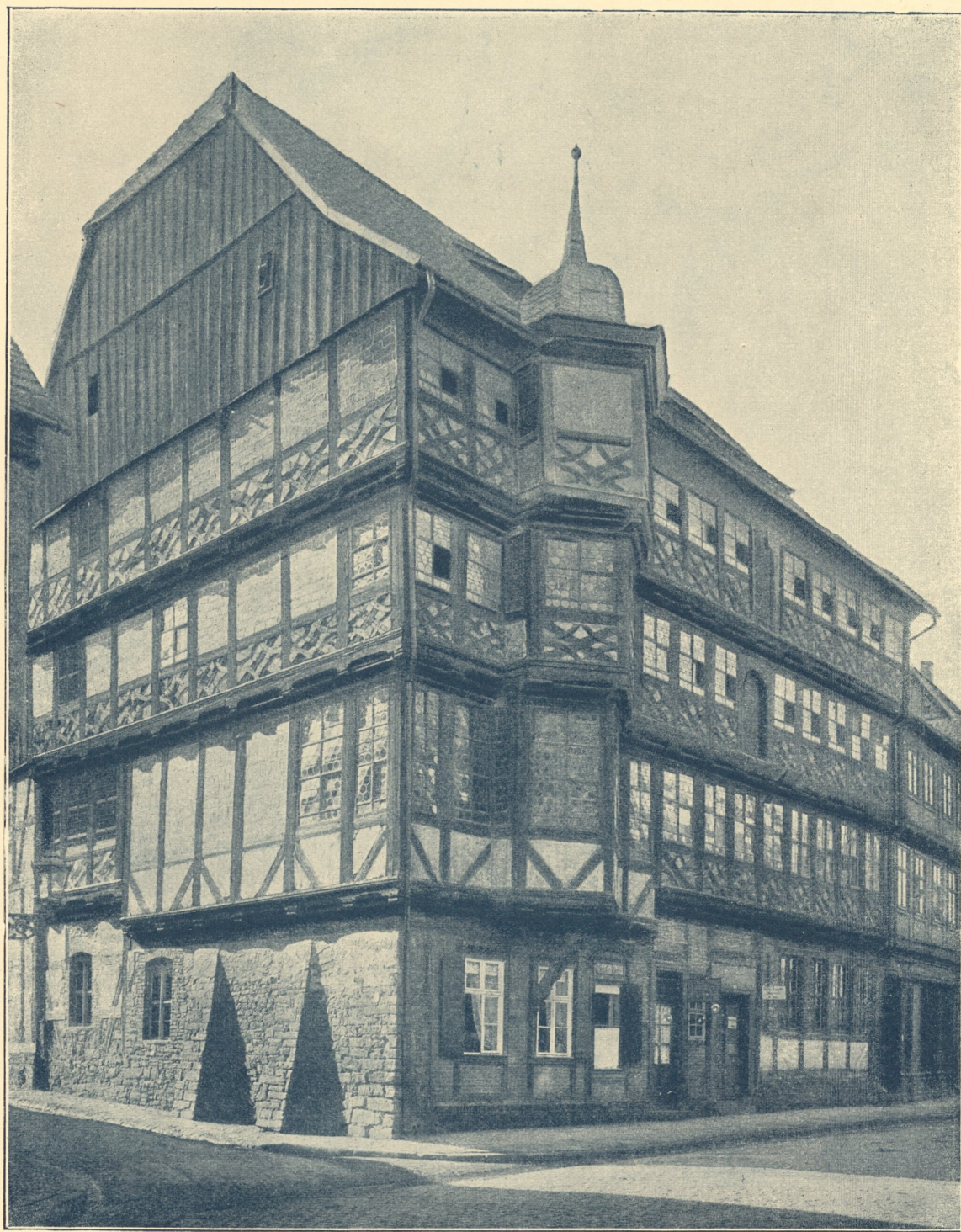


Fig. 247.

Haus an der Breitenstrasse in Wernigerode.

Besonders wirkungsvoll sind bei diesen Bauten die kreuz- und rautenförmigen Ausfüllungen zwischen Schwelle und Fensterbrüstung.

Der letzte dekorativ zwar reichste, doch von der Steinarchitektur völlig abhängige Zustand der Holzbaukunst war an anderen Orten schon frühzeitiger eingetreten. Zumal

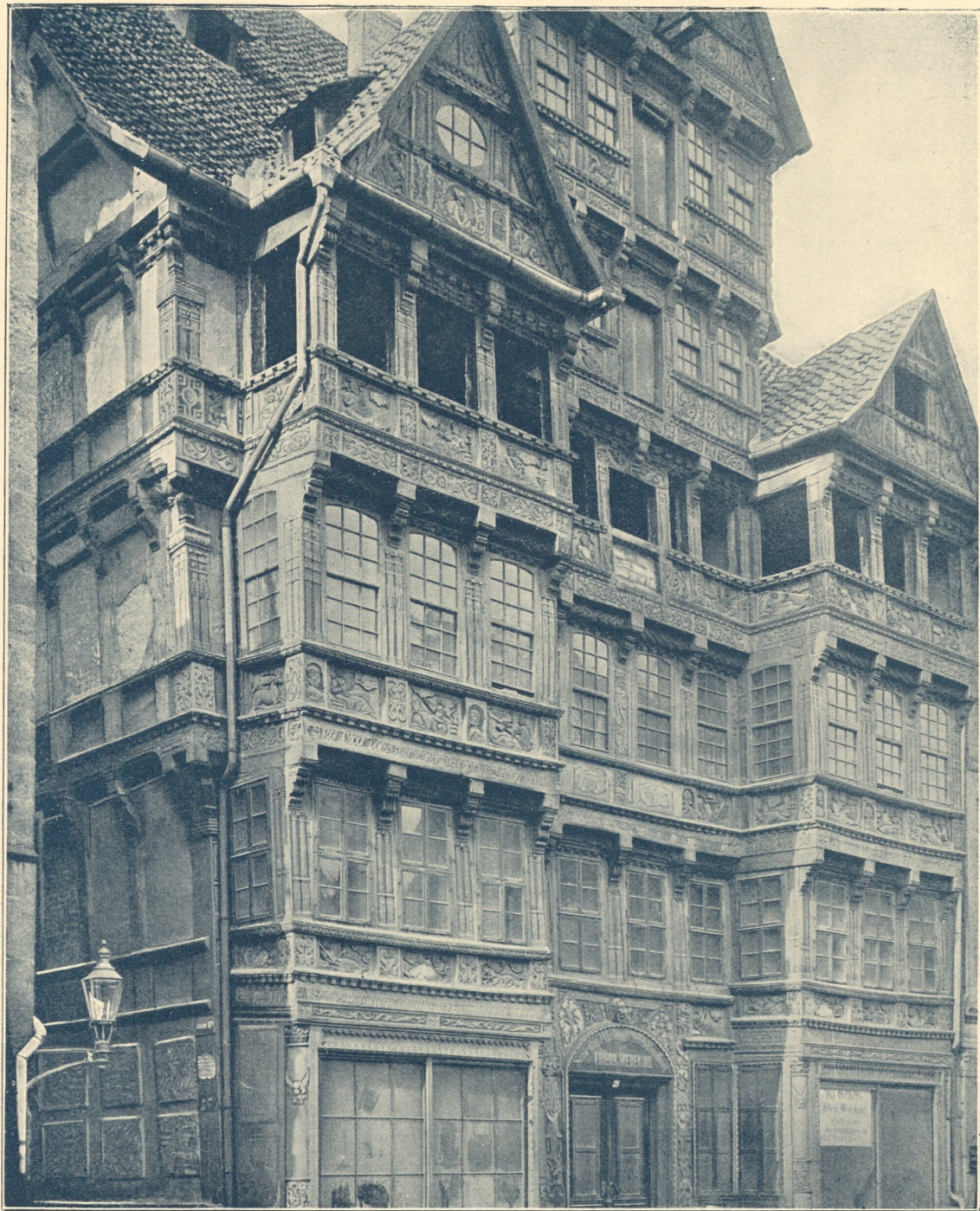


Fig. 248.

Das Wedekindhaus am Markt in Hildesheim, erbaut 1598.

Hildesheim zeichnet sich besonders durch eine Fülle derartiger Holzarchitektur aus, die den Mangel materialcharakteristischen Schmucks ersetzt durch ein liebevoll, oft geistreich behandeltes Detail, dem auch ein deutliches Gefühl für Masshalten zuzusprechen ist. Seit 1540 geht dort diese Entwicklung ohne wesentliche Schwankungen im Anschluss an die Steinbauformen vor sich.

Alle Holzteile sind im Sinne ähnlich funktionierender Steinformen umgewandelt, korinthische Pilaster, Gebälke und Gesimse überall, die Brüstungen unter den Fenstern bilden einen Figurenfries, malerische Reliefdarstellungen mit Szenen aus der antiken Götterwelt und später aus der biblischen Geschichte.

Einen grossen Teil der Front füllen fast regelmässig die vorspringenden, echt hildesheimischen Ausluchte. Eins der bedeutendsten dieser Häuser ist das am Markt belegene



Fig. 249. Die Neustädter Schänke in Hildesheim, erbaut 1601.

Wedekindsche, das 1598 erbaut wurde. Interessant ist das Vorkragen des Hauptgiebels in zwei Richtungen, während die beiden Ausluchte nur nach der Front in jedem Stockwerk einen starken Ueberstand zeigen.

Die Schnitzereien in den Brüstungsplatten unter den Fenstern bilden ein vollständig allegorisches Gedicht in Bildern. Fig. 248.

Fast zu gleicher Zeit 1601 gebaut ist die Neustädter Schänke, wenn auch ähnlich in der Disposition, so doch nicht so plastisch und malerisch wirkend wie das vorige Beispiel. Fig. 249.



Fig. 250.

Das altdeutsche Haus in Hildesheim, Osterstrasse, erbaut 1604.

Sehr reich durch die Silhouette und Erker auf der Ecke wirkend ist die 1604 erbaute Altdeutsche Schänke in der Osterstrasse. Fig. 250.



Fig. 251.

Bürgerhaus in Hildesheim.

Kleinere, aber reichere Ausstattung zeigen ein Bürgerhaus, Fig. 251, und das 1608 am Hohenweg erbaute Haus der Syndiken. Fig. 252.



Fig. 252.

Haus der Syndiken am Hohenweg in Hildesheim, erbaut 1608.

Beide letztgenannte Bauten, wie auch das 1611 errichtete Rolandstift, Fig. 253, zeigen mit dem Wedekindschen Hause so grosse Aehnlichkeit, dass dieselben von eines Meisters Hand gefertigt zu sein scheinen.



Fig. 253.

Das Rolandstift in Hildesheim, erbaut 1611.



Fig. 254.

Strasse an der Andreaskirche in Hildesheim.

Die beiden malerischen Strassenbilder, Fig. 254, 255, mögen die Hildesheimer Bauten dieser Gruppe hier beschliessen.

Das Vorbild solcher Hildesheimer Bauten wirkt nach in dem in Fig. 256 abgebildeten Northeimschen Hause in Einbeck.



Fig. 255.

Am Andreas-Kirchhof in Hildesheim.

Profile, Hermenpilaster und Kartuschen der barocken deutschen Steinrenaissance finden wir wieder. Die Füllplatten unter den Fenstern zeigen Personifikationen von Tugenden und Wissenschaften, ein recht eigentlich für Hildesheim charakteristischer Hang zur Allegorie und in diesem besonderen Falle in das kleine Nachbarstädtchen verschlagen.

Der fortlaufende Laubstab der Schwelle, sowie die Brüstungsplatten, Fig. 257, 258, geben Einzelstücke der Dekoration, eine getreue Uebersetzung des alten gotischen

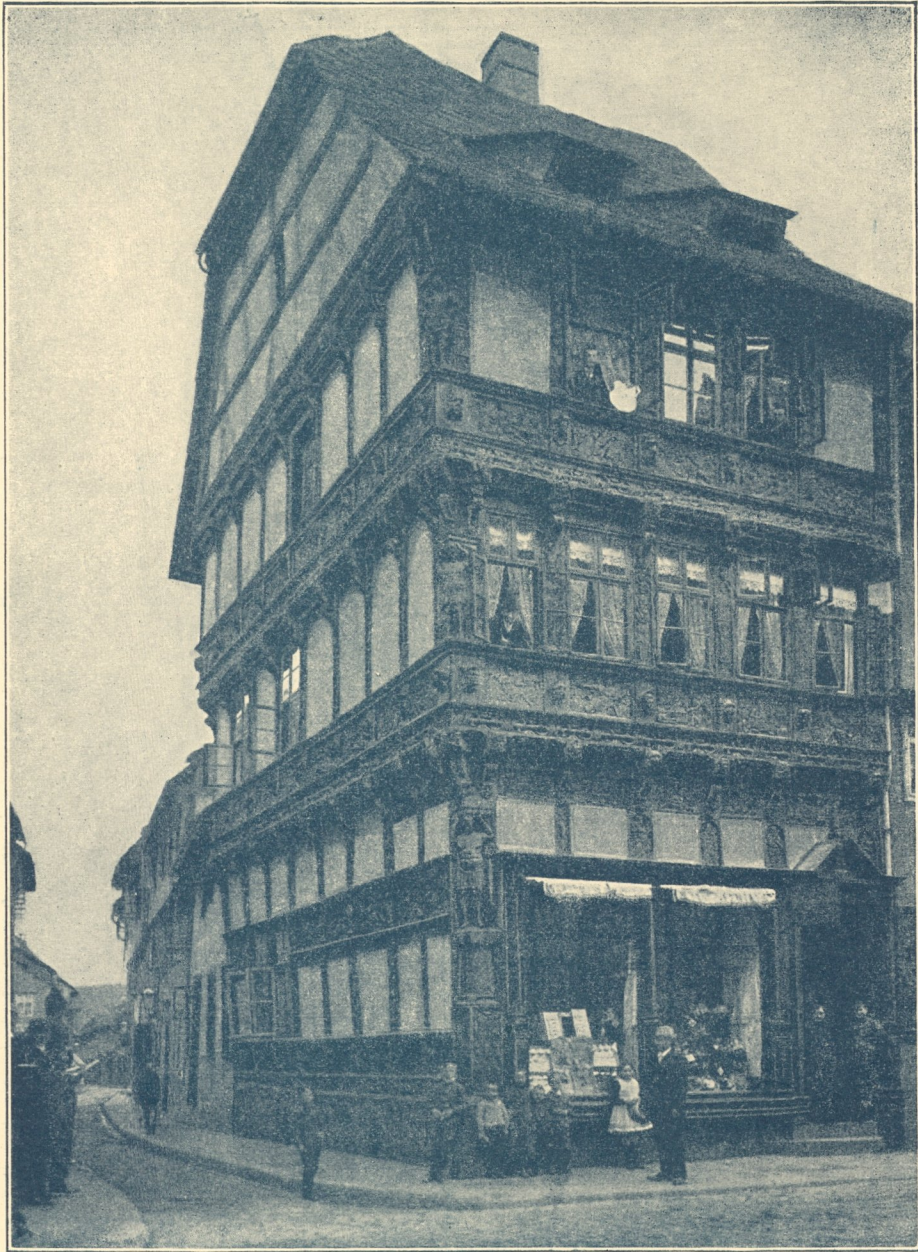


Fig. 256.

Northeim'sches Haus in Einbeck.

Motivs in die Renaissance, ein Beweis für die zähe Lebenskraft solcher alten ausdrucksvollen Bildungen.

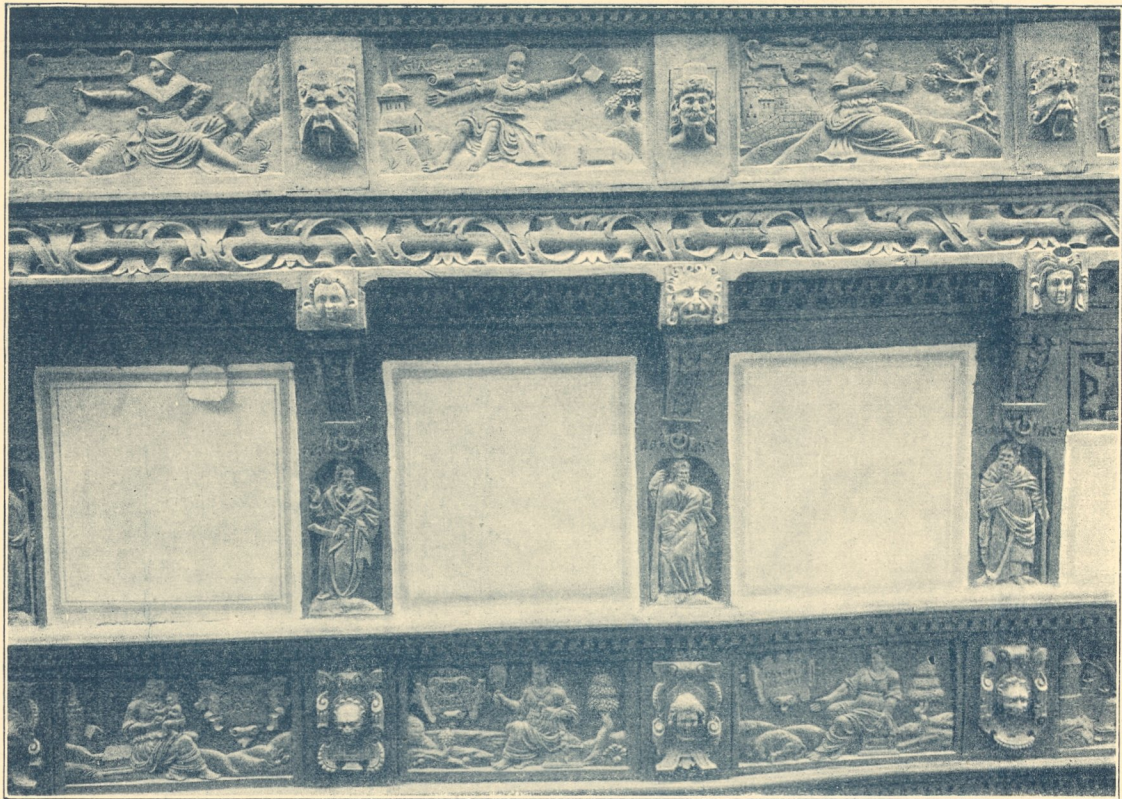


Fig. 257. Vom Norheim'schen Hause in Einbeck.

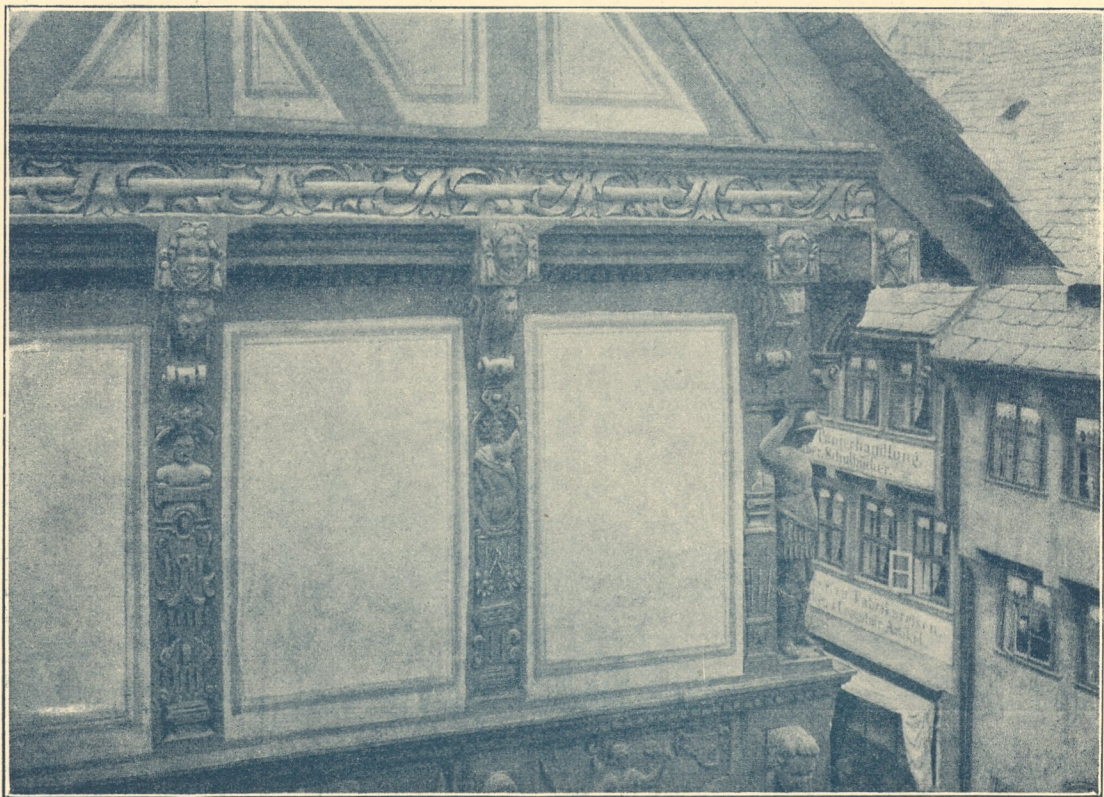


Fig. 258. Vom Norheim'schen Hause in Einbeck.



Fig. 259.

Haus in Goslar, Schuhhof 4, erbaut 1633.

Wie sich das Northeim'sche Haus von Hildesheim nach Einbeck verloren hat, so haben auch Goslar und Wernigerode einzelne Beispiele ähnlichen Charakters aufzuweisen. Freilich zeigt das Haus Schuhhof No. 4 in Goslar, erbaut 1633, keinen figürlichen, sondern

nur ornamentalen Schmuck in den Fensterbrüstungen, Fig. 259, wie ebenso das Rathaus in Schwalenberg (Lippe-Detmold). Fig. 260.

Doch ist die Art und Weise der Verzierung der Konstruktionen den Hildesheimer Bauten gleich.

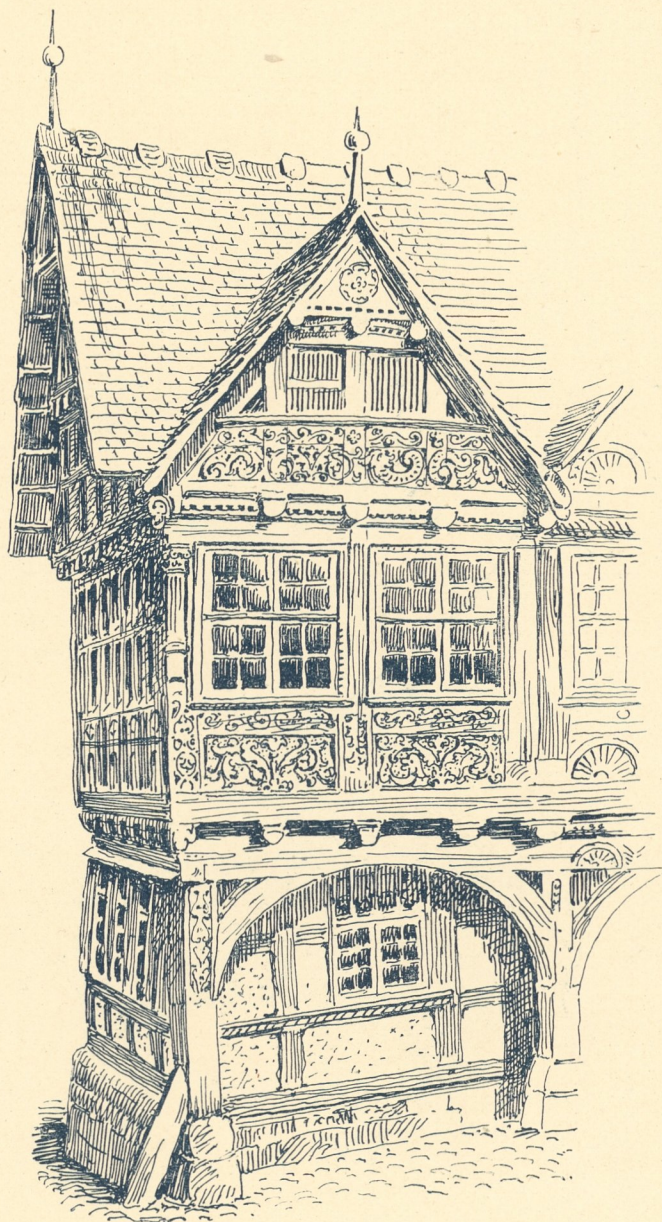


Fig. 260.

Rathaus in Schwalenberg, Lippe-Detmold.

Noch mehr gilt das freilich von einem 1674 in Wernigerode erbauten Bürgerhause. Fig. 261.

Aber sowohl in der Verteilung der Massen in den Reliefs wie in der Ornamentik steht auch dieses Werk später und geschmacklos überladener Kunstübung den Hildesheimer Vorbildern in jeder Beziehung nach.



Fig. 261.

Haus in Wernigerode, erbaut 1674. Erdgeschoss 1875 erneuert.



Fig. 262.

Der Schuhhof in Halberstadt, erbaut 1579.

Aehnliche Beziehungen zur Steinarchitektur besitzt auch Halberstadt, wie der prächtige Schuhhof von 1579, Fig. 262, zeigt, auch hier unterstützt durch die grosse, nach willkürlicher Dekoration verlangende Fläche der Brüstungsplatten.



Fig. 263.

Halberstadt, altes Haus am Holzmarkt.

Diese sind hier mit einem Arkadenmotiv geschmückt, welches mannigfache Nachfolger gefunden hat, sowohl in Halberstadt selbst, Fig. 263, als auch in der dortigen Gegend.

Wie selbst im kleinsten Landstädtchen die Lust an hübschen Holzhäusern lebendig war, mag Fig. 264 beweisen, ein Bau aus Hornburg nicht weit von Halberstadt, das jenes Blendarkadenmotiv ebenfalls bringt.

Gerade dieser kleine Ort zusammen mit dem benachbarten Osterwiek bietet lehrreiche Beispiele gleichmässigen Einflusses der beiden verschiedenen, nördlichen und südlichen Schmuckgebiete des niedersächsischen Fachwerkbaues.

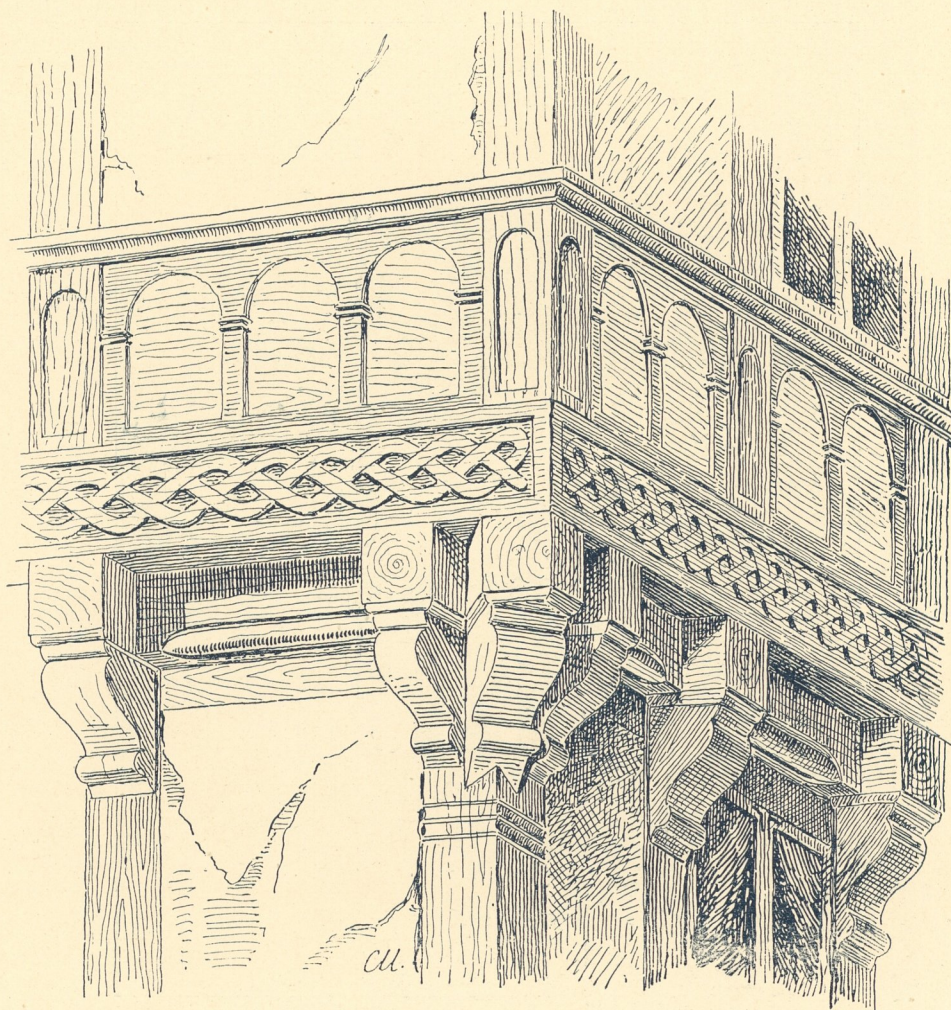


Fig. 264.

Von einem Haus in Hornburg bei Schladen.

Eine höchst interessante Gruppe von Bauwerken liegt zwischen Hörter und Hameln nebst den nahen Umgebungen dieser Städte, dem Schloss Bevern, der Hamelschen Burg und Burg Schwöbber. Dem gesamten Charakter sowie der Detaildurchbildung dieser Bauten nach zu urteilen sind diese von eines Künstlers Hand entworfen.

Ist schon häufig davon gesprochen, dass die Ausführung der Holzschnitzereien den Steintypus widerspiegelte, so muss man von diesen Ornamenten und Gesimsen — ob in Stein oder Holz dargestellt — behaupten, dass sie gleichmässig die Eigentümlichkeiten eines in dünnem Blech getriebenen Metallstils zeigen.

Die flachen Reliefs verschwinden an diesen Bauten noch mehr durch das tiefe Rot der Sandsteinunterbauten und lassen sie vollständig mit den Schnitzwerken in dunkelbraunem Eichenholz zusammenklingen.

Von diesen Metallornamenten am steinernen Unterbau und hölzernen Oberbau des Bevernschen Schlosses im braunschweigischen Weserkreise, geben Fig. 265, 266, 267 Einzelansichten.



Fig. 265.

Schloss Bevern bei Holzminden.

An dem steinernen Unterbau scheinen einige Kerbschnittmuster der Holztechnik entlehnt zu sein. Der Fachwerkbau dagegen ist ganz besonders dem Unterbau in seinen Formen angepasst, z. B. fehlen die Fensterriegelhölzer. Die Ständer über den Pilastern des Unterbaues sind über die Wandfläche vorgezogen und völlig als Steinpilaster behandelt. Auch die Betonung besonderer Gebälkglieder unter dem Dache ist eine Entlehnung vom Steinbau. Das Metallornament kehrt am Ober- und Untergeschoss in gleicher Weise wieder.



Fig. 266.

Schloss Bevern, erbaut 1600–1618. Schlosshof.

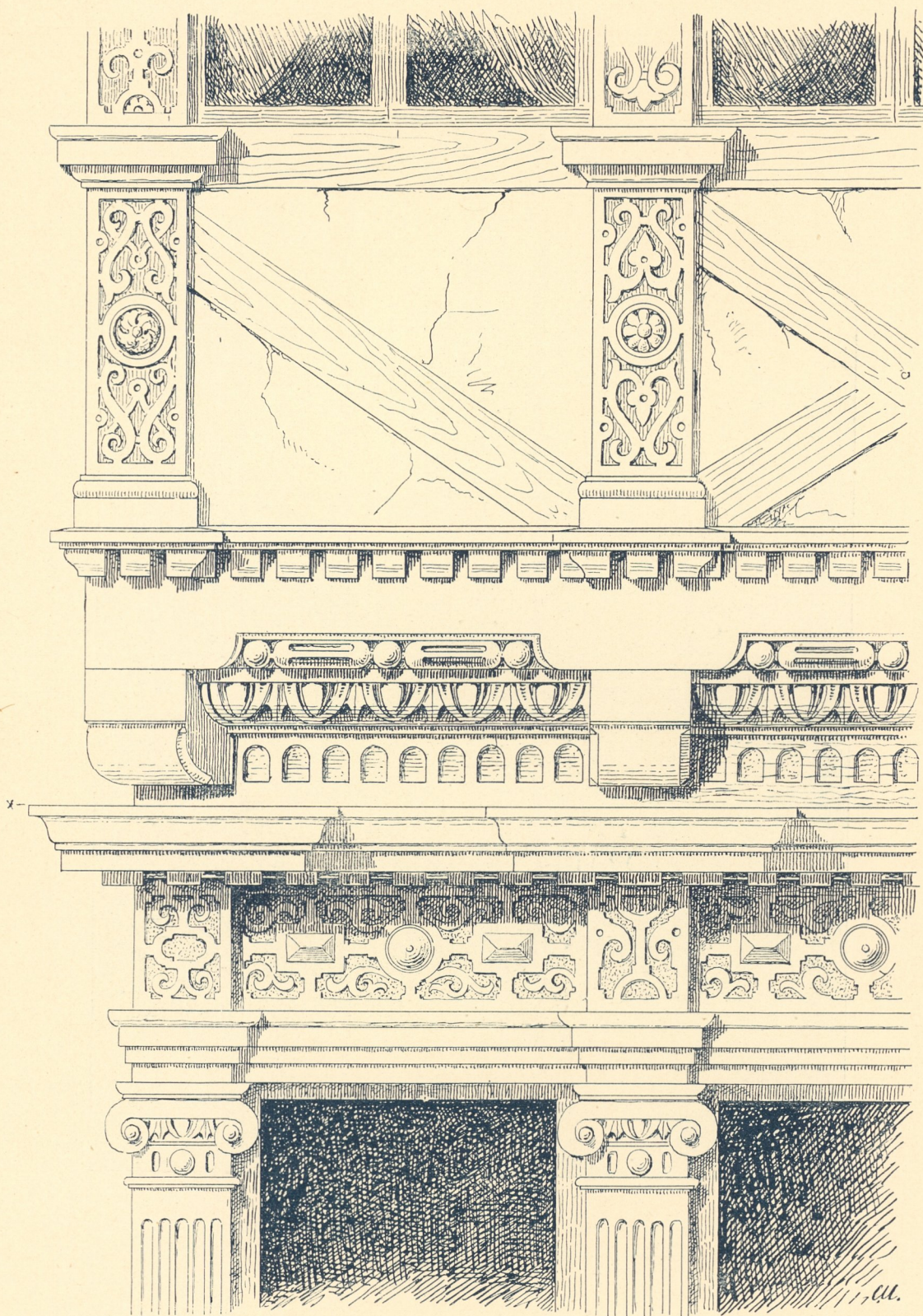


Fig. 267.

Aus dem Schlosshofe zu Bevern, erbaut 1600–1618.



Fig. 268.

Hameln, Markt No. 7.

Zu den künstlerisch vollendetsten Bauten dieser Periode gehört das Haus am Markt No. 7 in Hameln mit dem fein gekrönten massiven Giebel des Erkers und dem Fachwerkaufbau des zweiten Obergeschosses mit überkragenden Giebelgeschossen. Fig. 268, 269.

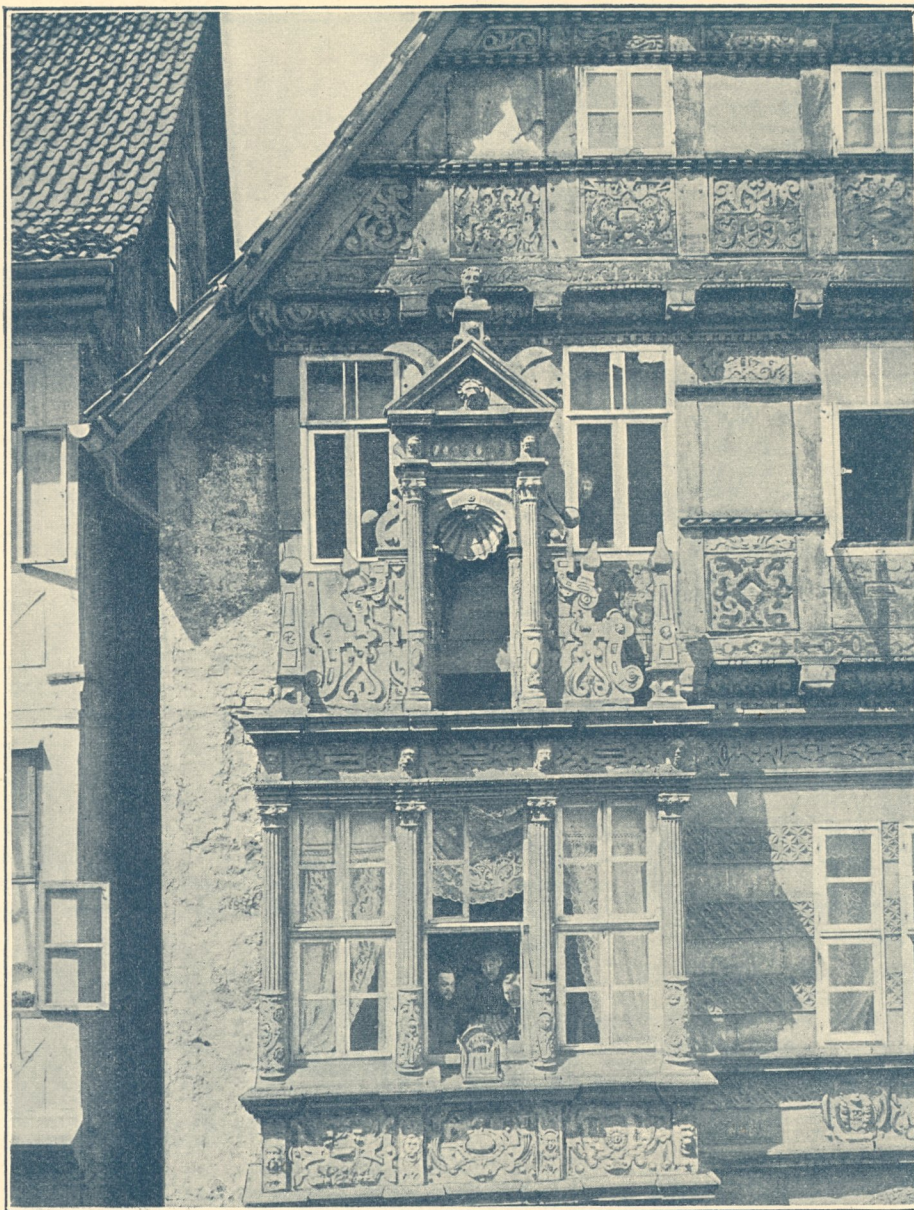


Fig. 269.

Hamein, Markt No. 7.

Auch die Stadt Braunschweig besitzt aus dieser Periode (der ersten Zeit des dreissig-jährigen Krieges), in der dieselbe noch sehr wohlhabend war, eine grosse Zahl reich ausgestatteter Bürgerhäuser. Durchweg steht ein Fachwerkobergeschoss auf zwei massiven unteren Stockwerken.



Fig. 270.

Haus Bäckerklint No. 4, Steyer'sche Brauerei, erbaut 1636. Braunschweig.

Die Stegersche Brauerei, das Stammhaus der jetzigen Grafen Häseler, auf dem Bäckerklint 4 ist ein Beispiel. Fig. 270, 271.

Die bisher mit Mauerwerk ausgefüllte Fläche unter dem Riegelholze der Fenster ist mit einer dreieckigen Holzbohle geschlossen, aber sie ist für sich mit barocken Ornamenten versehen ohne Verbindung mit dem Schmuck der Winkeldreiecke, so dass deren konstruktive Funktion gewahrt ist.

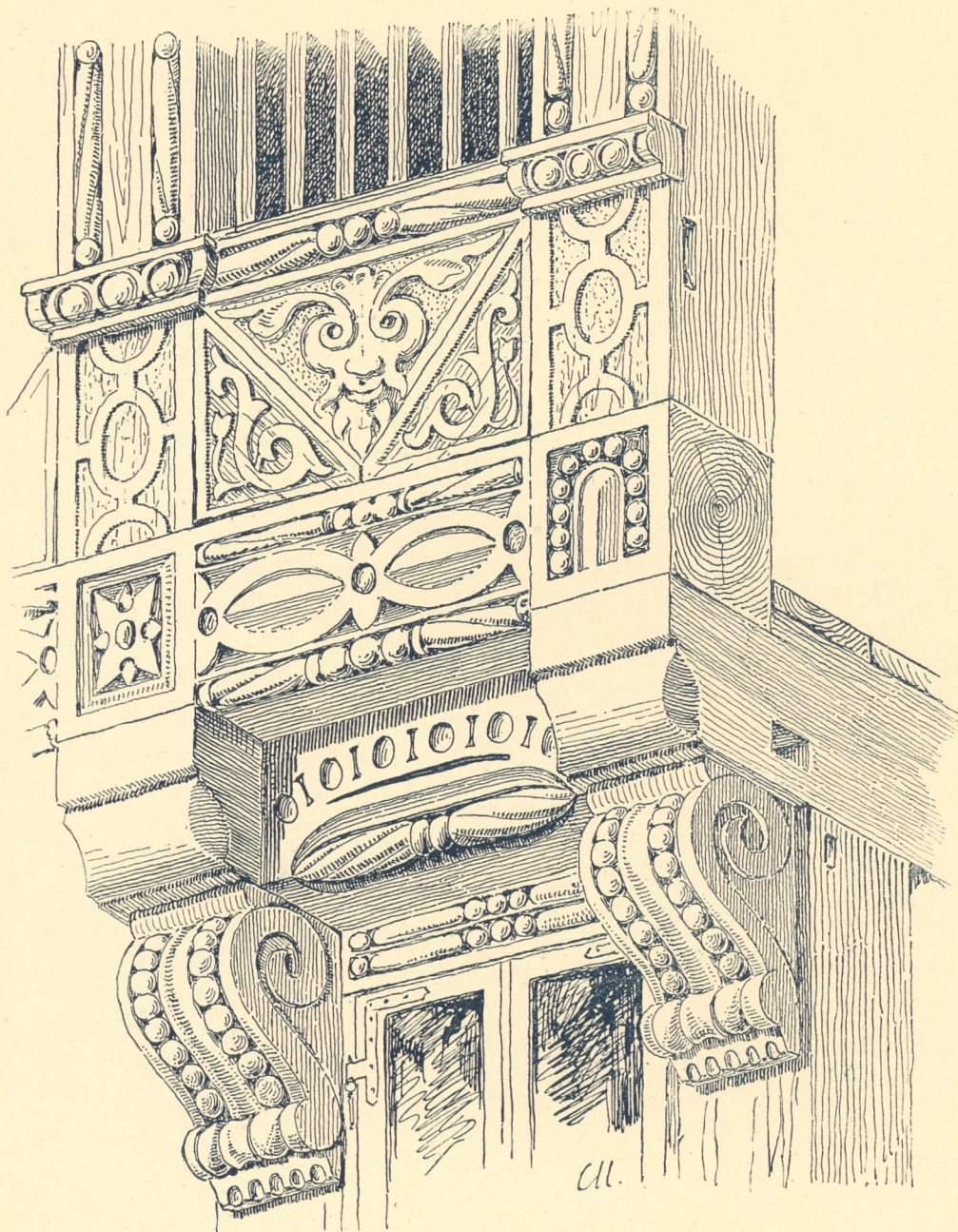


Fig. 271.

Von dem Hause am Bäckerkint 4 in Braunschweig, erbaut 1636.

Erst jetzt sind in Braunschweig die Schutzbretter durchgängig durch geringe Füllhölzer (mit Schnurmotiven) verdrängt. Der hohe Mittlerker des Hauses scheint jüngeren Ursprungs.

Aehnlich treffen wir das Metallornament in Wolfenbüttel — auch an der Schwelle, wie wir auf Fig. 272 (angeblich von 1594) sehen. Hier hat eine willkürliche auslucht-

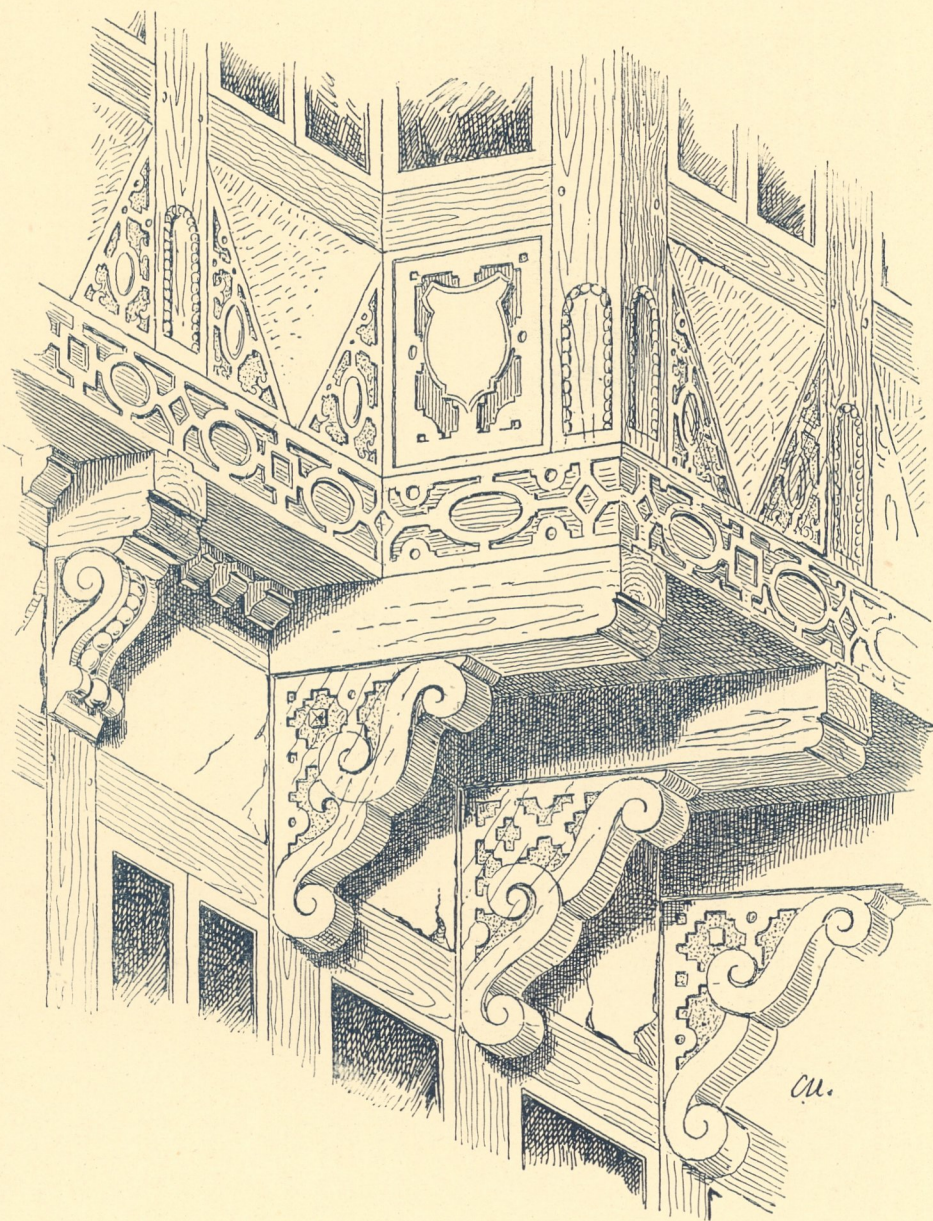


Fig. 272.

Kanzlei in Wolfenbüttel, 1594.

artige Verschiebung des ersten Stockes (ohne eigentliches Zwischengeschoss!) stattgefunden, die eine besonders weite Vorkragung des obersten Geschosses zur Folge hatte.

Konnten die vorigen Beispiele urdeutsch in ihrer ganzen Erscheinung genannt werden, so hat dagegen der sog. Zwicken in Halberstadt, Fig. 273, mit seinen langen massiven



Fig. 273. Der Zwicken in Halberstadt.

Kolonnaden, dem ruhigen Fachwerkaufbau und einfachen Dach ohne Giebel entschieden einen italienischen Charakter, aber mit Beibehalten der für diese Zeit modischen feinen Durchbildung der Holzprofile.

Aus noch etwas späterer Zeit, dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, mögen hier noch zwei Einzelheiten folgen.

Fig. 274, das Eingangsthor zu einem Bauernhause in Warbsen an der Weser mit zwei flankierenden korinthischen gewundenen Säulen am Thorweg, sonst gut auskonstruierter, aber schmuckloser Zimmerarbeit.



Fig. 274.

Eingangsthor im Giebel eines Bauernhauses in Warbsen a. d. Weser, erbaut Ende XVII. Jahrhunderts.

Ferner Fig. 275 die Eckkonsole eines sehr weit vorgebauten Erkers in Wolfenbüttel, auch in Rokokoformen dargestellt wie das vorige Beispiel.

Fast plötzlich versiegt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach dem dreissigjährigen Kriege der verzierte Holzbau, wie er ähnlich überraschend entstanden war. Die Lust am Ornament ging völlig verloren — die Vorkragung der Stockwerke wurde so sehr beschränkt, dass keine Knaggen oder Konsolen mehr möglich waren, oder sie wurde ganz fortgelassen.

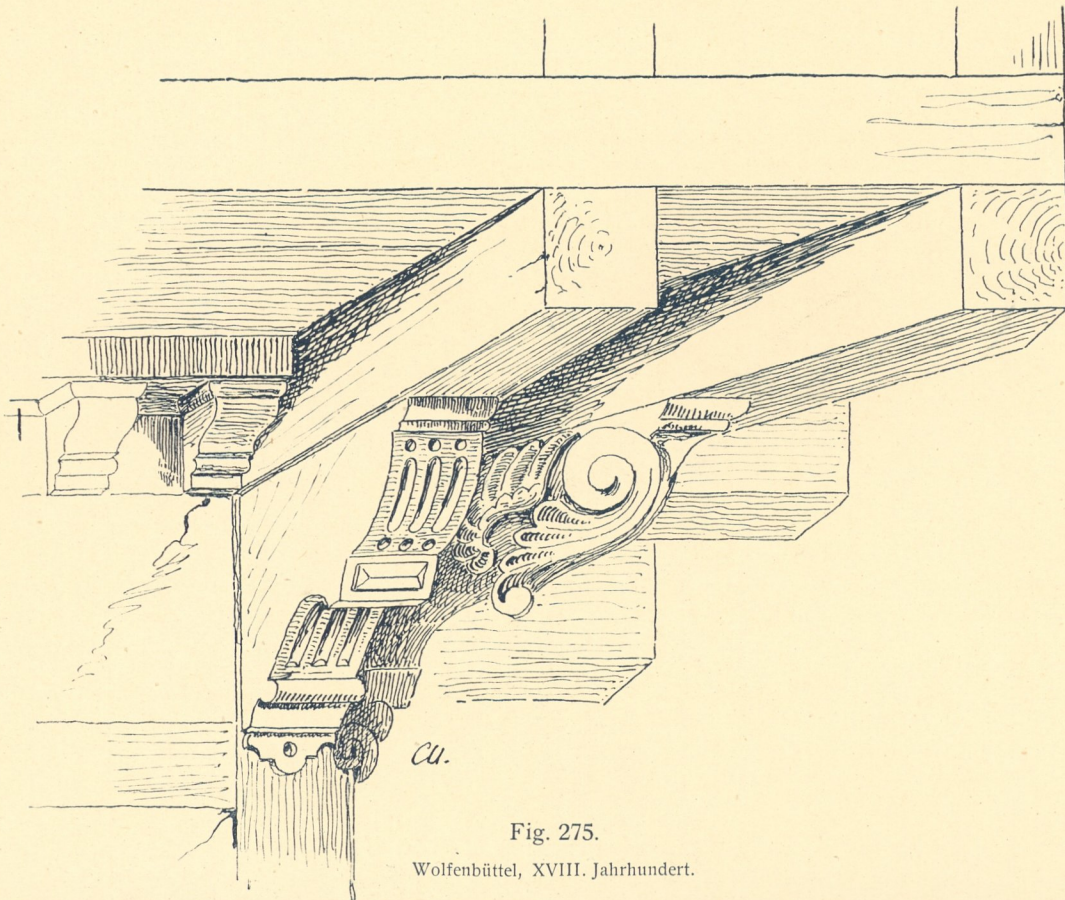


Fig. 275.

Wolfenbüttel, XVIII. Jahrhundert.

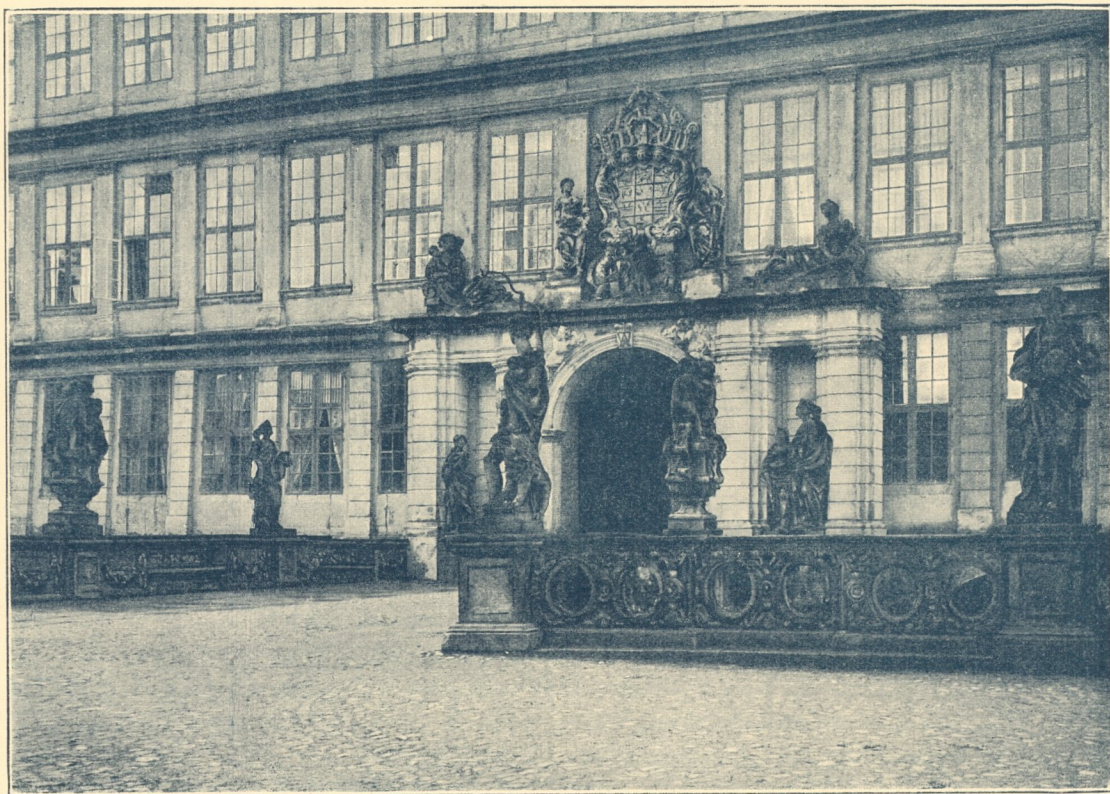


Fig. 276. Schloss in Wolfenbüttel.

Wollte man nicht einen ganz nüchternen, ungeschmückten Fachwerkbau, so suchte man ihm durch vorge nagelte Bretter das täuschende Aussehen eines Steinbaues zu geben.

Jetzt wurde umgekehrt das Holz als vielfach billigeres Material zur Nachahmung von Steinbauten benutzt, indem man absichtlich die Konstruktion der Hölzer verbarg und das Ganze mit einer Steinfarbe überzog. So wurde das Holz zum Surrogat des Steinbaues herabgedrückt und verlor seine Selbständigkeit durchaus.

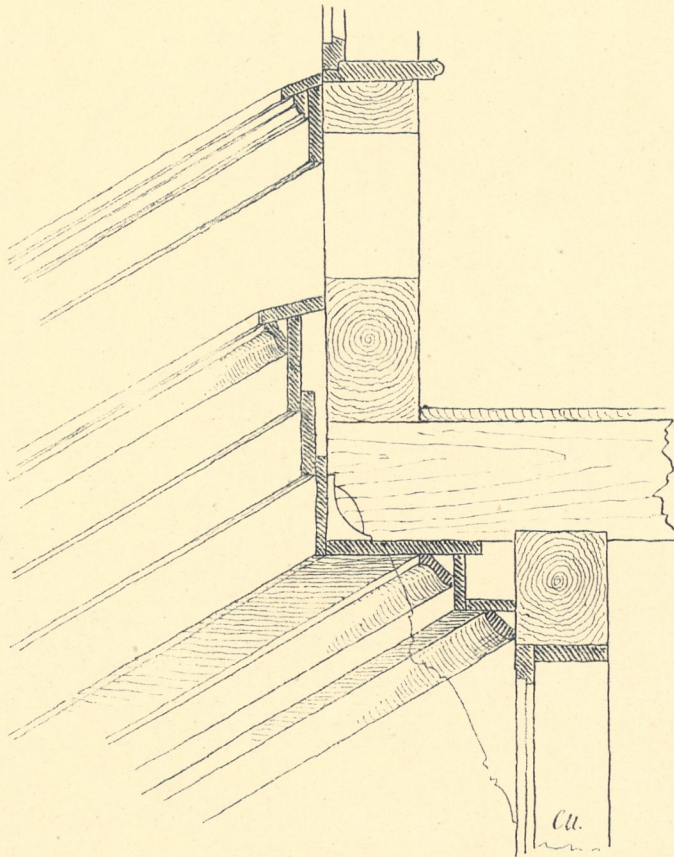


Fig. 277.

Verschalung der Fachwerkskonstruktionen mit Bretterkasten im XVIII. Jahrhundert.

Fig. 276 zeigt einen solchen Bau, das Schloss in Wolfenbüttel, eine vor einen älteren Steinkern vorgelegte Fachwerkschürze — in Nachahmung einer barocken Palastfront, 1716 vollendet. Nur das Hauptportal ist in Quadern ausgeführt.

Hat schon diese Zeit des späteren Barock und Rokoko kein Verständnis mehr für den materialcharakteristischen Holzbau gehabt, so war es für letzteren von noch grösseren, unheilvollen Folgen, dass man sich der Bauweise der Väter schämte und mit brutalem Unverstand die alten Holzschnitzereien abbeilte, glättete oder sie mit Verwüstung von Konsolen und Balkenköpfen hinter Bretterkastengesimsen versteckte, wie aus den Städtebildern der Hagenbrücke und des Meinhardshofes vielfach zu ersehen ist und ebenso aus Fig. 277.



Fig. 278.

Am Südklint in Braunschweig.

Zum Schluss dieser Betrachtung des niedersächsischen Holzbaues mögen hier noch einige Strassenbilder aus Braunschweig folgen, Fig. 278 bis 284, die das ausserordentlich Malerische dieser Häuserreihen der verschiedenen Perioden mit ihren krummgezogenen und doch noch so haltbaren Wänden veranschaulichen.



Fig. 279.

Jacobstrasse in Braunschweig.

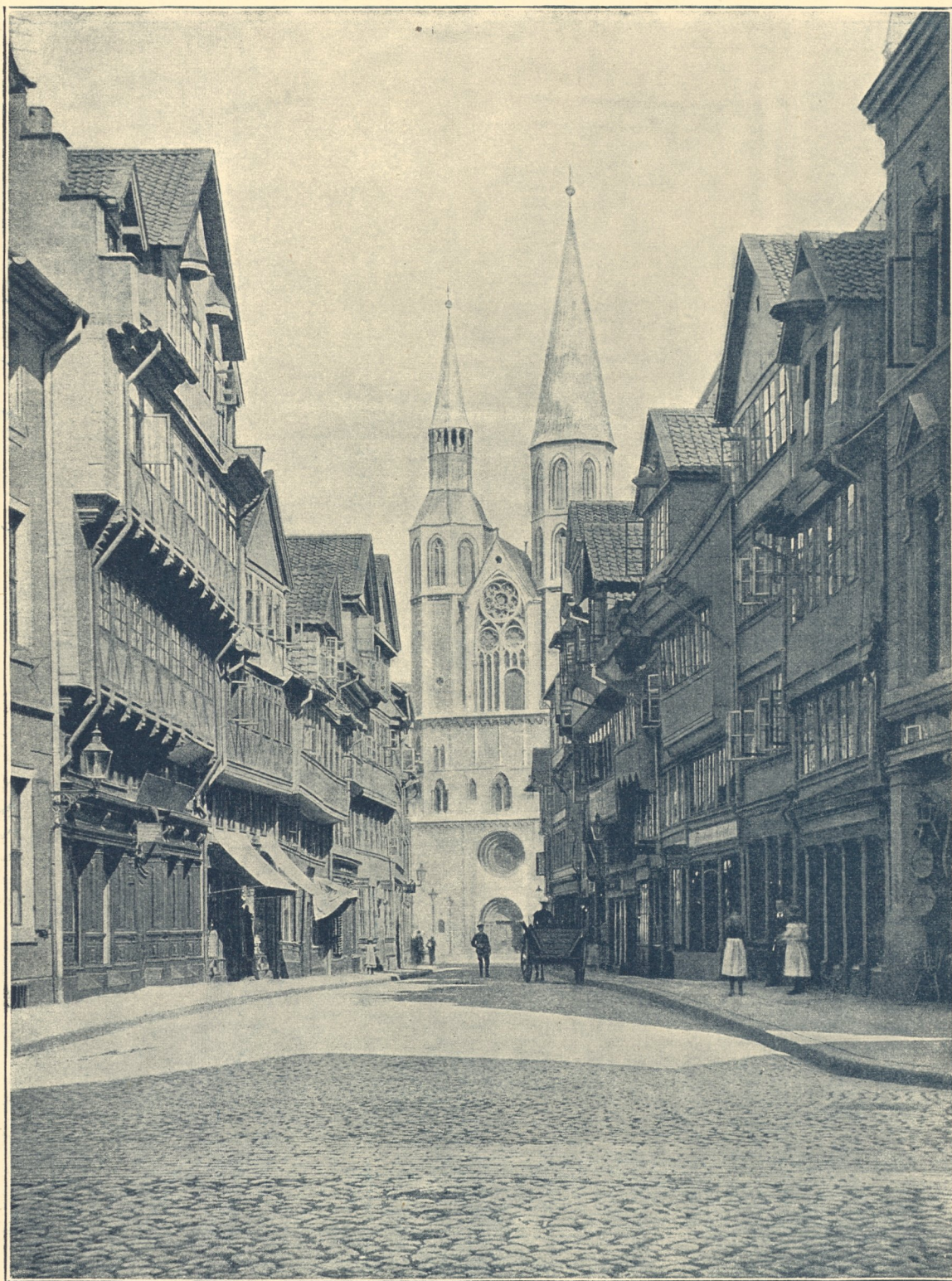


Fig. 280.

Hagenbrücke in Braunschweig.



Fig. 281.

Sack in Braunschweig.



Fig. 282.

Der Nickelnkulk in Braunschweig.



Fig. 283.

Echternstrasse mit Ausblick auf den Südklint in Braunschweig.



Fig. 284.

Meinhartshof in Braunschweig.

Der Holzbau in Mittel- und Süddeutschland.

Wie schon in der Einleitung besprochen, schliessen sich die Privathausbauten der ältesten romanischen und gotischen Bauperiode in Norddeutschland eng an die Steinbauten der Klöster an.

Aehnlich liegen die Verhältnisse in Mittel- und Süddeutschland, wo in vielen Städten noch die steinernen Kemenaten des 12. bis 13. Jahrhunderts vorhanden sind. Es mögen hier nur Kaiserswerth, Münstereifel, Köln, Saalfeld, Fritzlar, Esslingen, Regensburg unter vielen anderen genannt werden.

Romanische Holzbauten sind, wie früher klargestellt, überhaupt nicht mehr vorhanden, gotische nur in wenigen Ueberresten, selbst Bauten der verschiedenen Renaissanceperioden sind selten.

Der eigentliche Holzbau in grösserer Ausdehnung beginnt erst mit 1580—1600 und endigt bald nach dem 30 jährigen Kriege um 1650—1680. Die Zeitdauer ist also viel kürzer — wenigstens an Bauwerken nachweislich — als im Norden und in jedem einzelnen Orte beschränken sich die Beispiele meistens auf eine noch kürzere Zeit.

Indem wir das Blütezentrums deutscher Holzarchitektur verlassen, verzichten wir überhaupt darauf, eine historische Entwicklung in der weiteren Peripherie zu verfolgen. Denn die geschichtlichen Gegensätze der Holzbaukunst in den übrigen Gebieten Deutschlands sind weit weniger streng, als in Niedersachsen, da nirgends mit ähnlicher Sicherheit der Schmuck aus der Konstruktion herausgebildet wurde.

Die Konstruktion kam auch nirgend wieder der materialcharakteristischen Verzierung so glücklich entgegen. Das klare Verständnis für die gegenseitigen Beziehungen der Einzelglieder der Ständerbaukonstruktion verschwindet mit zunehmender Entfernung von Niedersachsen, um schliesslich in Süddeutschland ganz zu gunsten eines rein malerischen, regellosen Gesamteindruckes zu weichen.

Ein äusserlicher Grund dafür ist die geringere Stärke der Hölzer, die eine schwächliche Erscheinung gegenüber dem wuchtigen Aeusseren niedersächsischer Bauten zur Folge hatte.

Den Uebergang zwischen diesen Gegensätzen bildet Hessen, wo man einen grossen Luxus mit Konstruktionsteilen trieb.

Man fügte dort dem rechtwinkligen Riegelwerk Schrägstreben hinzu. Durch Kreuzung derselben entstanden mannigfaltige Linienfiguren unter den Fenstern und an den Gebäudeecken. Der charakteristische Schmuck lag hauptsächlich in ausgedehnter Verwendung von Streben und Riegelwerk. Oefter wurde ein Erker hinzugefügt.

Die Vorkragungen der Stockwerke sind geringer als im Norden und daher Knaggen und die ganze damit zusammenhängende reiche Entwicklung der vorkragenden Konstruktionsglieder unnötig oder unmöglich. Die Giebel sind im Süden meist der Strasse zugekehrt.

Die Zwischengeschosse fehlen, da frühzeitig das fränkische Bauernhaus herrschend war. Da die Bürgerhäuser Süddeutschlands gerade wie die Niedersachsens ihre Grundrissanlage auf den ortsüblichen Bauernhaustypus zurückführen, fehlen ihnen alle Motive,

die in Niedersachsen zum Zwischengeschoss zwangen. Dort war bekanntlich die zweigeschossige Däle entscheidend, während das fränkische Bauernhaus nur einen kleineren einstöckigen Flur besitzt.

Den Charakter dieser sehr gleichförmigen hessischen Bauten mögen die folgenden Abbildungen erläutern.

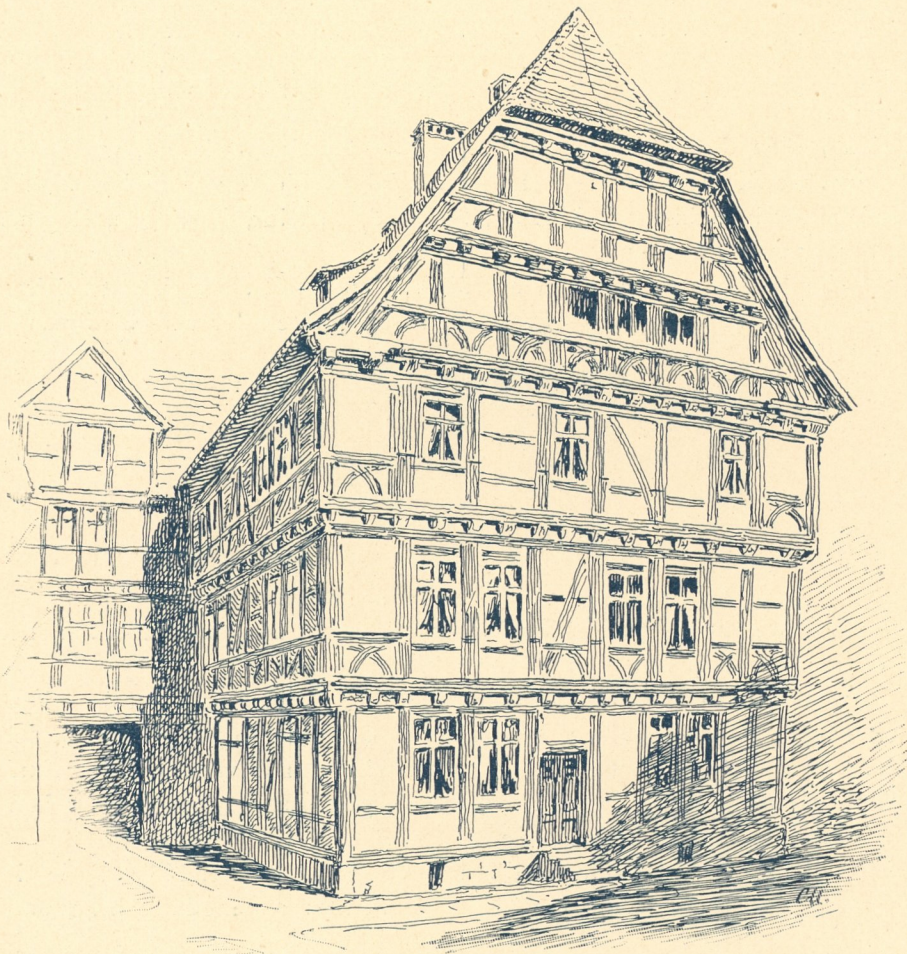


Fig. 285.

Hintergebäude des Pfarrhauses St. Martini in Cassel (jetzt abgerissen).

Die Hinteransicht des abgerissenen Pfarrhauses von St. Martini in Cassel zeigt Fig. 285.

Die gekreuzten Streben unter den Fenstern zeigen eine besonders wunderliche und unkonstruktiv geschweifte Form.

Die beiden Strassenansichten aus Alt-Wildungen geben den schmucklosen Eindruck dieser Bauten sehr gut wieder. Fig. 286, 287.

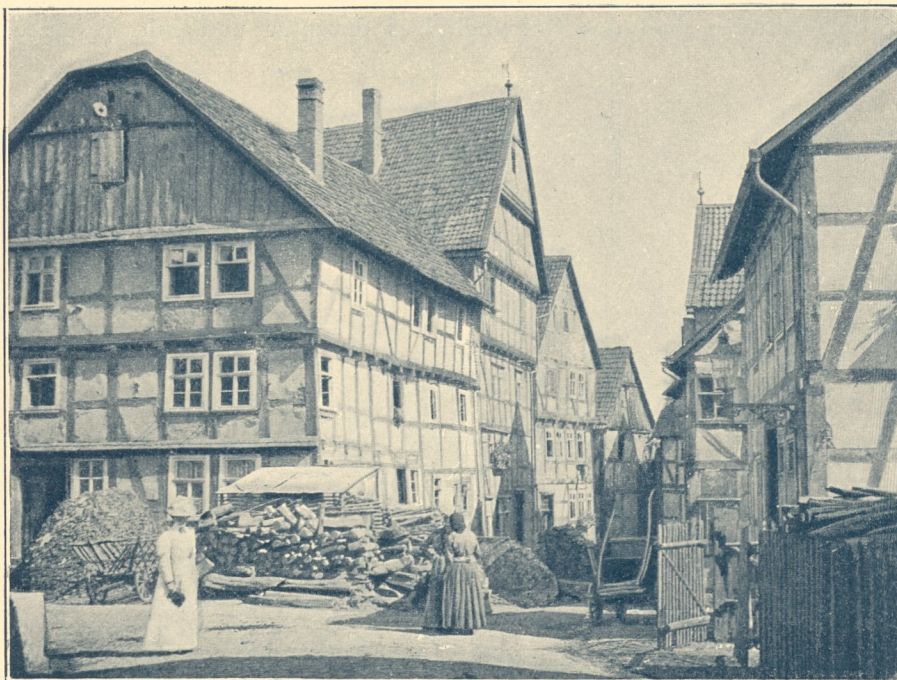


Fig. 286.
Alt-Wildungen.



Fig. 287.
Alt-Wildungen.

Fig. 288 bringt ein selten vorkommendes Detail aus Wildungen mit etwas reicherer Profilierung der Schwelle und des Rahmenholzes darunter und mit geschweiften, ausgezackten Streben.

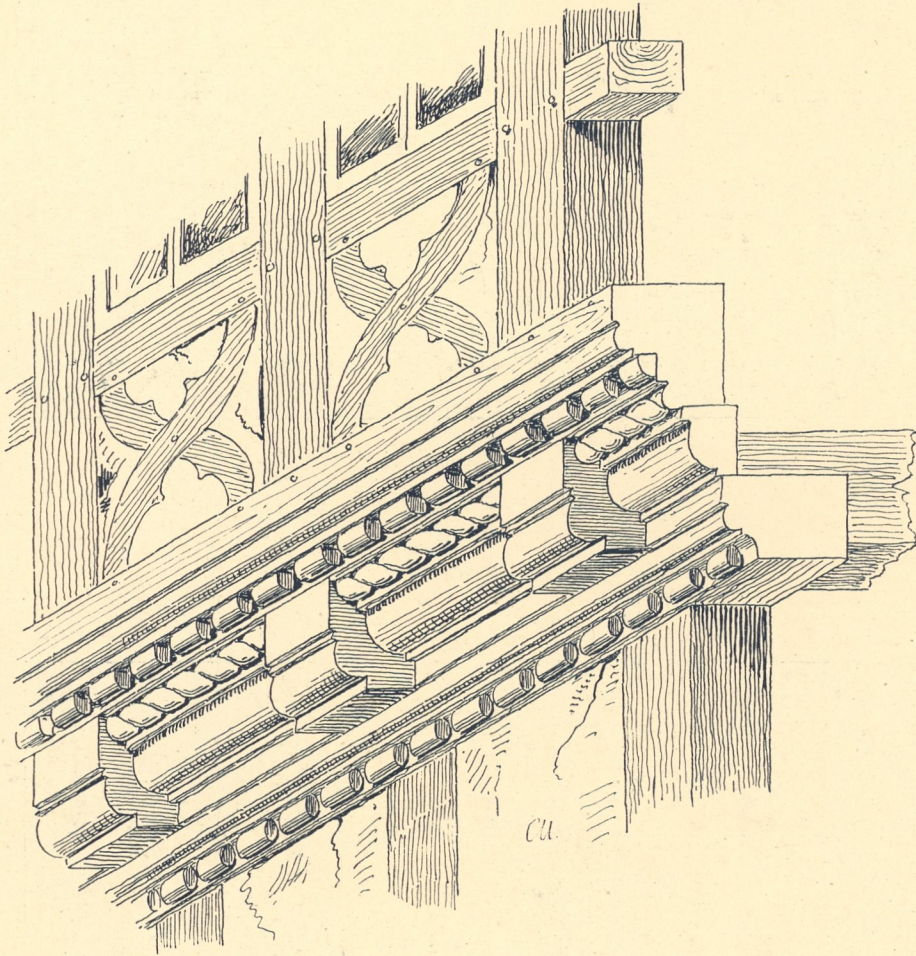


Fig. 288.

Von einem Hause in Wildungen, erbaut Mitte bis Ende des XVI. Jahrh.

Ein sehr interessanter, noch der gotischen Zeit angehörender Bau ist das Rathaus zu Alsfeld, 1512 erbaut. Auf einem massiven Unterbau erheben sich zwei Stockwerke mit hohem Giebeldach. Erker und Chörlein schmücken die einfachen Schauseiten. Die Stockwerksüberstände sind gering, ebenso der ornamentale Schmuck des Ständerwerks. Fig. 289.



Fig 289.

Rathaus zu Alsfeld, 1512.

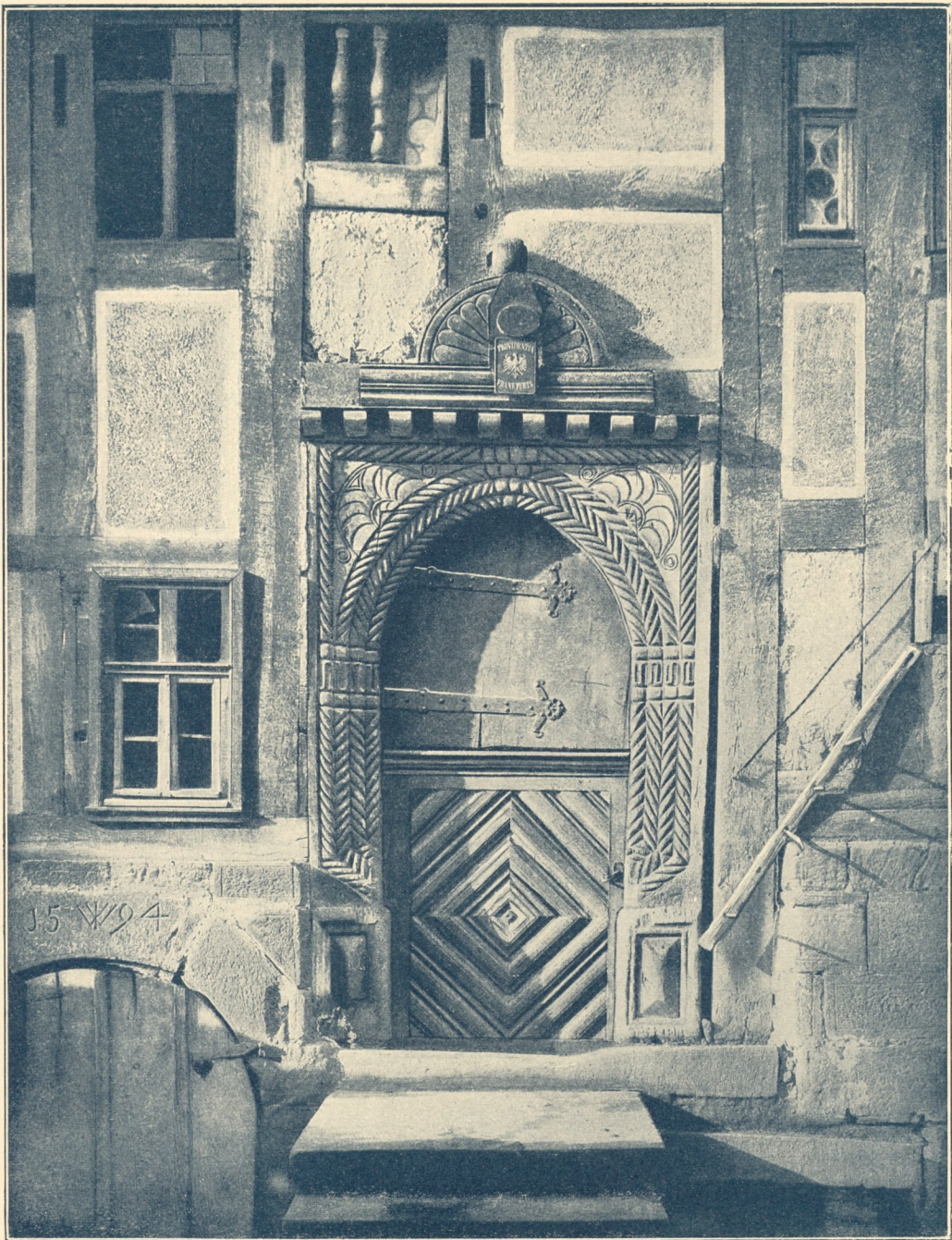


Fig. 290.

Portal aus Gemünden.

(Nach Bickel, Hessische Holzbauten.)

Zwei Portale aus Gemünden und Lichtenau von 1594 und 1654 zeigen sehr charakteristisch den Verfall der Kunst. Das Portal aus Gemünden, Fig. 290, ist noch mit gotischen Spitzbogen geschlossen, die Ornamentik des Holzwerks aber zeigt ganz die Formen der Renaissance bei leidlicher Berücksichtigung des Materials. Die Thür ist deshalb in der



Fig. 291.

Lichtenau, Rathaus, 1654.

(Nach Bickel, Hessische Holzbauten.)

Mitte horizontal geteilt, um das von der Weide heimkehrende Vieh vom Eindringen in das Haus abzuhalten, zugleich aber den Hausflur lüften und Ausschau vornehmen zu können.

Das Portal aus Lichtenau, Fig. 291, ist seiner Erscheinung nach ein vollkommener Steinbau und berücksichtigt das Holzmaterial gar nicht mehr.

In Frankfurt am Main herrschen schon durchaus süddeutsche Typen. Die Häuser haben fast immer ein steinernes Erdgeschoss, über welches das zunächst folgende Stockwerk vorkragt, zumeist von Steinkonsolen unterstützt. Das Fachwerk der oberen Geschosse ist versteckt hinter einem Bewurf oder auch hinter einem Schieferbehang. Diese Häuser werden kaum über die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückgehen, sondern wohl der Zeit von 1600 bis 1700 angehören. Möglich auch, dass viele Häuser mit sichtbarem Fachwerk später verputzt oder mit Schiefer behangen wurden.



Fig. 292. Frankfurt a. M., Das Lutherhaus.

Eines der malerischen mit Schiefer behangenen Häuser ist das Lutherhaus am Dom, Fig. 292. Das Chörlein an der Ecke ruht gefällig auf der kräftigen, steinernen Ecksäule. Die Schattenwirkung der, dem Bedürfnis des Schieferbehangs entsprechenden, kleinen Flugdächer über den einzelnen Stockwerken bringt eine kräftige Gliederung hervor. Dies ersetzt einigermaßen die Wirkung einer Vorkragung, die ausser am ersten Stockwerk nicht vorhanden ist. Die Abwalmung des Giebels schliesst sich trefflich dem Charakter des Unterbaues an.

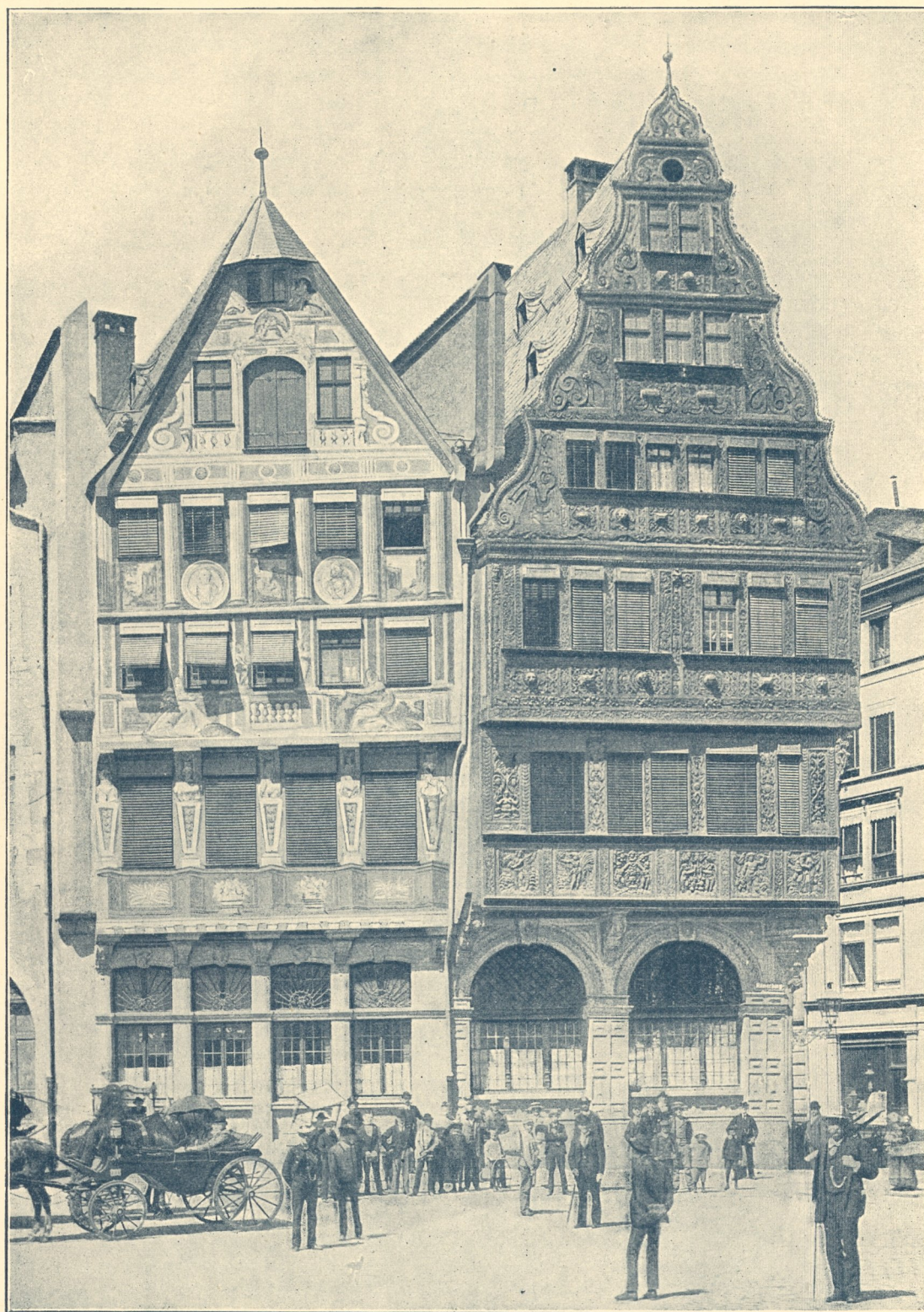


Fig. 293. Salzhaus in Frankfurt a.M.

Eine Verschalung anderer Art besitzt das Salzhaus in Frankfurt am Main. Fig. 293, 294. Auf den ersten Blick glaubt man ein reich geschnitztes Fachwerk mit ebenfalls ge-

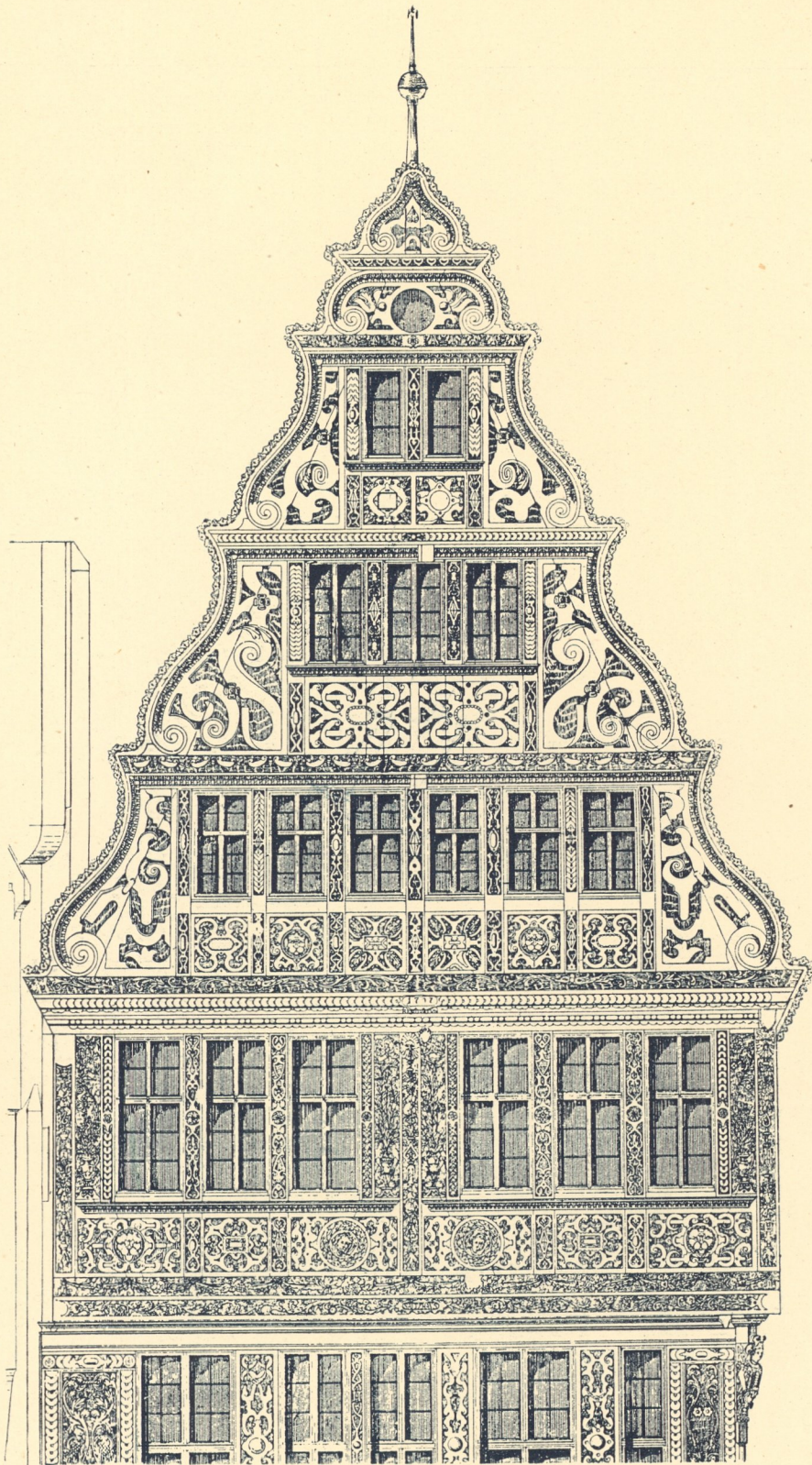
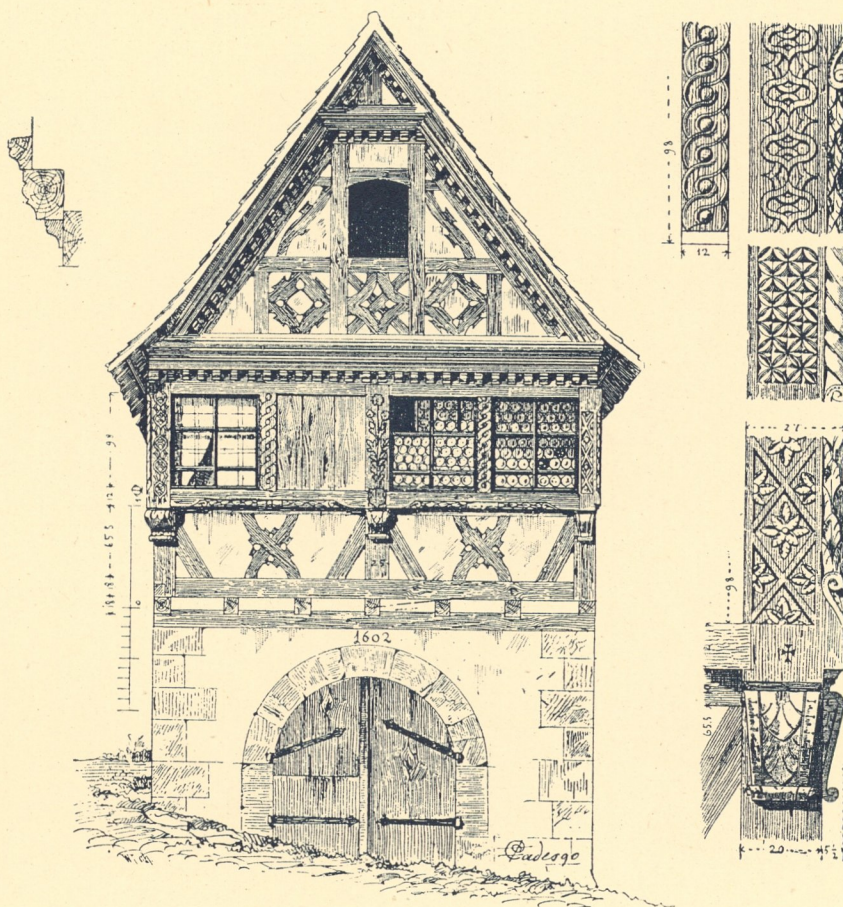


Fig. 294. Salzhaus in Frankfurt a. M.

schnitzter Bohlenfüllung vor sich zu haben. In Wahrheit aber ist das ganze Fachwerk noch besonders verschalt und erst diese Verschalung zeigt die reiche Schnitzerei aus der Zeit um 1600.

Der Gedanke an die dahinterliegende Konstruktion ist, wie man sieht, in der Anordnung der davorgelegten Dekoration zwar nicht ganz verschwunden, aber auch nicht scharf ausgedrückt. Diese Front ist fast nur ein dekoratives Geschränk und durchaus kein der Architektur angehöriges Kunstwerk. Die Erfindung der Einzelformen ist vortrefflich.

An die hessischen Holzbauten schliessen sich mit geringen Unterbrechungen diejenigen des jetzigen Königsreiches Württemberg im Süden an.



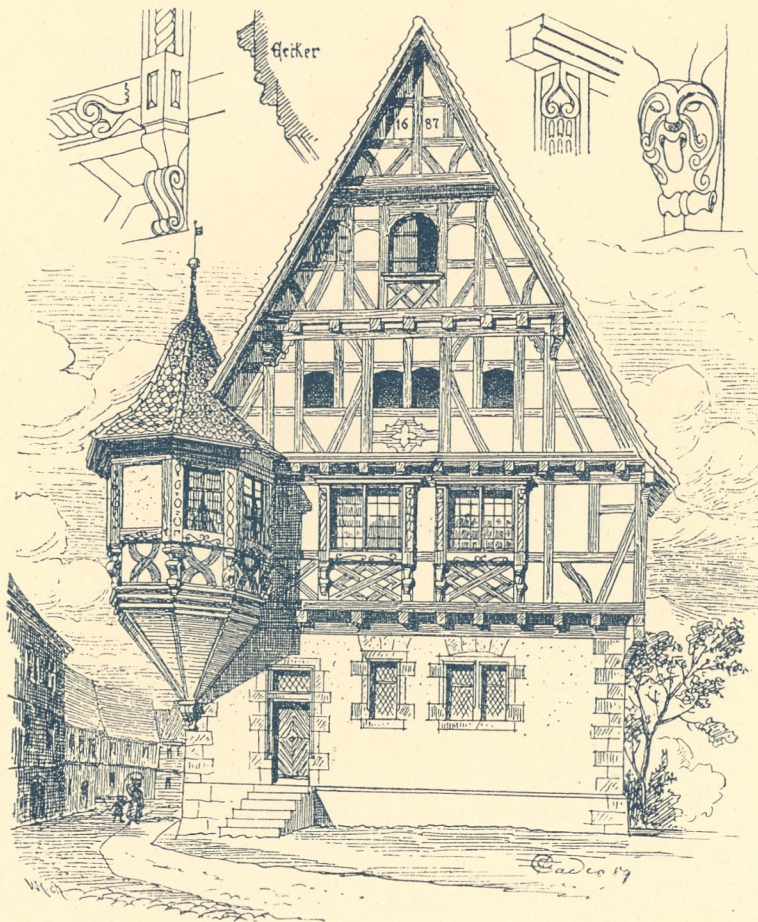


Fig. 296.
Haus der von Erzberg in Frauenzimmern.



Fig. 297.
Schwaigern (Paulus, Württemberg, Neckarkreis-Atlas).

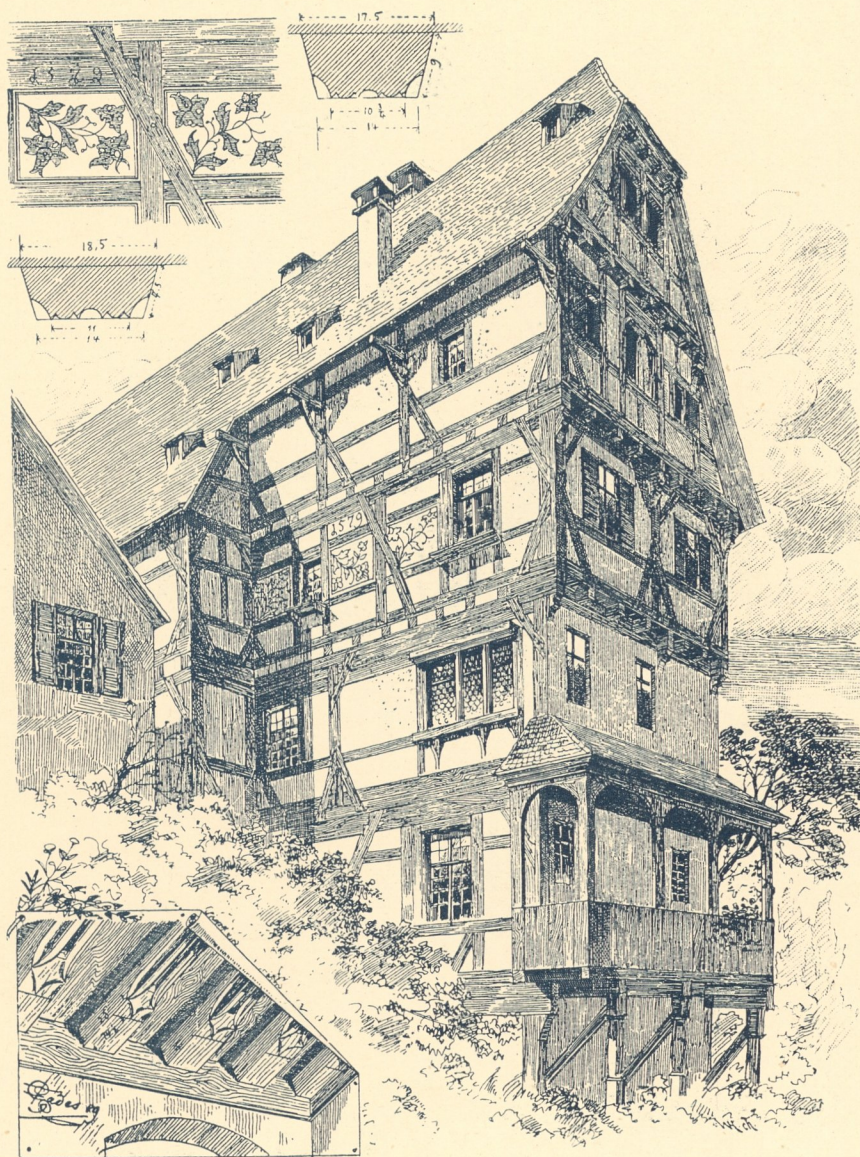
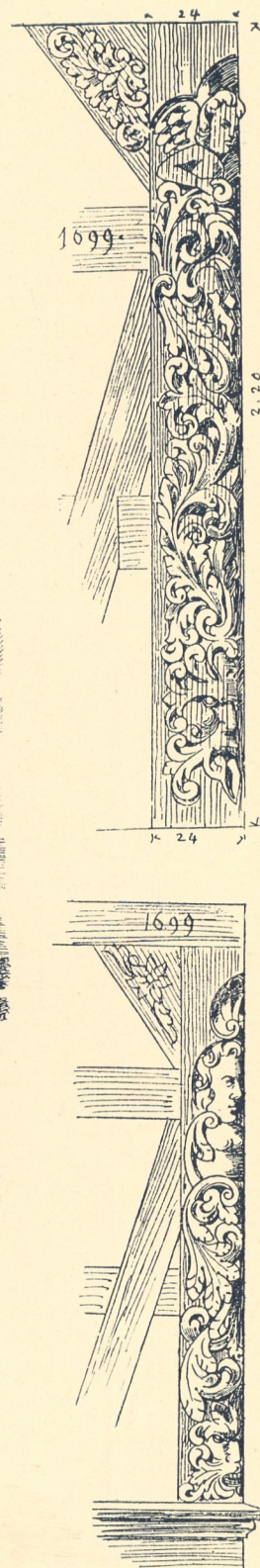


Fig. 298.

Altes Holzhaus in Esslingen, erbaut 1579. Nach Paulus.



Zu Fig. 299.

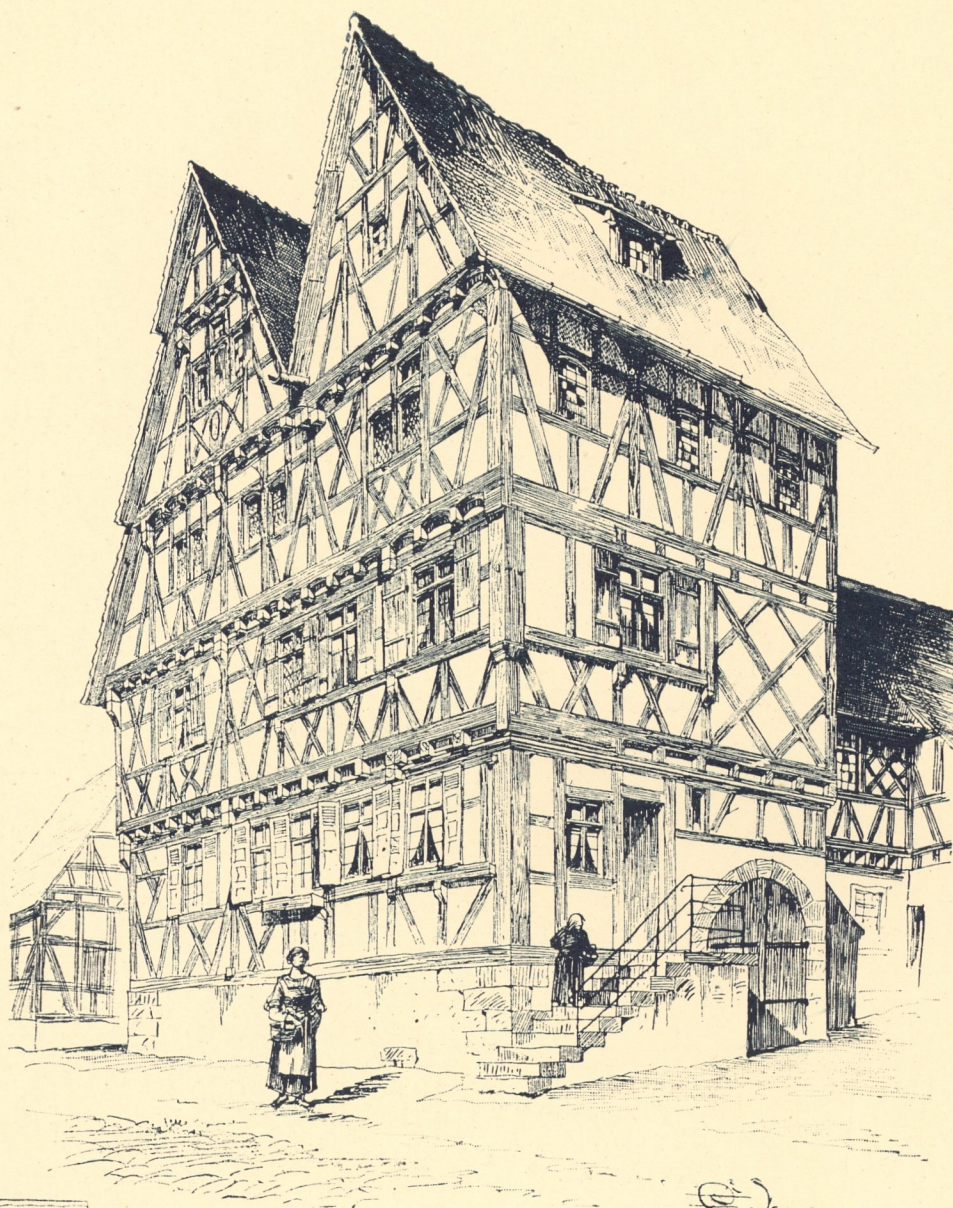
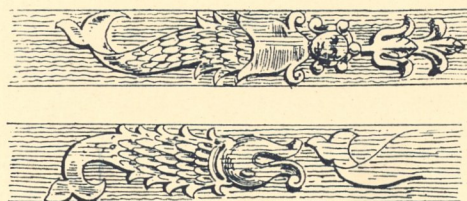
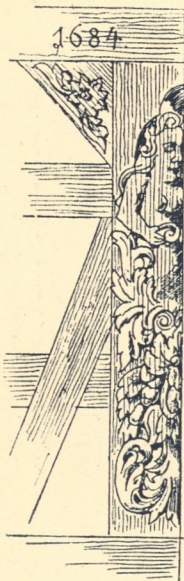


Fig. 299.

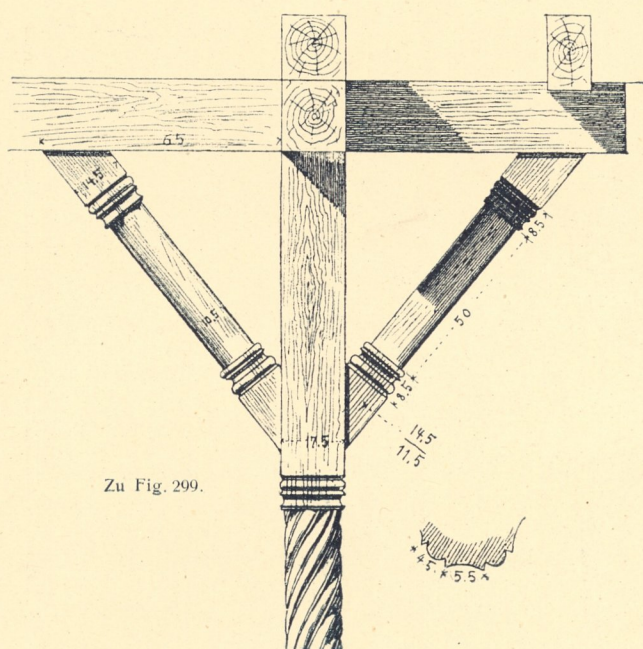
Holzhaus in Sülzbach. Nach Paulus.



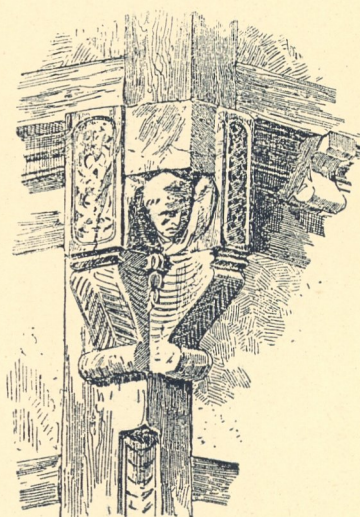
Zu Fig. 299.



Fig. 300. Rathaus in Kochendorf, erbaut 1597. Nach Paulus.



Zu Fig. 299.



Zu Fig. 300.

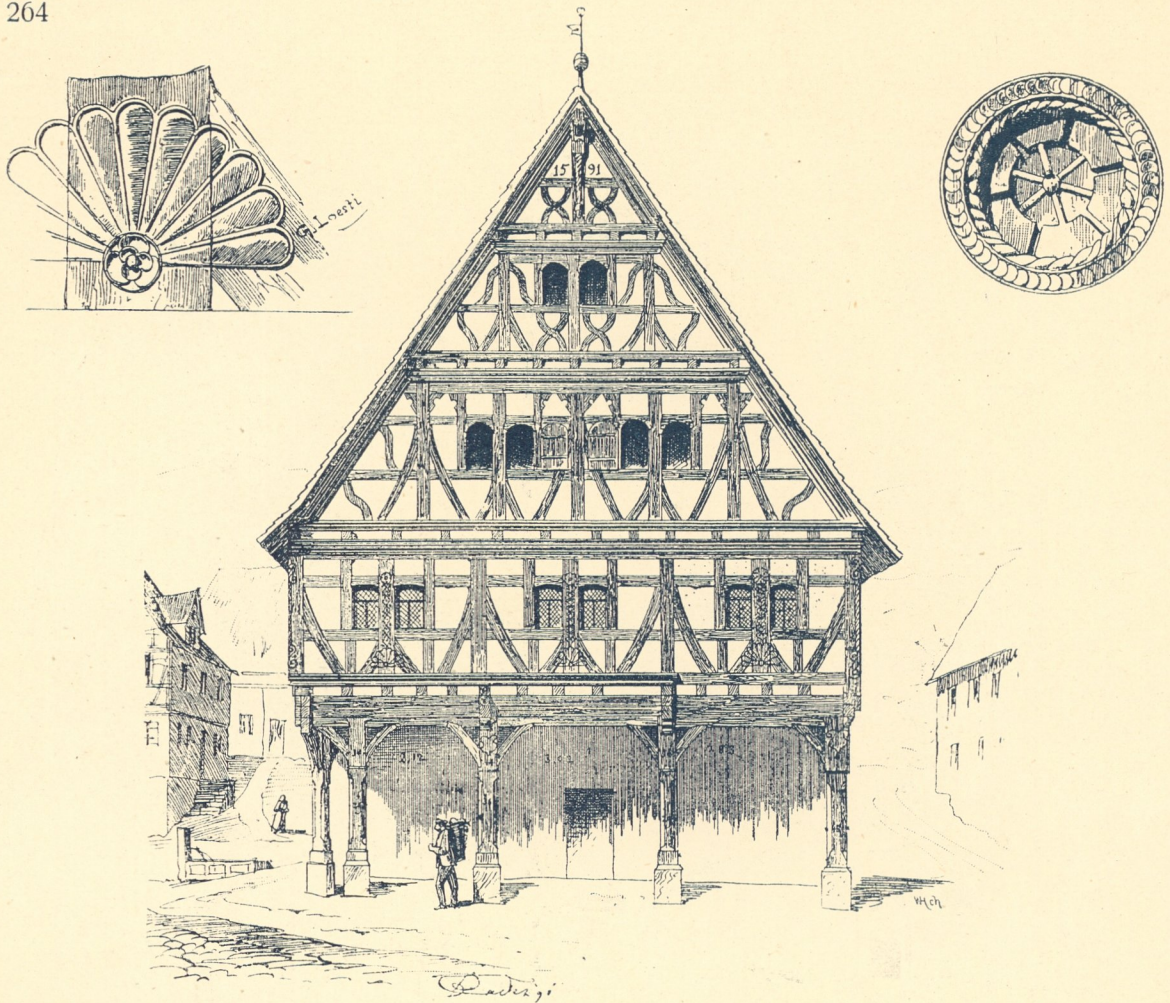
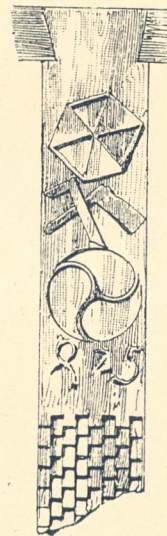
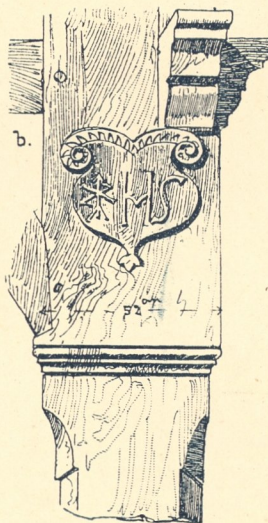
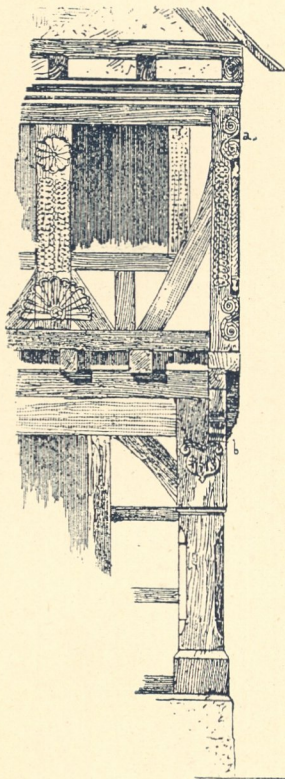


Fig. 301.

Strümpfelbach. Rathaus, erbaut 1591. Nach Paulus.



Zu Fig. 301.

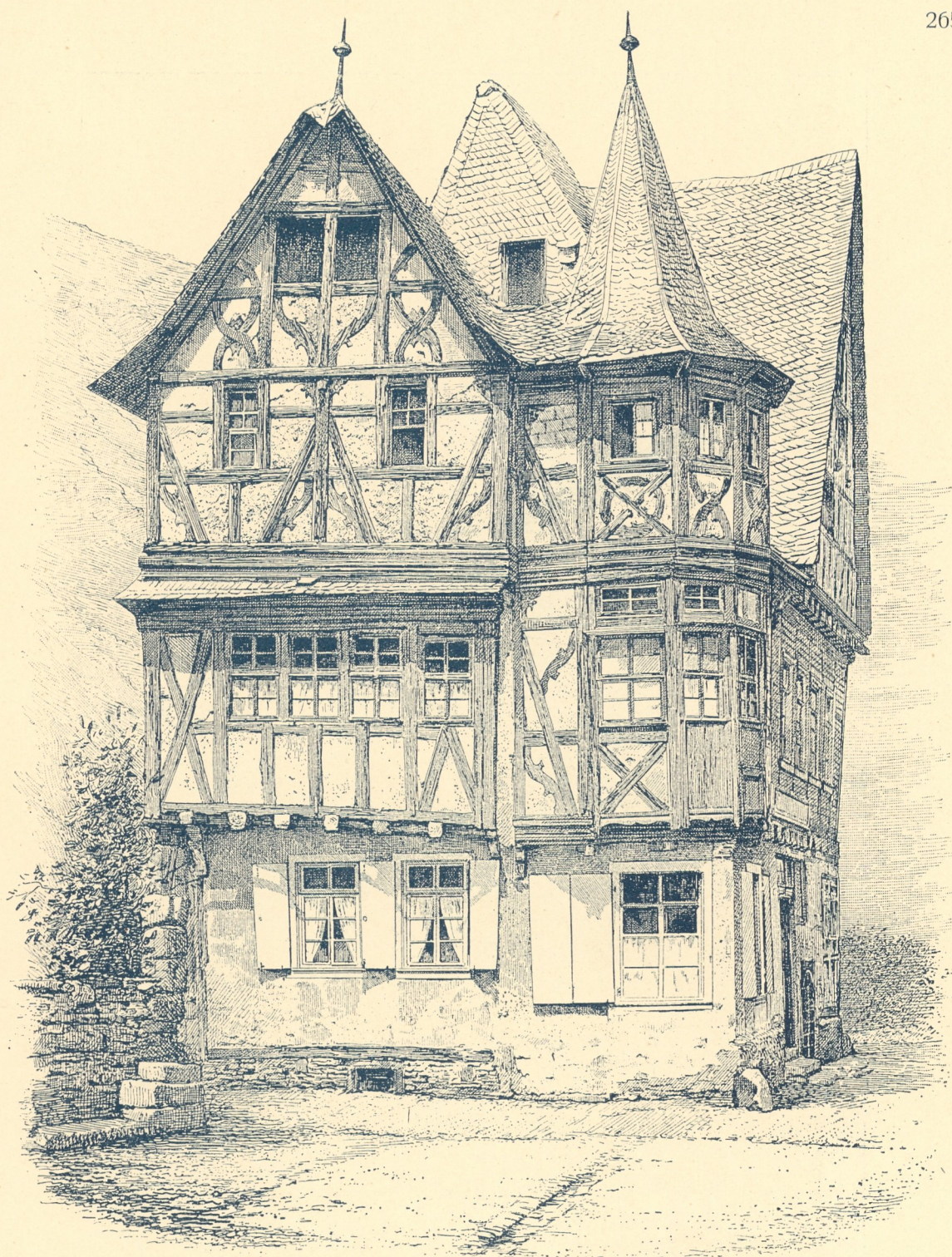


Fig. 303. Haus an der Mosel.

Die Eigentümlichkeiten der süddeutschen Fachwerkhäuser führten zu besonders willkürlichen, malerischen Gruppierungen bei den Bauten des Mosellandes.

Steingemäuer, reiche Riegelverbindungen, verputztes Fachwerk, Erker und Chörlein verbinden sich bunt an einem Bau — es ist das äusserste Extrem der lockeren, süddeutschen Konstruktion gegenüber dem strengen, systematischen Aufbau der Hölzer in Niedersachsen. Fig. 303, 304, 305.

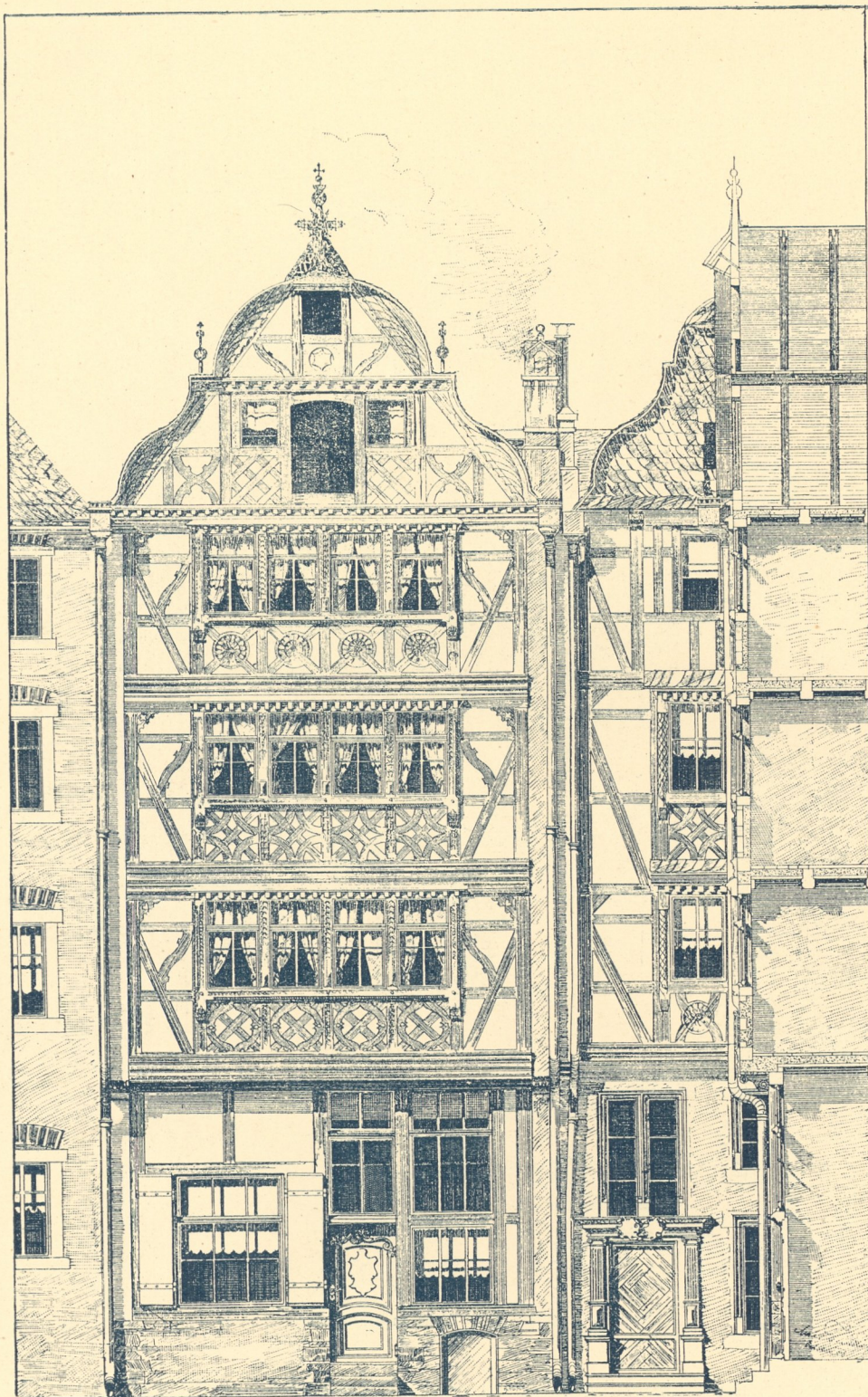


Fig. 304. Haus in Berncastel. Allgemeine Bauzeitung 1888.

Doch ist die charakteristische, lebendige Wirkung dieser Bauten an der Mosel und Lahn ganz bedeutend.

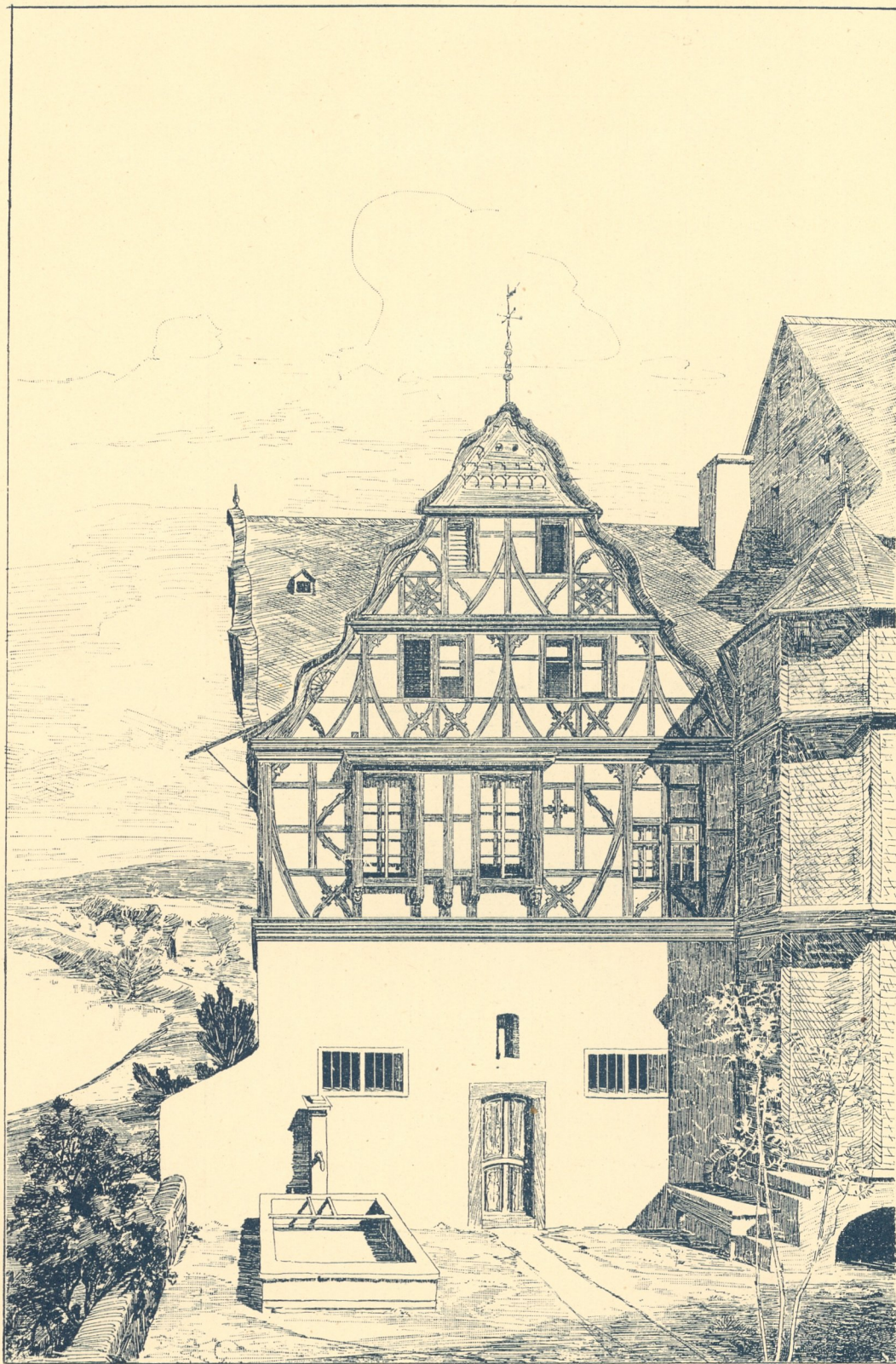


Fig. 305.

Haus in Limburg a. d. Lahn. Allgemeine Bauzeitung 1888.

Das Individuelle jedes einzelnen Gebäudes kommt schrankenlos zur Geltung, und an jedem Haus strebt jeder einzelne Teil nach Selbständigkeit.



Fig. 306.

Haus in Strassburg, Nicolausstaden 16. Aus: Strassburg und seine Bauten.

Im Elsass ist das gekuppelte Fenstermotiv sehr heimisch. Das Detail ist teils dem Steinbau entlehnt (Konsolen!), teils sind es wieder jene im Norden so sinnreich verwandten Urmotive, die hier mehr dekorativ wiederkehren: Tau, Fächer, Zickzackornament.

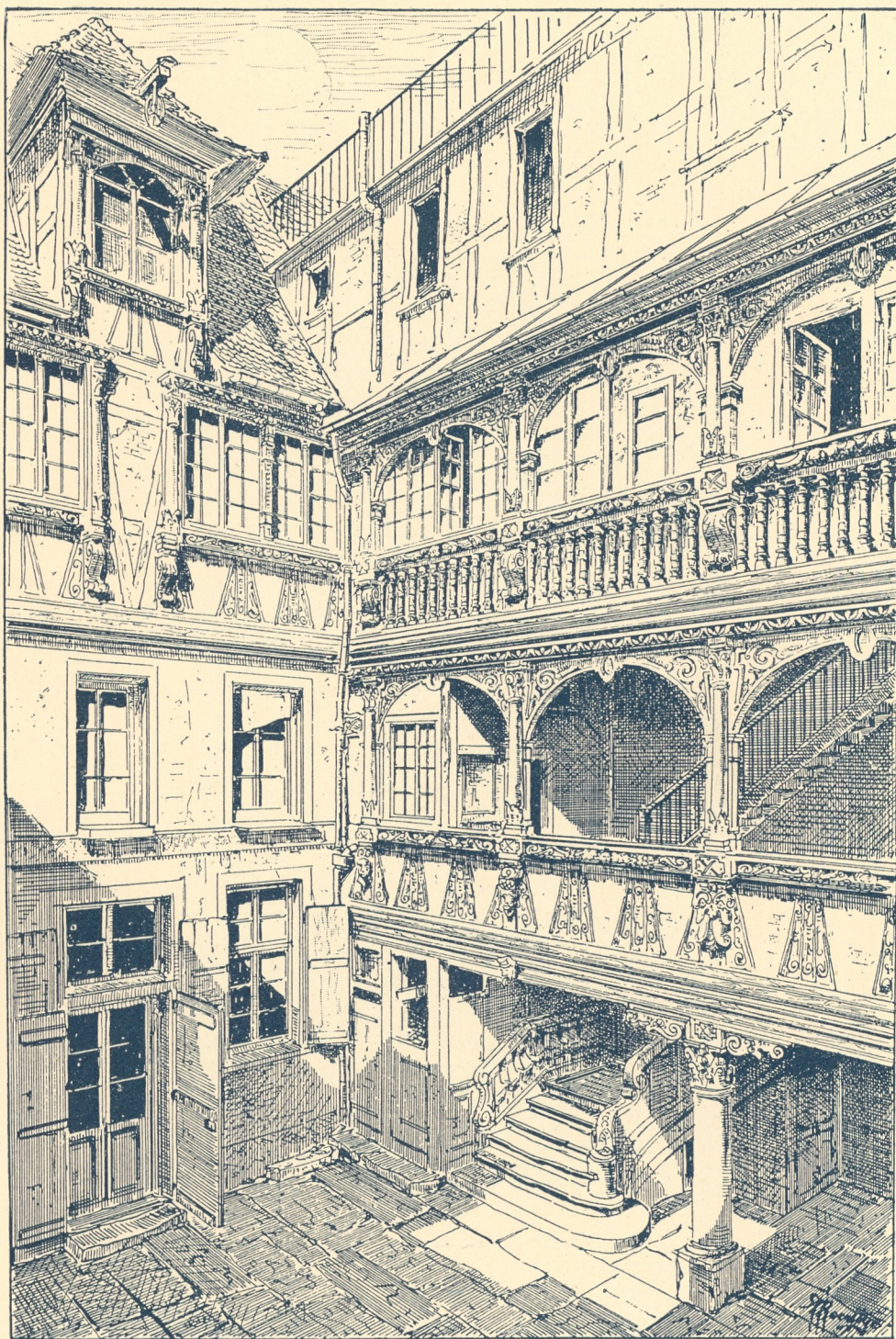


Fig. 307.

Hof des Hauses Langestrasse 138, ehemals „Der Schmiede Trinkstube“ von 1657, Strassburg. Aus: Strassburg und seine Bauten.

Wie reich diese Fensterrahmen ein Haus schmücken können zeigt Fig. 306, Nikolaus-
staden 16 in Strassburg von 1575, sowie Hof des Hauses Langestrasse 138, Fig. 307, und
Haus Küfergasse 23, Fig. 308.

Hier erscheint wieder der steinerne Unterbau und nur das erste Stockwerk ist vorgekragt.

Abweichend von der allgemeinen süddeutschen Sitte liegt in Strassburg der Giebel meist nicht an der Strasse. Vorgekragte Fenstereinfassungen scheinen in Strassburg ihre



Fig. 308.

Haus Küfergasse 23, Strassburg. Aus: Strassburg und seine Bauten.

grösste Anwendung gefunden zu haben. Auf sie beschränkt sich gewöhnlich, wie bei unserer Figur, die Schnitzerei, die durchaus in Nachahmung von Steinformen besteht. Die Geschosse sind durch vorgeagelte Gesimse getrennt. Das Fachwerk zeigt reiche Rieglmusterung.

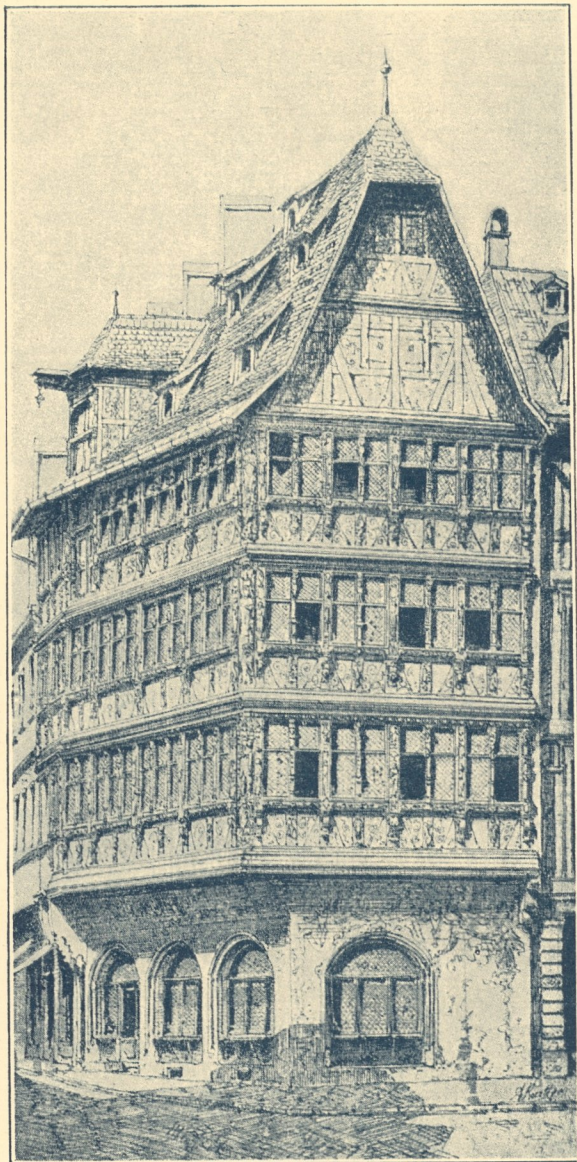


Fig. 309.

Kammerzellsches Haus, Münsterplatz 2 in Strassburg.

Eine noch reichere Detailausbildung, aber doch in gleichem Charakter, zeigt das Kammerzellsche Haus in Strassburg am Münsterplatz, Fig. 309, 310, um 1589 errichtet.

Hier hat man die Riegelmusterung vermieden, dafür jedoch alle Konstruktionsteile mit eleganten figürlichen und ornamentalen Schnitzwerk versehen.

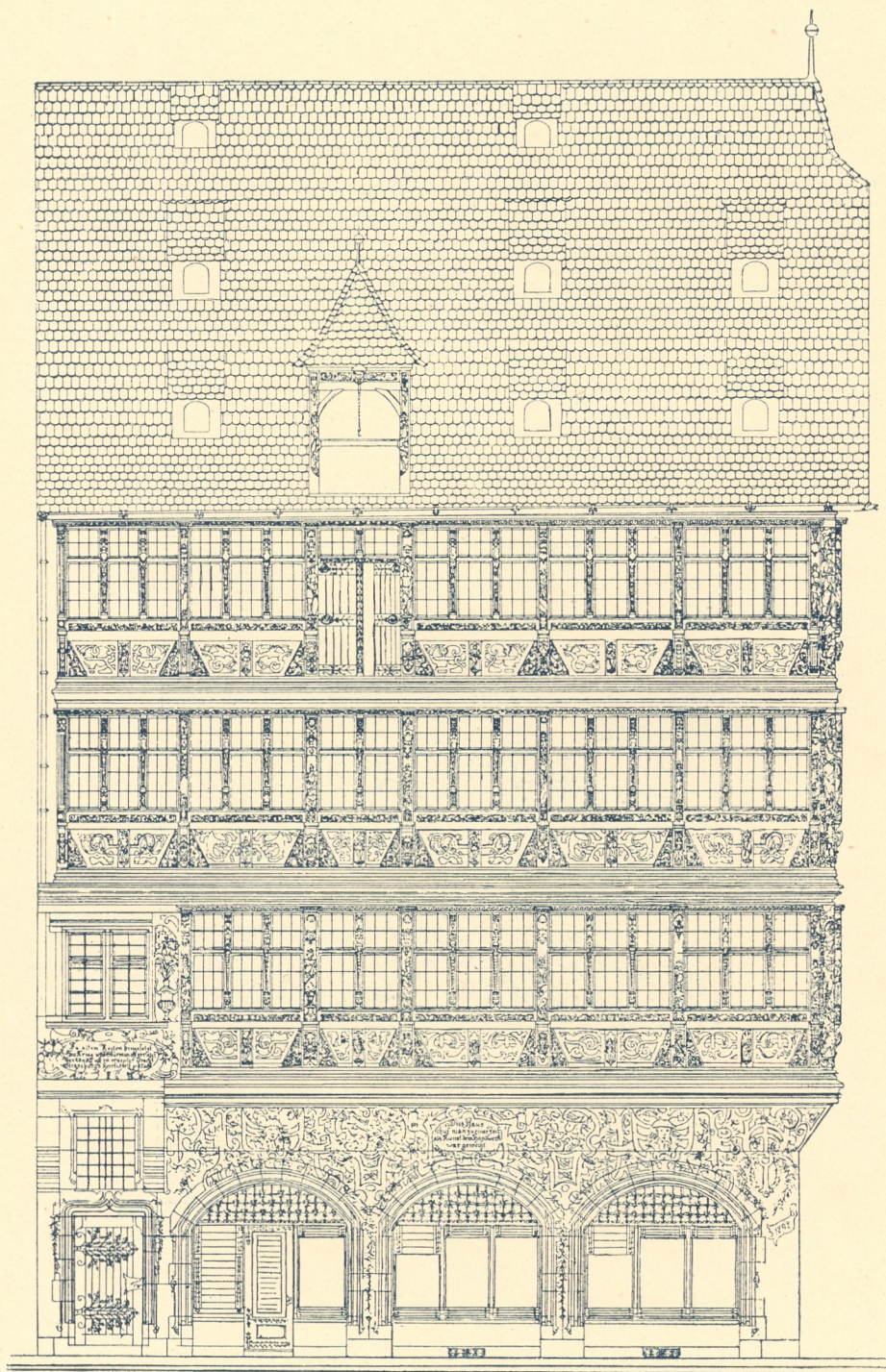


Fig. 310.

Das Kammerzellsche Haus, Münsterplatz 2 in Strassburg.

Aus: Strassburg und seine Bauten.

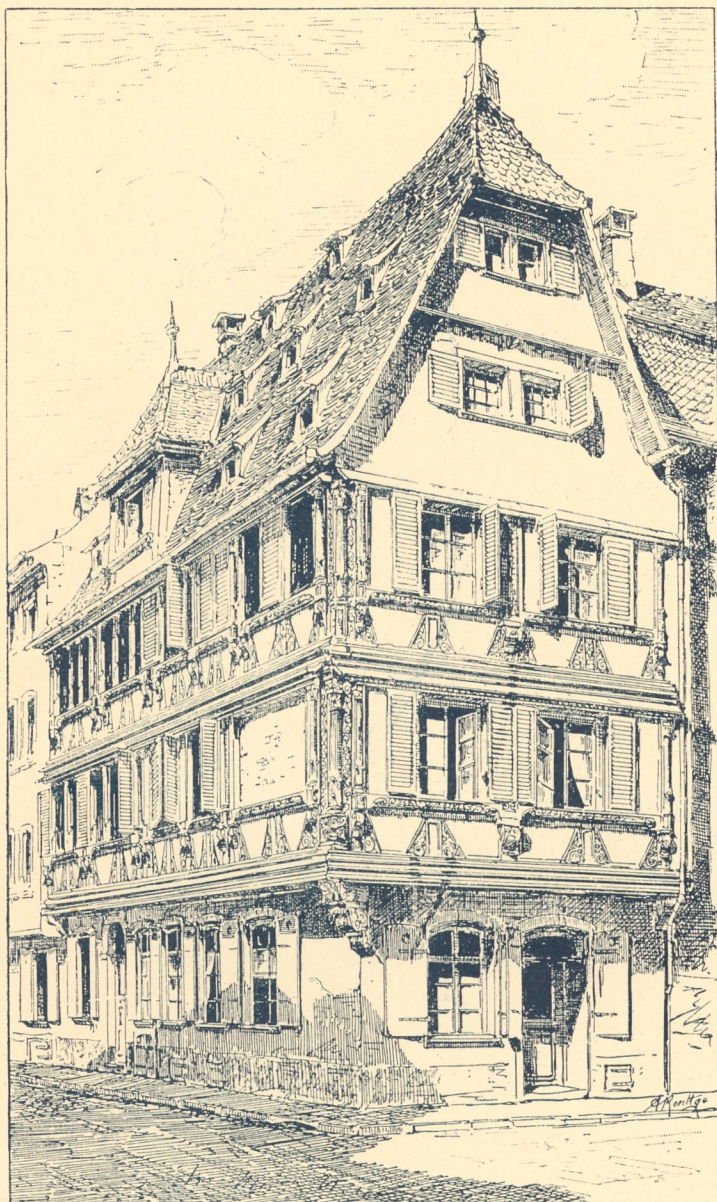
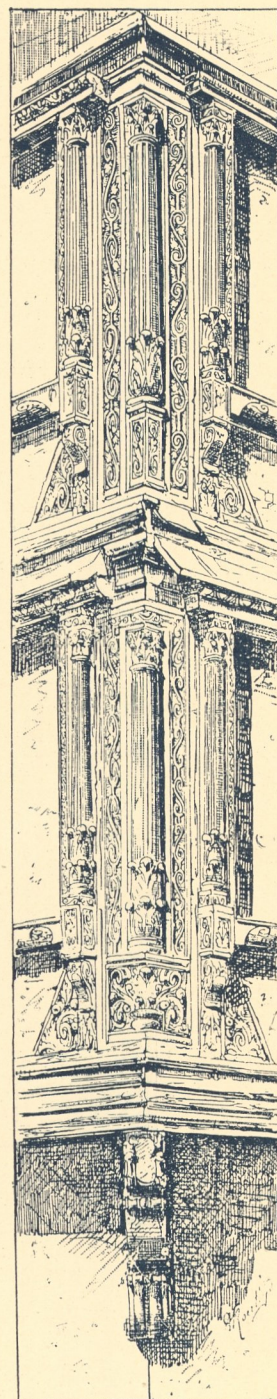


Fig. 312.

Haus Pergamentergasse 2 in Strassburg, von 1589.

Aus: Strassburg und seine Bauten.



Zu Fig. 312.

Fig. 311, 312, Haus Pergamentergasse 2 zeigt Aehnliches; einen konstruktiven Ausdruck hat aber dieser reiche Schmuck nicht.

Sporadisch kommen fast in allen Gebieten Deutschlands einzelne Häuser vor, die die Umwälzungen in unseren modernen Städten bislang siegreich überstanden haben. Zu diesen vereinsamten und verlassenen Grössen gehört auch das Haus Orchheimerstrasse 12



Fig. 313.

Haus in der Orchheimerstrasse 12 in Münstereifel, Kreis Rheinbach.

Aus: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. IV.

in Münstereifel aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, das seiner interessanten und reich geschnitzten Ausluchte halber hier erwähnt werden mag. Fig. 313.

Unter den verschiedenen Häusern und Höfen, die sich noch in Holz ausgeführt in Rudolstadt befinden, seien besonders bemerkt Obere Marktstrasse 8, Rathsgasse 4. Aber

wie auch Fig. 314, der Hof des Bianchischen Hauses, erkennen lässt, tragen diese Formen und die ganze Disposition den Charakter italienischer Steinarchitektur. Derselbe schliesst



Fig. 314. Hof im Bianchischen Hause in Rudolstadt.

sich mehr dem Hof des Schlosses Bevern (Fig. 266) an und steht im grellen Widerspruch zu dem Hof aus Braunschweig (Fig. 241), der den Typus der Holzarchitektur darstellt.

Der Schwarzwald.

Ein ganz neues Gebiet von Fachwerkhäusern treffen wir im Schwarzwald.

Hier sind es nicht mehr die Städte, sondern die Bauernhäuser des Gebirges, welche uns eine ganz besondere Form des Holzhauses bewahrt haben. Sie bilden das Vermittlungsglied zwischen den städtischen Holzhäusern Süddeutschlands und den meist einzeln stehenden Häusern in der Schweiz.

Man könnte von den Schwarzwaldhäusern sagen, sie sind mehr Dach wie Haus, wenigstens reicht das Dach fast bis zum steinernen Unterbau hinab, auf welchen das mit Bohlen gefüllte Fachwerk gestellt ist.

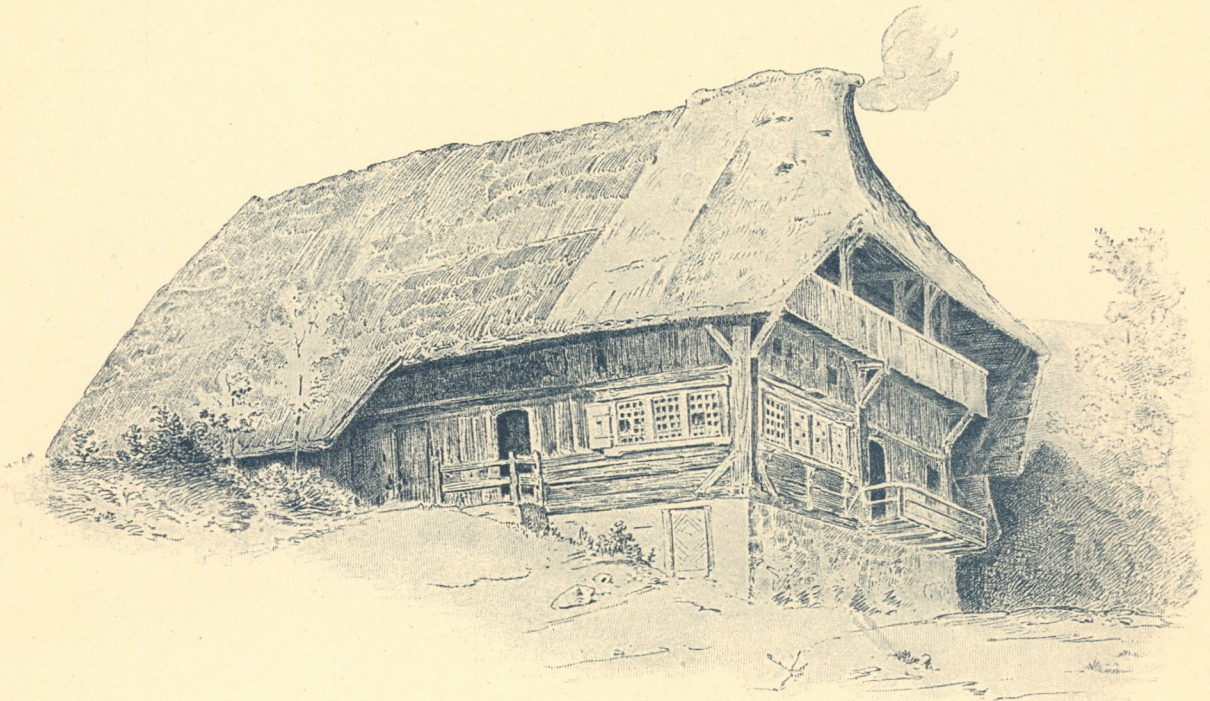


Fig. 315.

Haus aus dem Schwarzwald.

Ganz originell sind die ebenfalls weit überstehenden, schnabelförmig abgewalmten Giebelflächen des Daches, die einem Mützenschirm nicht unähnlich sehen. Die Dächer sind steil und mit Schindeln oder Stroh gedeckt und reichen an der Giebelseite, in welcher die Wohnräume liegen, nicht so weit herab wie an der entgegengesetzten, wo Stallungen und Vorratsräume untergebracht sind.

Vor den Wohnräumen gehen breite Gallerien entlang, die sowohl für den Aufenthalt der Familie im Sommer wie auch zum Trocknen von Wäsche und Früchten unter dem vorgezogenen Dache ihre sehr praktische Bedeutung haben. Das Dach ist meist durch Streben, die zur Unterstützung der ausserhalb der Hauswände liegenden Pfetten und Sparren nötig waren, mit diesen Gallerien verbunden.

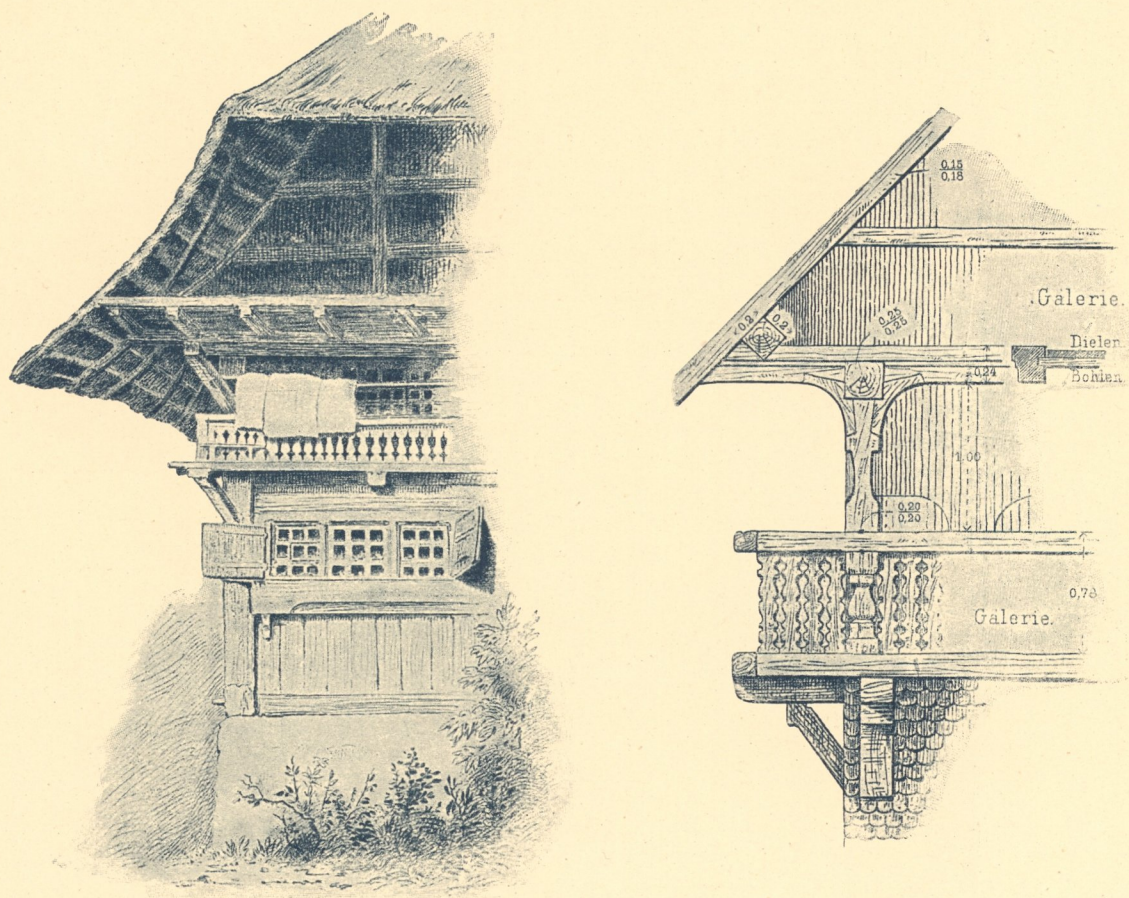


Fig. 316 und 317.

Schwarzwaldhäuser. Zeitschrift für Bauwesen 1894.

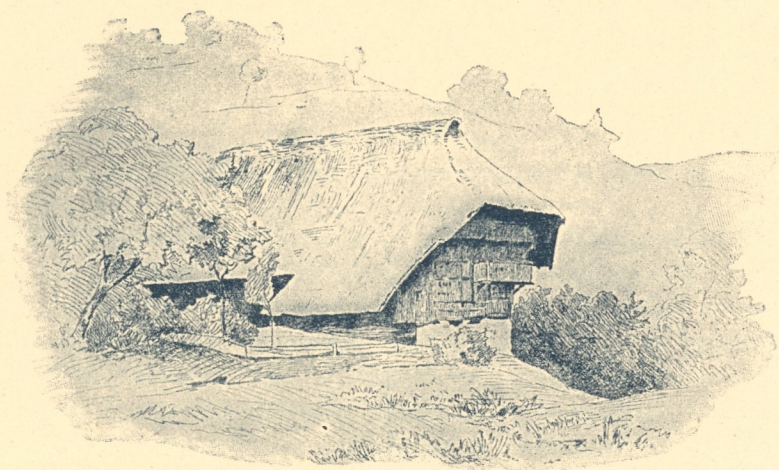


Fig. 318.

Haus aus dem Schwarzwald.

Die Bauten sind also ganz konstruktiv aus dem praktischen und klimatischen Bedürfnis hervorgegangen. Sie zeichnen sich nicht durch besonderen Schmuck aus; der vorhandene besteht aus ausgeschnittenen Brettern und einfachsten Kerbschnittarbeiten.

Aus den beigegeführten Figuren, Fig. 315 bis 320, wird die charakteristische Eigenart dieser Bauwerke in ihrer malerischen Wirkung und ihrem konstruktiven Zusammenhange klar hervorgehen.

In der Schweiz kehren die Konstruktionseigentümlichkeiten sehr verwandt wieder.

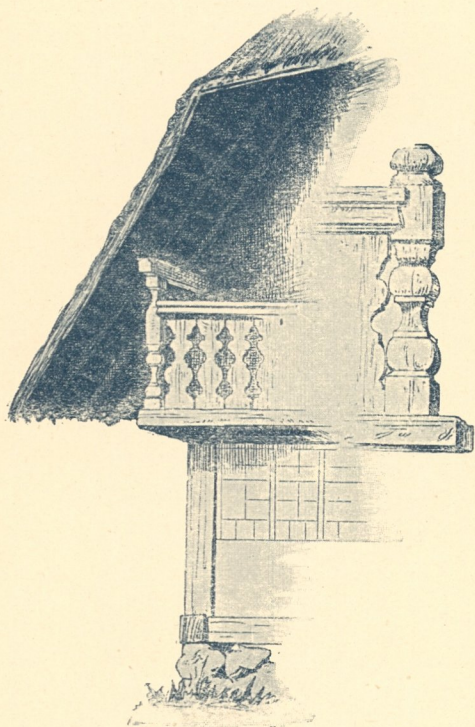


Fig. 319.

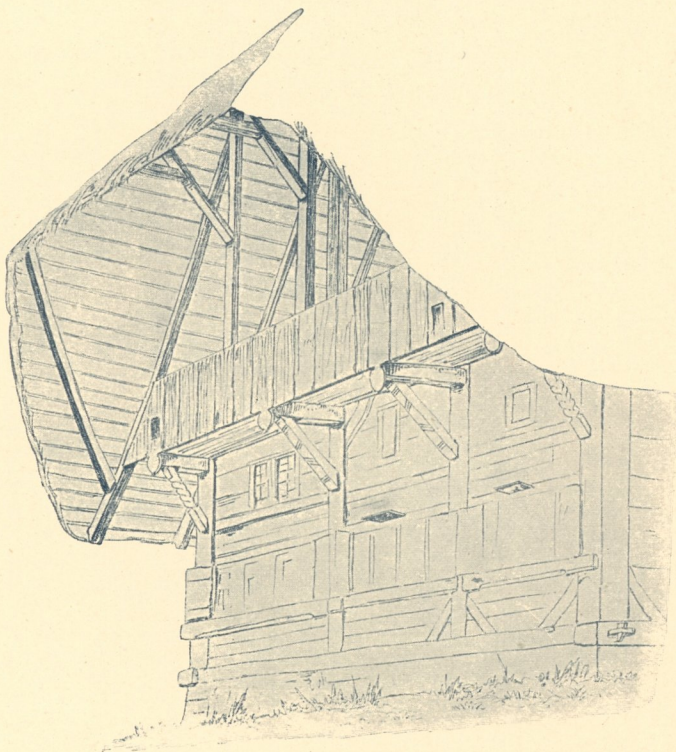


Fig. 320.

Von Häusern im Schwarzwald.

Die Holzarchitektur der Innenräume in Deutschland.

Ebenso vollständig wie die Kette der Holzbauten in Niedersachsen und den Nachbar-
gegenden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in allen ihren Kunstformen und Uebergängen zu
verfolgen ist, ebenso lückenhaft sind die Holzkonstruktionen und ihre Ausgestaltung im
Innern der Bauten auf uns gekommen. Naturgemäss ist dies zu erklären durch die von
Generation zu Generation sich ändernden Ansprüche und Wünsche der das Haus bewohnen-
den Familien und die damit stets verbundenen Aenderungen der Räume, ihrer Benutzung
und ihrer Dekoration, während die äussere Façade wenigstens ziemlich unangetastet blieb.

Aehnliche Verhältnisse kehren in allen übrigen Ländern ebenso wieder, weshalb die
Holzbaukunst des Innern der Gebäude nirgends von dem umfassenden Interesse sein kann
wie diejenige des Aeussern.

Die Verwendung des Holzes im Innern bleibt beschränkt auf die Herstellung der
Decken als Balkendecken oder getäfelte Decken, wie sich dies aus Band I, Zimmer- und
Tischlerkonstruktionen, ergibt, und auf das Ueberziehen der Wände oder Mauern mit
Brettern — den sogenannten Täfelungen oder Getäfel.

Da, abgesehen von den Balkendecken, sowohl die Decken- wie die Wandtäfelungen auf andere Konstruktionen aufgelegt werden, um diese zu verschönern und zu veredeln, so wird auch häufig statt des Holzes für diese Verkleidungen Marmor, Stuck oder Gips gebraucht, welch letzterer dann sogar je nach Mode oder Bedürfnis holzfarbig angestrichen als Surrogat des Holzes erscheint. In der That ist die Technik der Herstellung des Leistenwerks aus Holzstäben mit Hilfe des Hobels derjenigen des Ziehens der Gipsleisten an der Schablone so ähnlich, dass notwendig analoge Formen entstehen müssen, die eben nur durch die Verschiedenheit der Farbe zu unterscheiden sind. Mit aus diesem Grunde verwischt sich durch die Darstellungsweise die eigentliche Individualität des Holzcharakters oder dieser erhält wenigstens in dem künstlichen Stein einen unangenehmen Nebenbuhler.

Holztäfelungen aus den verschiedenen Perioden der Renaissance haben für den Beschauer lange Zeiten hindurch als Marmorarbeiten gegolten und sind dann wieder wie zu Anfang ihrer Entstehung zu intarsierten Tischlerarbeiten geworden und umgekehrt je nach Mode und Belieben der Besitzer.

Unter Zugrundelegung dieser Voraussetzungen sollen die nachfolgenden Beispiele nicht als eine geschlossene Kette, sondern nur als lose Kettenglieder aneinander gereiht erscheinen, so zu sagen einen Anhang bilden.

Säulen und Balkendecken.

Aus dem Ständer mit quadratischem Querschnitt, wie solcher mit der Säge aus dem vollen Baumstamm hergerichtet wurde, entstand durch Brechung der Ecken zunächst der abgefasste Pfeiler, dessen Fuss und Kopf meist noch quadratisch blieb. Erst durch weitere Abrundung der Ecken erhielt man die Säule.

Die Verbindung des Pfeilers oder der Säule mit dem Träger oder der Balkenlage wird in zwiefacher Art ausgeführt. Entweder legt man zur besseren Haltbarkeit und Vereinigung des Trägerstosses einen sog. Hammer — ein horizontales Verbandstück — zuerst auf den Ständer in die Gaffel und erst auf diesen folgt der Träger, oder in die Ecke zwischen Ständer und Träger werden mit Versatz Kopfbänder eingelassen. Beide Arten haben ihre konstruktive Berechtigung und auch ihre Schönheiten in der Ausführung. Die erstere scheint die ältere Methode zu sein.

Die obere Endigung des Pfeilers wurde als Gaffel hergerichtet und in diese zu unterst der Hammer und auf diesen der Träger gelegt und beide mit Versatz und Nagel unter einander verbunden.

So wie Fig. 321 und ähnlich dieser blieben die Formen während des ganzen Mittelalters.

Mit Zuhilfenahme eines Steinpfeilers ohne Hammer ist Fig. 322, die Decke im Remter des Schlosses zu Könitz in Thüringen, ausgeführt.

Einfache Balkendecken (ohne Pfeiler und Säule) mit Hohlkehlen und Rundstäben verziert sind häufig. Fig. 323.

In der Steinarchitektur der romanischen Kunst des 10., 11. und 12. Jahrhunderts kommt vielfach der gewundene Säulenschaft, entweder als Nachklang spätromischer Ueberlieferung oder als Neu- oder Nachbildung des aus Stäbchen zusammengedrehten Peitschenstieles vor. In der Spätgotik, dem Tudorstil, wird dies Kunstmotiv mit den spielenden Formen dieser Periode wieder sehr häufig und geht so in die Renaissance über.

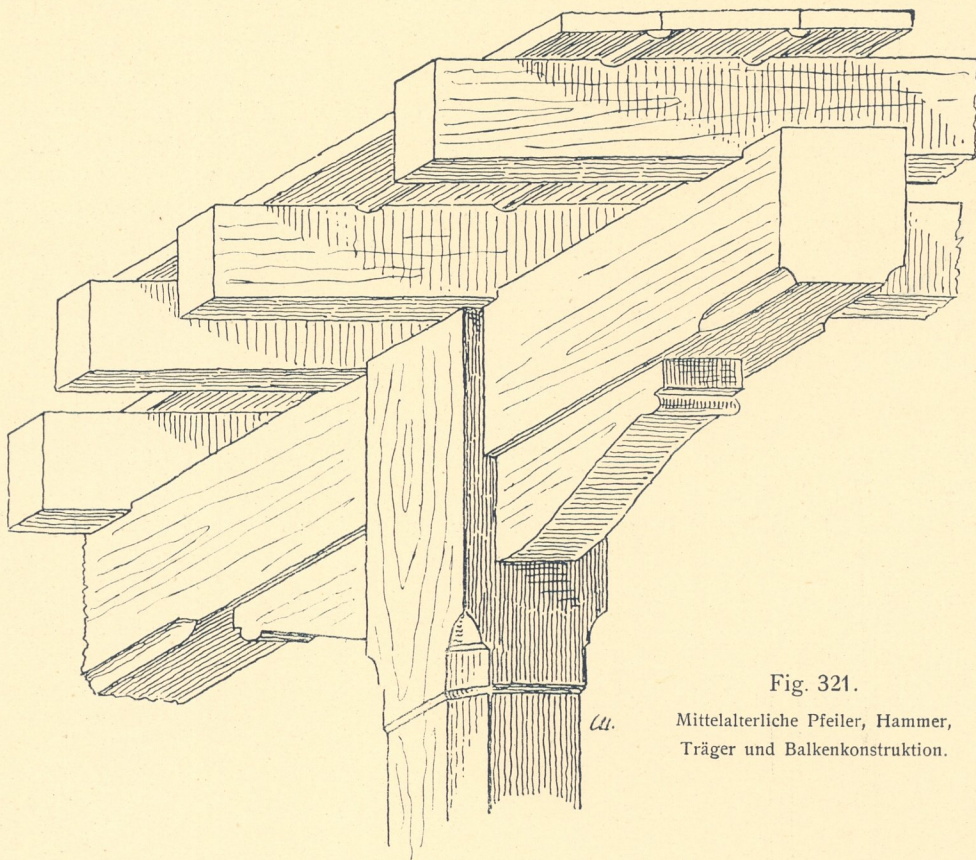


Fig. 321.

Mittelalterliche Pfeiler, Hammer, Träger und Balkenkonstruktion.

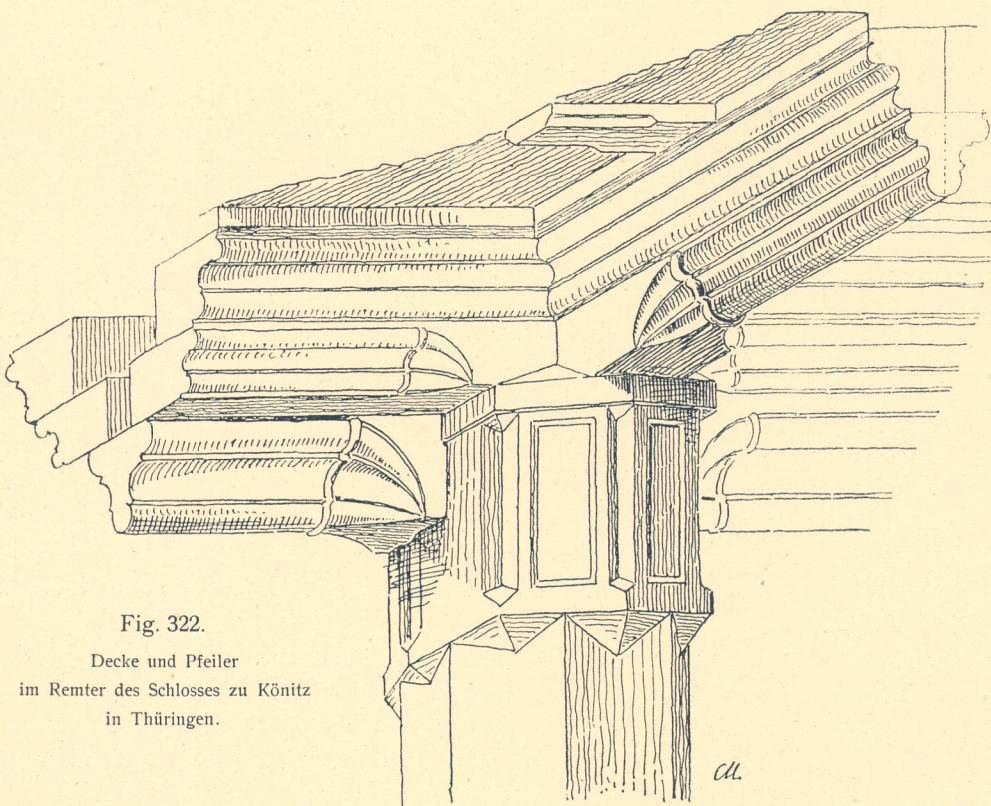


Fig. 322.

Decke und Pfeiler
im Remter des Schlosses zu Könitz
in Thüringen.

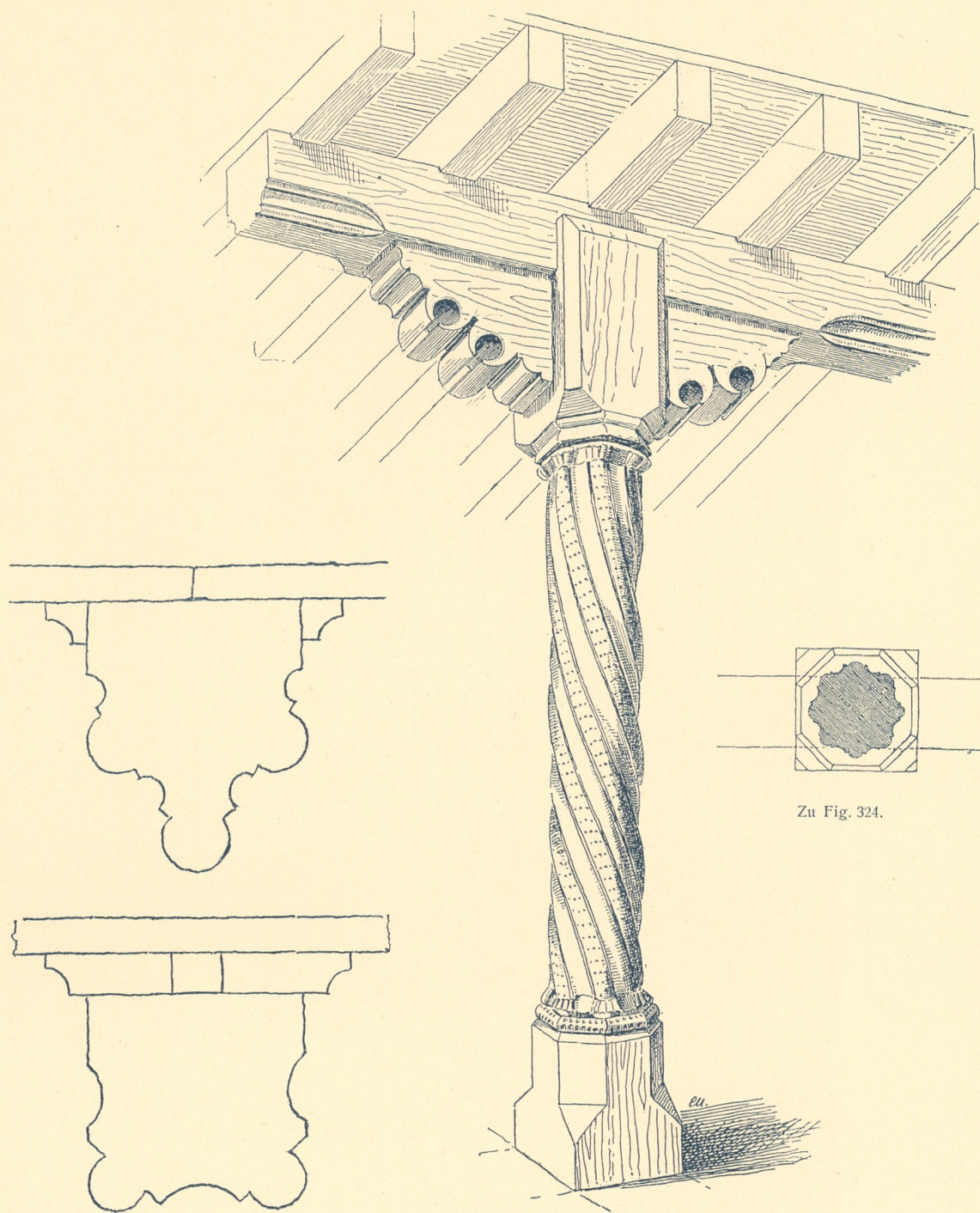


Fig. 323.

Balkenquerschnitte aus dem XIV. und XV. Jahrhundert.

Fig. 324.

Holzsäule aus dem Schloss in Wolfenbüttel.

Oertlich nahe nebeneinander liegen solche Beispiele in Königsutter aus dem 12. und 14. Jahrhundert, in Braunschweig am Dom aus dem Ende des 15. und im Schloss in Wolfenbüttel aus dem 16. Jahrhundert. Fig. 324.

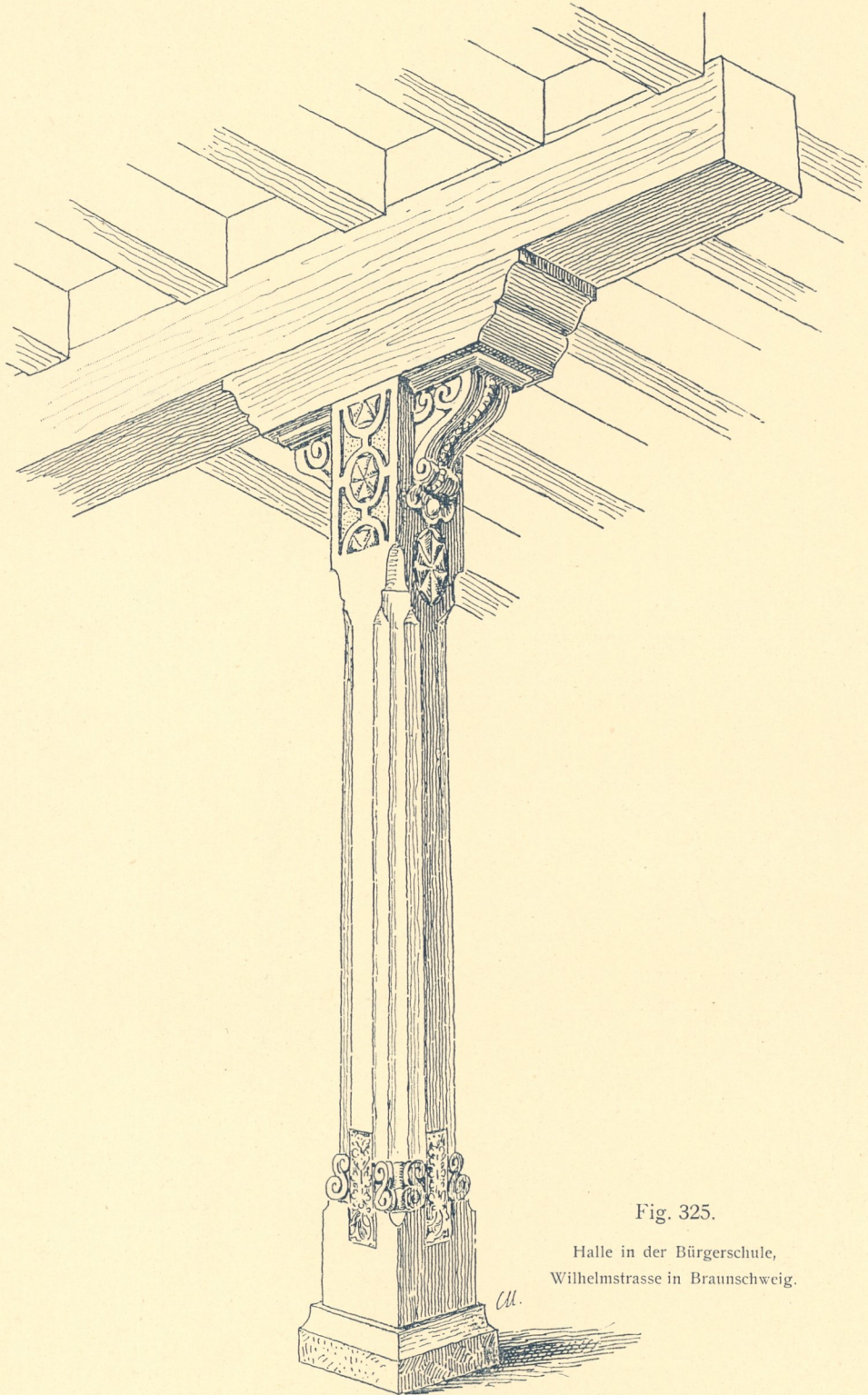


Fig. 325.

Halle in der Bürgerschule,
Wilhelmstrasse in Braunschweig.

Letztes Beispiel nimmt die Form wieder in Holz auf, während die ersten den Stein als Grundlage haben und die Säule mit dem Gewölbe verbinden. Merkwürdig sind die Formen des Hammers, die ganz der Sägentechnik entsprechen, während die oberen und unteren Endigungen der Rundschnüre des Schaftes als Fransen erscheinen. Die mittel-

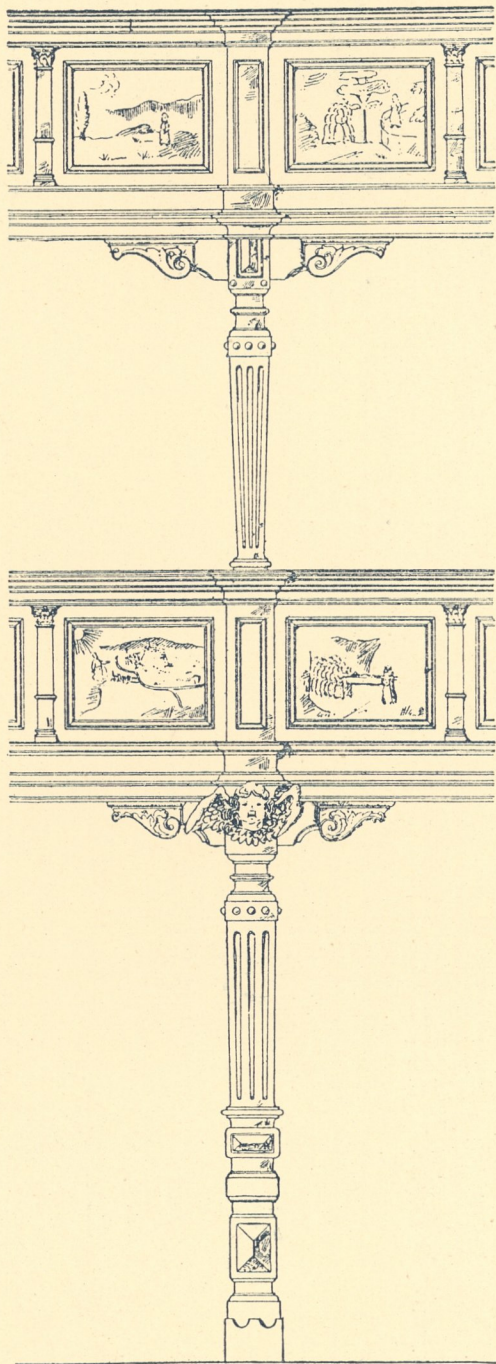


Fig. 326.

Empore zu St. Catharina in Frankfurt a. M., erbaut 1678–80
von Melchior Kessler.

Aus: Baudenkmäler in Frankfurt a. M. Bd. I.

alterliche Gaffel zur Auflage des Hammers ist aber noch geblieben.

Aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammt ein Pfeiler auf der Däle der Bürgerschule an der Wilhelmstrasse zu Braunschweig, der dies Konstruktions-system verlässt, den Hammer auf den Pfeiler legt und in die sich so bildenden Ecken zwei antikisierende Konsolen mit Versatz befestigt. Haben auch die Konsolen keine grosse konstruktive Bedeutung, so ist dagegen die malerische Verbindung zwischen der Vertikalen und Horizontalen eine sehr hübsche. Fig. 325.

Eine ähnliche, aber noch etwas spätere Form der Konsolen giebt die Empore in der St. Catharinen-Kirche zu Frankfurt am Main erbaut 1678 bis 1680. Fig. 326.

Die zweite Art der Vereinigung von Pfeilern und Trägern bzw. Balken durch Kopfbänder wird in den Fig. 327 bis 330 klargestellt.

Es sind darunter jedenfalls sehr malerische gut-silhouettierte Lösungen.

Die Gotik kehlt das Kopfband bogenförmig aus; in der Renaissance wird dasselbe zur Säule oder zur Konsole.

Noch einige Holz-säulen mögen hier folgen, um die verschiedenartige Dekoration derselben zu vervollständigen.



Fig. 327.
Altes Rathaus zu Esslingen.

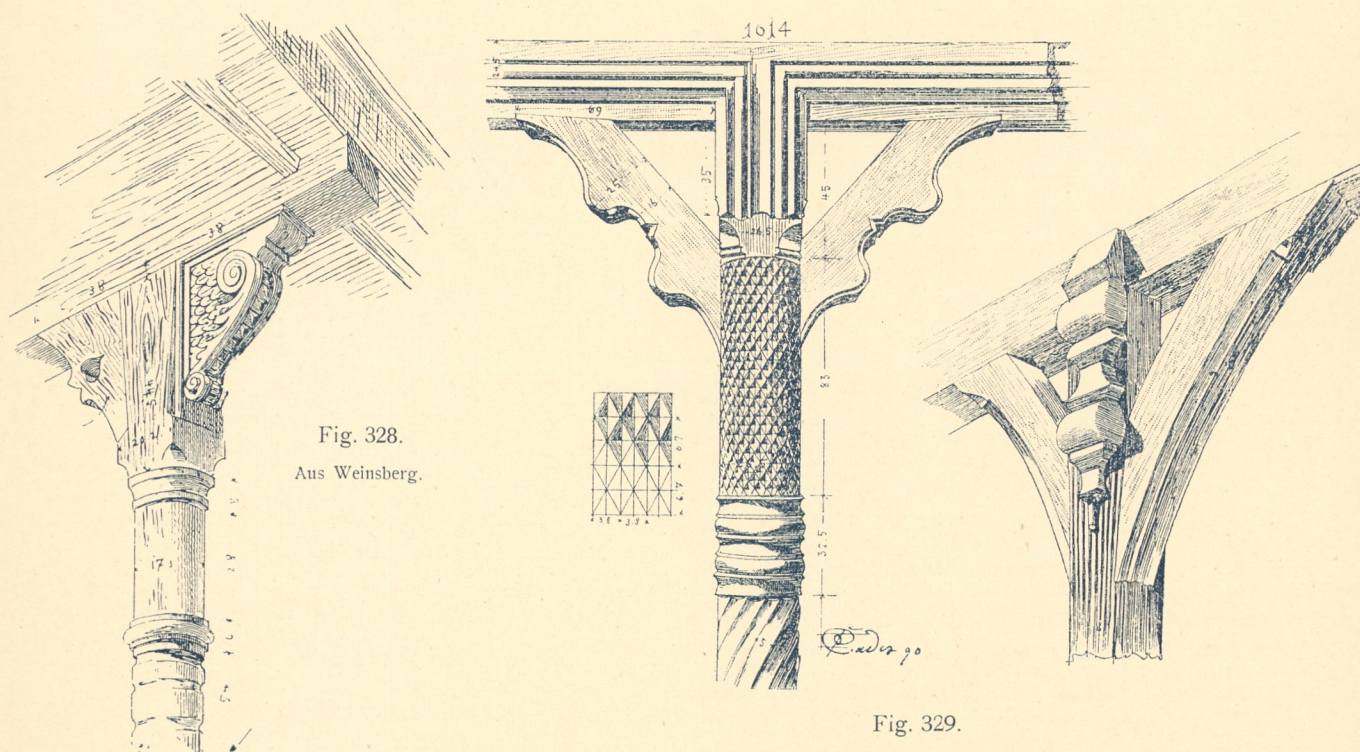


Fig. 328.
Aus Weinsberg.

Fig. 329.
Aus Dürrenz. Nach Paulus.

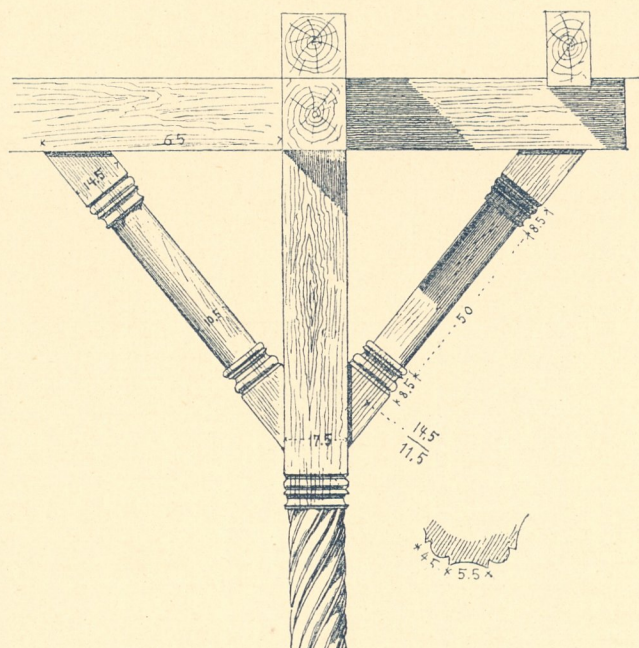


Fig. 330.

Aus Dürrmenz. Nach Paulus.

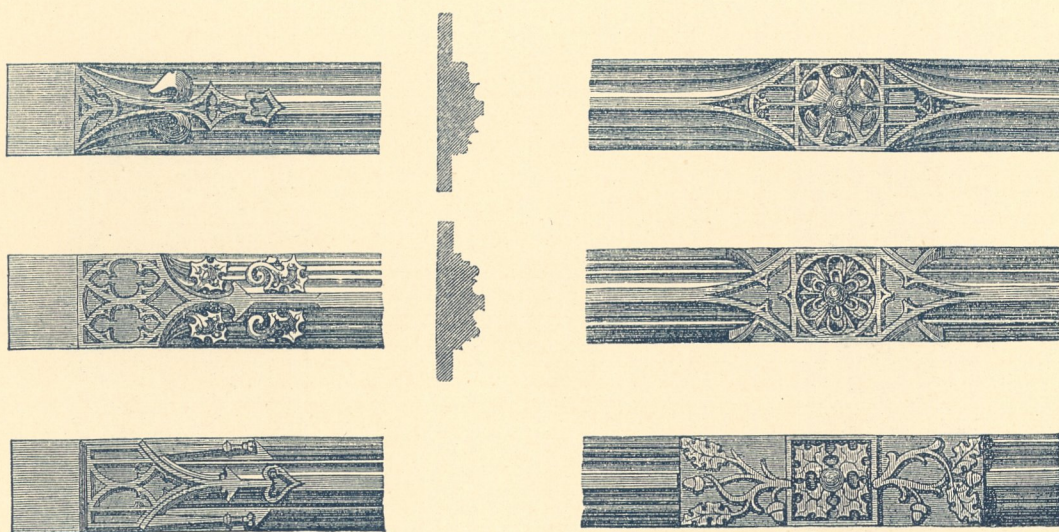


Fig. 332.

Deckenbalken aus dem Winterrefektorium in Bebenhausen.

(Aus: Paulus, Bebenhausen. S. 139.)

Sehr interessant sind die Säulen aus dem Winterrefektorium zu Bebenhausen (nach Paulus). Dieselben sind ausserordentlich fein und zierlich geschnitzt und erinnern ganz an die gleichartigen Formen der Steinarchitektur. Erbaut wurde dieser Saal 1470. Fig. 331 bis 334.

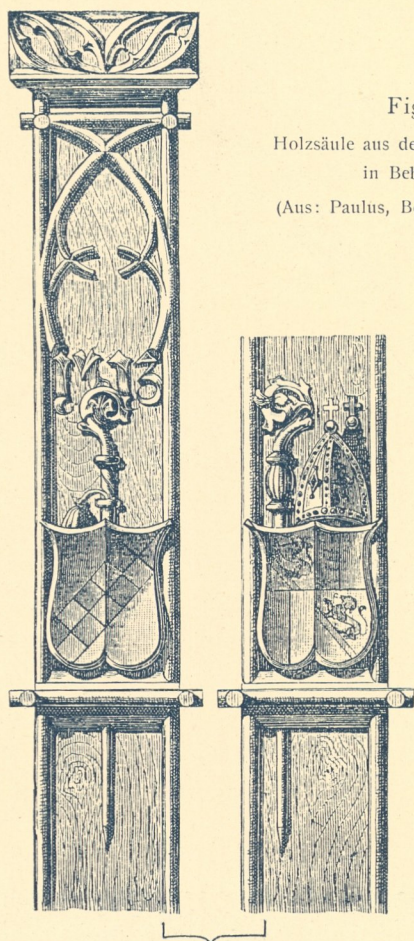


Fig. 331.

Holzsäule aus dem Winterrefektorium
in Bebenhausen.

(Aus: Paulus, Bebenhausen. S. 138.)

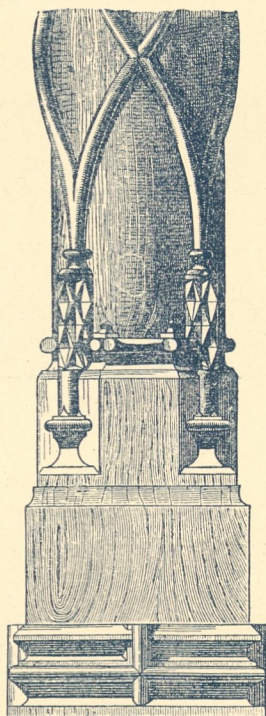
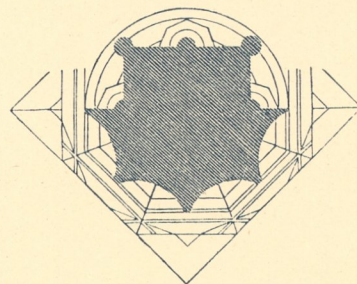
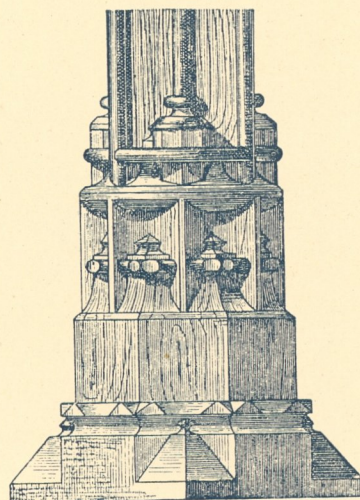


Fig. 333.

Holzsäule im Winterrefektorium in Bebenhausen.
Nach Paulus.

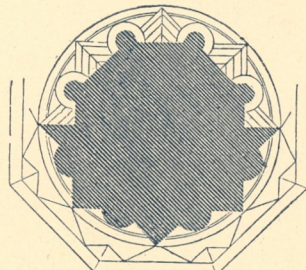
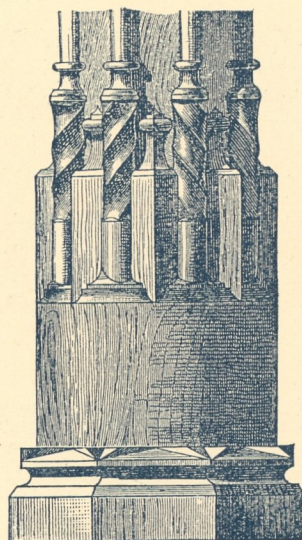


Fig. 334.

Holzsäule aus dem Winterrefektorium in Bebenhausen.
Nach Paulus.

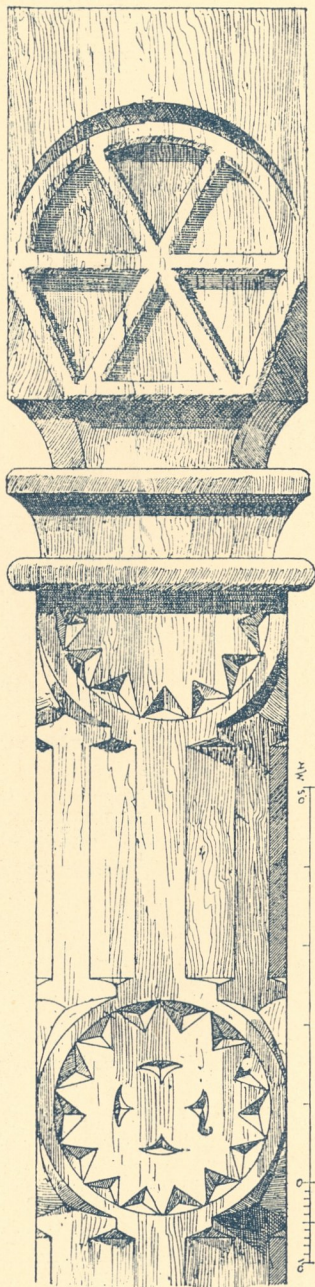


Fig. 335.

Holzsäule in der Kirche Lichtenstern,
XV. – XVI. Jahrhundert. Nach Paulus.

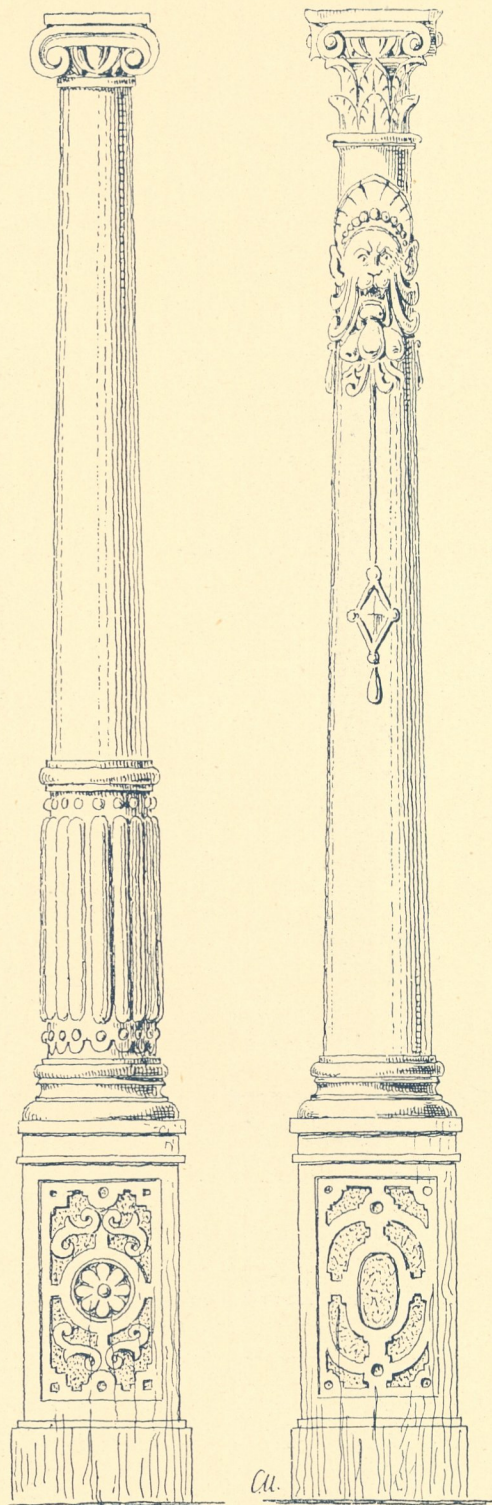


Fig. 336.

Säulen unter der Galerie eines Hofes in Braunschweig,
jetzt abgerissen, erbaut ca. 1580.

Höchst eigenartig ist die Säule aus der Klosterkirche Lichtenstern, Fig. 335, die in Kerbschnitt gearbeitet aus dem 15. bis 16. Jahrhundert stammen soll, die aber ebenso wohl den Formen nach der romanischen Bauperiode des 11. bis 12. Jahrhunderts angehören könnte.

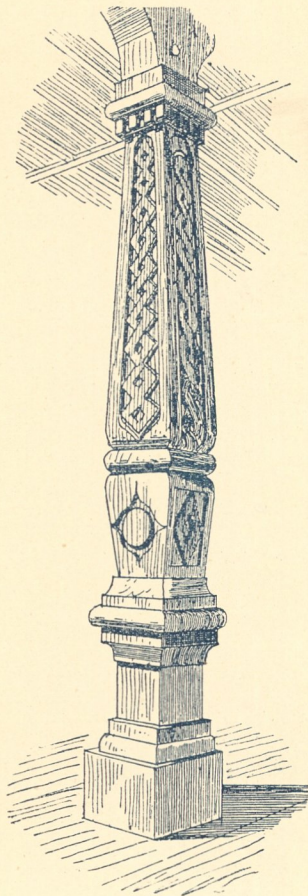


Fig. 337.

Emporensäulen aus der Kirche in Thamm von 1672.

Nach Paulus.

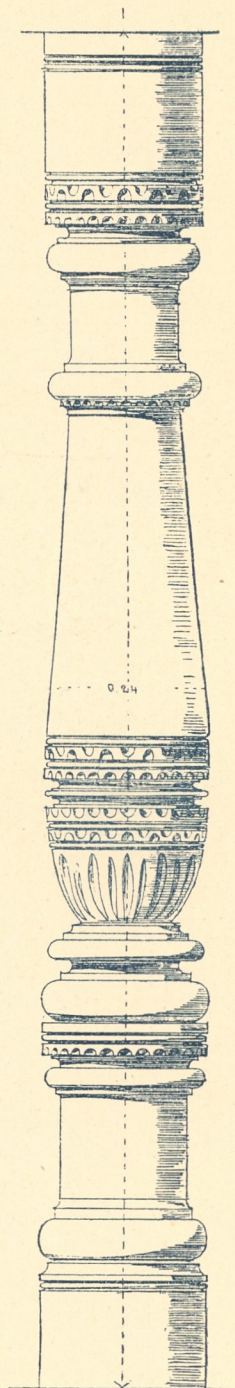
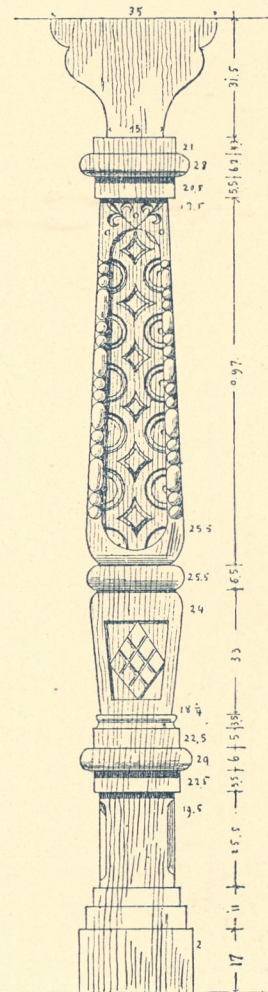


Fig. 338.

Emporensäule in Nürtingen.
Ende des XIV. Jahrhunderts.

Nach Paulus.

Dagegen geben die Säulchen, Fig. 336, ganz den Geist ihrer Zeit, Ende des 16. Jahrhunderts wieder, sind freilich durch ihre Abmessungen mehr zu Kandelabern geworden und haben noch mehr durch die reiche Schnitzerei den Holzcharakter angenommen.

Die Säulenform ganz verloren haben dagegen die beiden Fig. 337, 338, die durch die starken Einschnürungen und Ausbauchungen des Schaftes vollkommen als Kandelaber erscheinen.

Die Holzdecken.

Die noch erhaltenen Decken der romanischen und gotischen Zeit sind einfache Balkendecken mit aufgelegter und schlichter Schalung. (Fig. 321 u. 322.)

Mit dem Fortschreiten der Gotik werden die Balken reicher dekoriert mit eingekehlten Stäben und Hohlkehlen und auch die Brettschalung wird in Täfelung mit Kehlleisten verwandelt.

Erst die Renaissance umkleidet die Balken mit einem Kasten aus Brettern und Leistenwerk, um schliesslich die in geraden und parallelen Linien über der Decke durchlaufenden Balken ganz durch ein unter diese gehängtes Täfelwerk zu ersetzen, das in gar keiner konstruktiven Verbindung zu dem tragenden Balken steht. Solche Beispiele mögen etwa die vergoldeten Decken im Ratssaal des Dogenpalastes zu Venedig bieten. (Siehe dort unter „Italien“.)

Die Holztäfelungen der Wände.

Schliesslich mag auch noch über die Täfelung der Wände eine kurze Uebersicht gegeben werden:

Die ältesten Wandverkleidungen wurden nur in horizontal oder vertikal an einander gefügten Brettern hergerichtet. Darauf folgte die Verarbeitung der Bretter zu Rahm- und Füllwerken mit angekehlten oder aufgeschobenen Leisten.

Als Grundfiguren für diese Täfelungen benutzt man Quadrate, Rechtecke oder andere einfache, geometrische Figuren.

Bis hierhin, zeitlich bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, hatten die Täfelungen ihren materialcharakteristischen Ausdruck streng beibehalten. Jetzt aber drangen auch hier die Pfeiler-Säulen- und Bogenstellungen der Renaissance ein und führten die Steintechnik des Aeussern, allerdings in vielfach veränderter Gestalt, in diese Holzverbindungen ein. Aus dem einfachen Holzgetäfel wurden Pilaster- und Bogenstellungen mit weit vortretenden Hauptgesimsen. Die Holzschnitzerei wurde sehr ausgebildet, die Architekturformen, dem Holz entsprechend, mit plastischem Ornament überzogen, in sehr feinen Profilen und Gliederfolgen ausgebildet.

Dazu trat noch ein wichtiger Faktor: die Farbe. Verschiedenfarbige und auch künstlich gefärbte Hölzer mit reicher Maserung wechselten mit einander ab und wurden durch verschiedene Techniken, die dem Holz eigentümlich sind, unterstützt; zu diesen gehören der Holzbrand, das Fournieren, Einlegen, Intarsieren der Hölzer, die Marquetterie, Boulearbeit u. s. w.

Form und Farbe wirkte also bei diesen Holzarbeiten zusammen, um aus ihnen wahre Kunstwerke zu fertigen. Diese in all ihren Einzelstadien und Techniken hier wiederzugeben, würde den Zweck dieser Betrachtungen überschreiten.

Die nachfolgenden Beispiele mögen einen Platz finden, um zu zeigen, wie sinnreich die deutsche Renaissance in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts alle diese Techniken verwandt hat, zugleich aber auch, um den Verlauf der Formen von Einführung der Renaissance durch das Barock bis zum Rokoko festzustellen.

Fig. 339 stellt eine Stubenthür dar in Eichenholz, jetzt weiss lackiert.

Fig. 340. Auch dies reich intarsierte Portal in der Martinikirche zu Braunschweig war bis zu seiner Restauration im Jahre 1900 weiss überstrichen.

Fig. 341. Dies Portal ist um 1580 in einen gotischen Saal eingebaut, von dem nur noch die mit Rundstab und Hohlkehlen profilierten Balken erhalten sind.

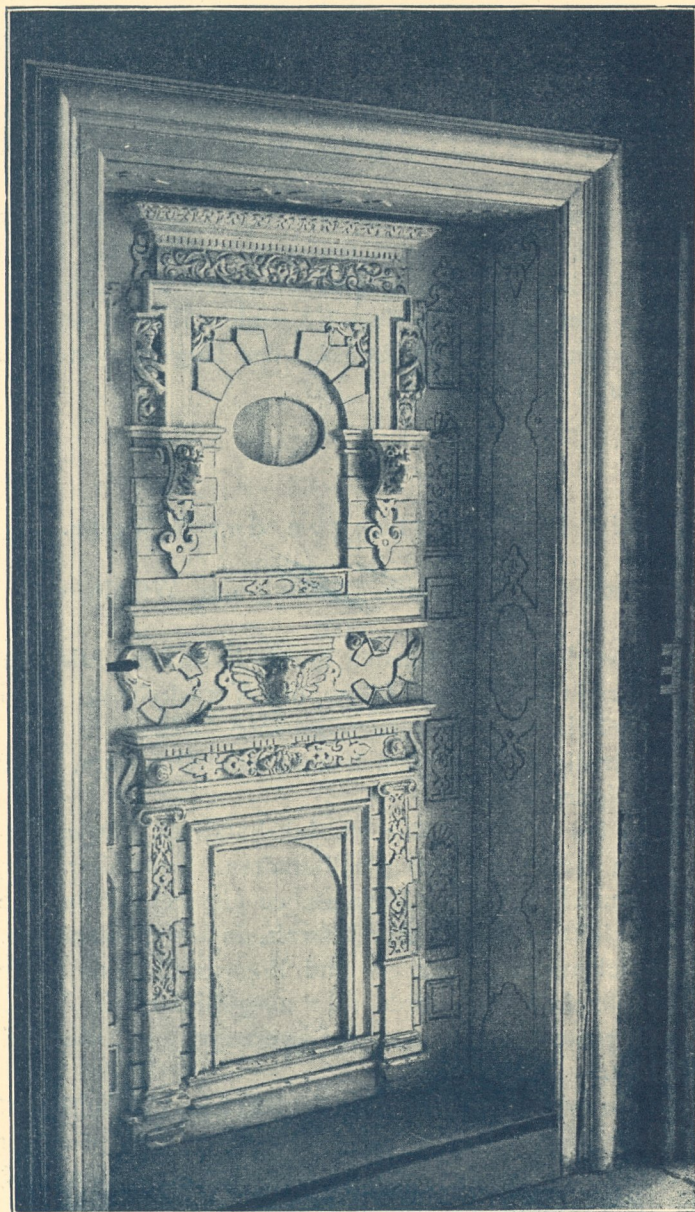


Fig. 339.

Stubenthür aus Braunschweig.

Fig. 342 stellt ein einfacheres, aber fein profiliertes Portal im Erdgeschoss des Altstadtrathauses in Braunschweig dar aus dem Jahre 1583.

Fig. 343. Das von Pawelsche Zimmer bildete eins der schönsten Holztäfelungen in Braunschweig aus dem Jahre 1580, ist aber leider jetzt an einen Antiquar verkauft und verschwunden.

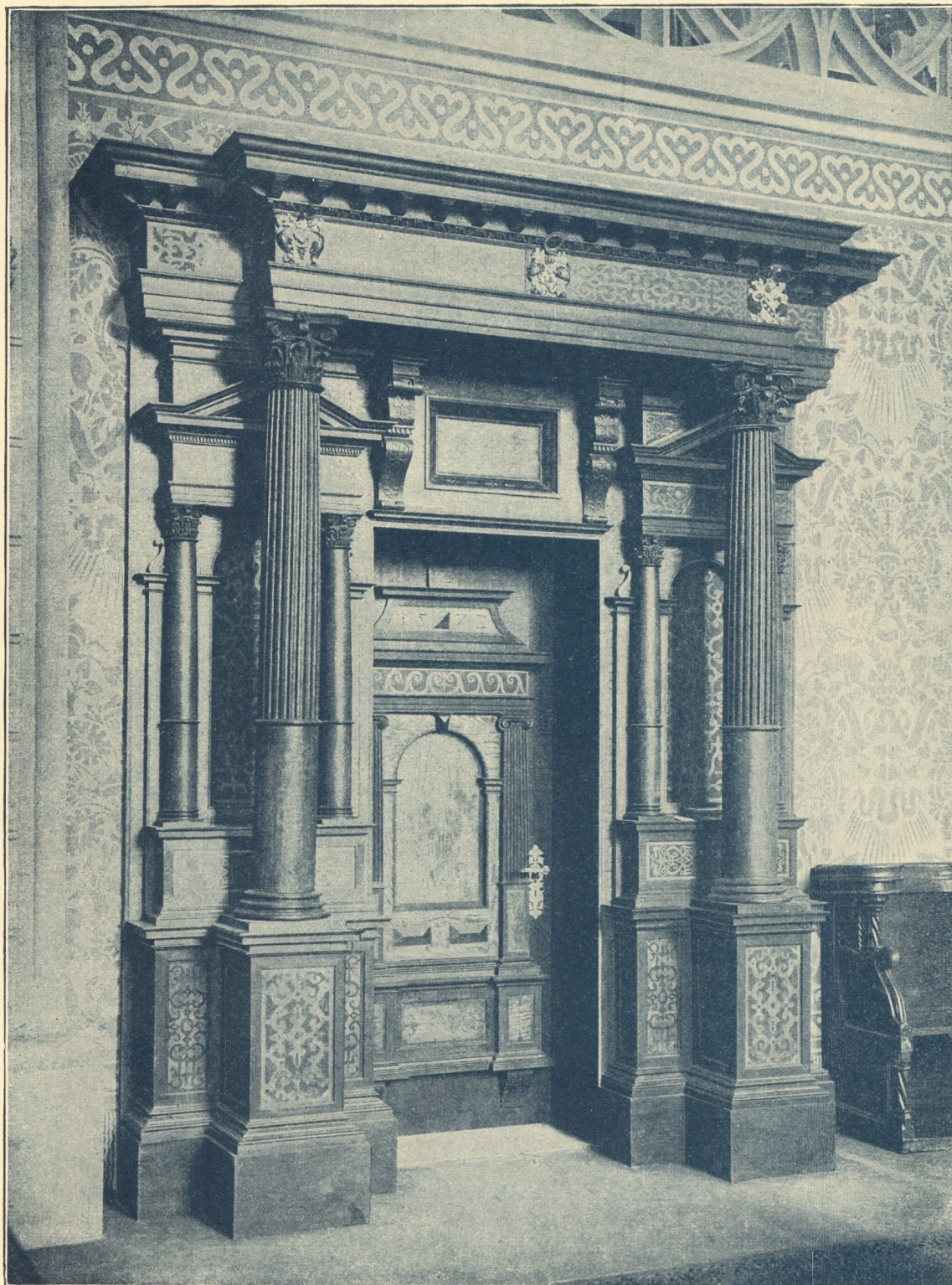


Fig. 340.

Thür aus der Martinikirche in Braunschweig.

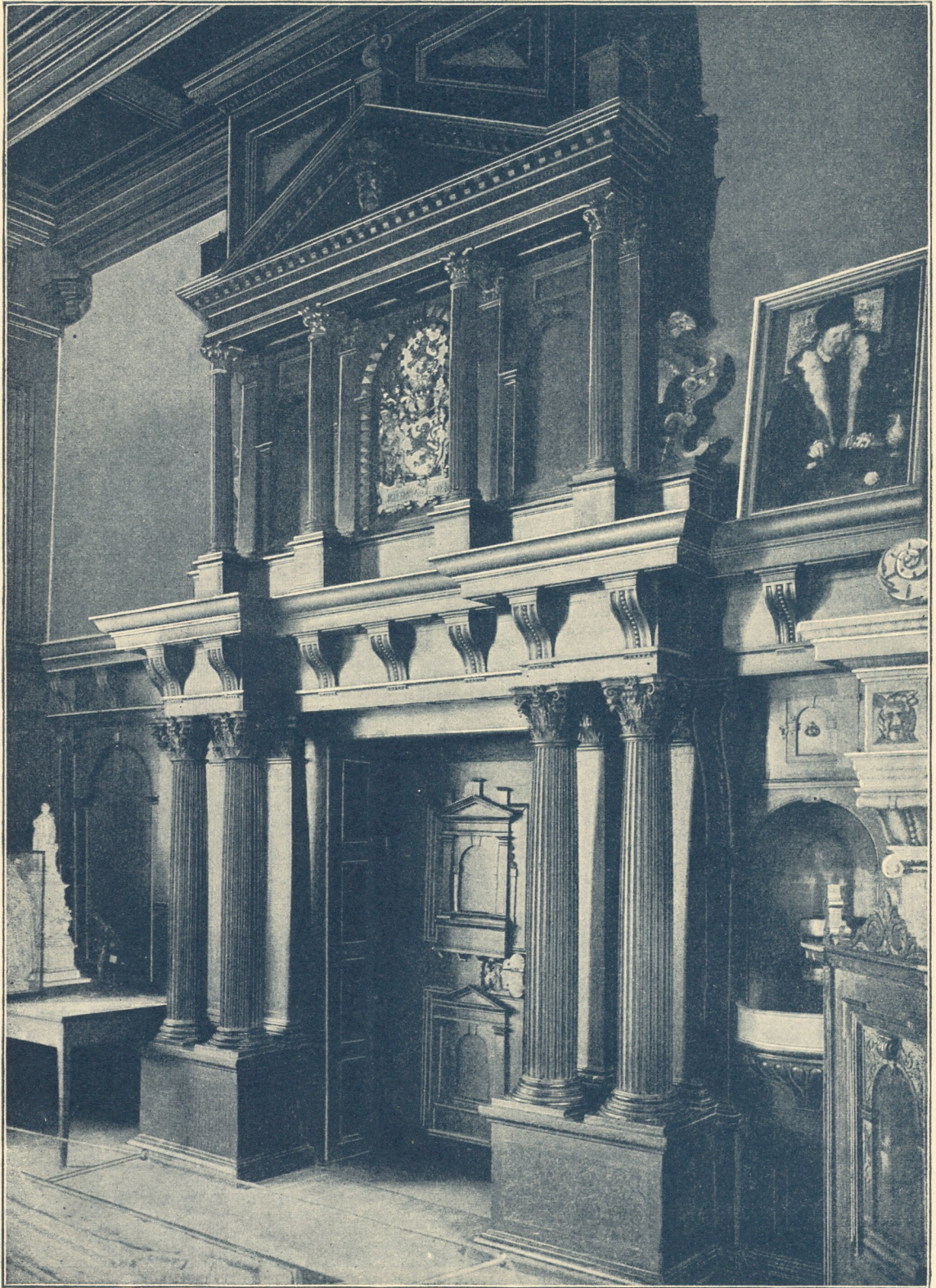


Fig. 341.

Thür, Tafelung und Decke aus dem Neustadtrathause in Braunschweig.

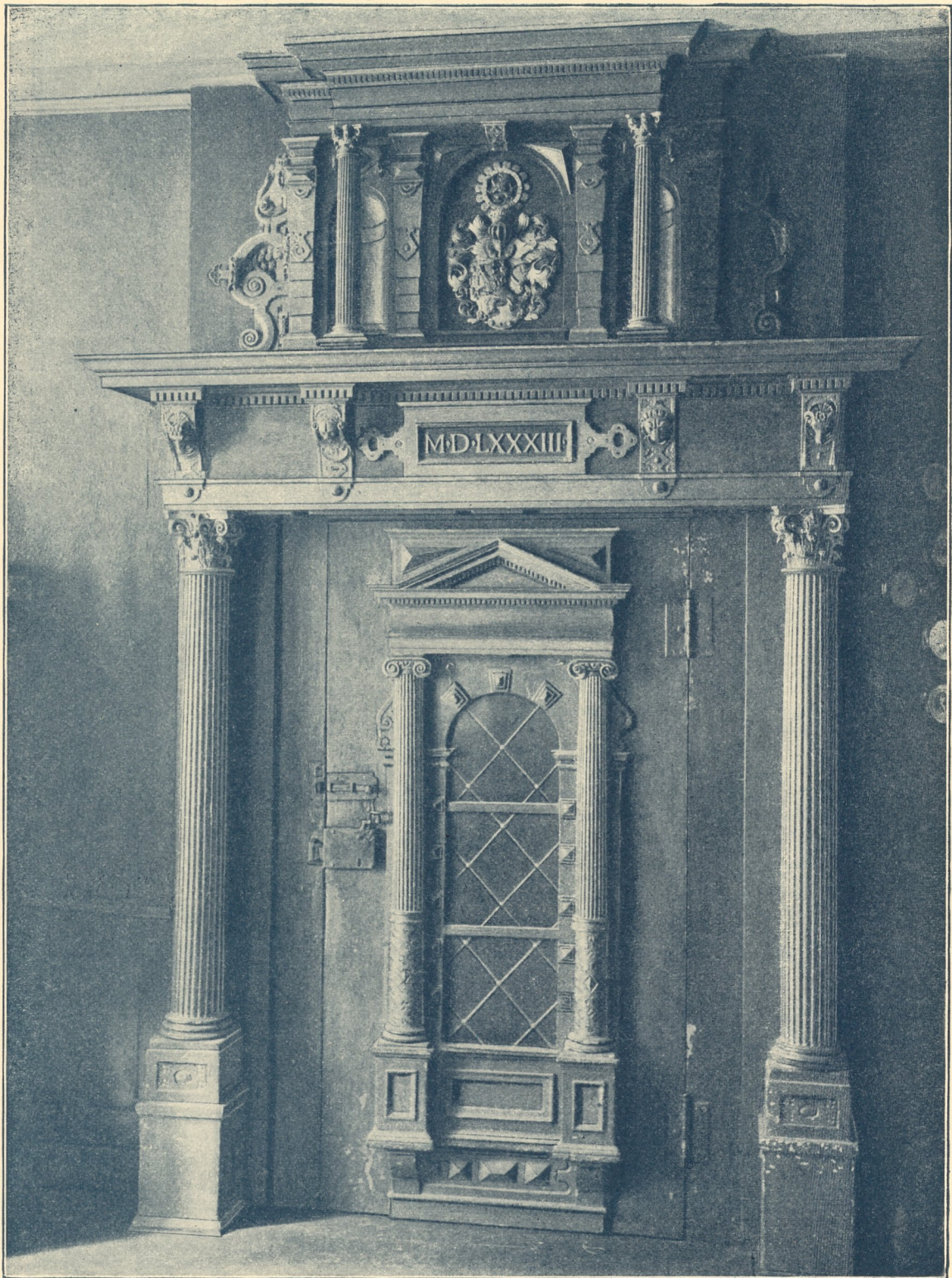


Fig. 342.

Thür aus dem Altstadtrathause in Braunschweig.

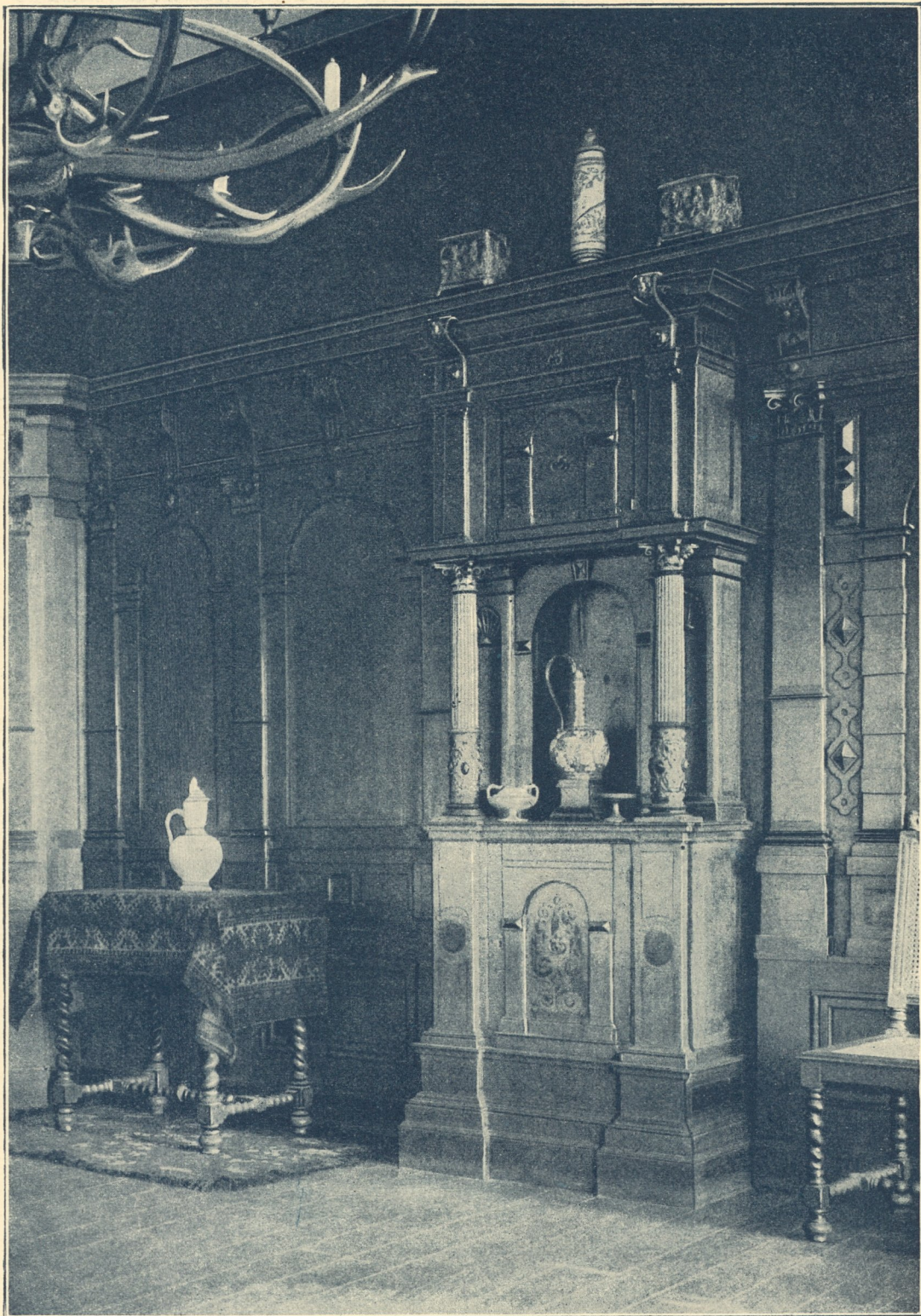


Fig. 343.

Restauration einer alten Holztäfelung aus dem Jahre 1580.



Fig. 344.

Barock-Thür, jetzt im städtischen Museum in Braunschweig.

Fig. 344. Barock-Thür.

Fig. 345. Rokoko-Täfelung.



Fig. 345.

Tafelung aus dem alten Lehrerseminar in Braunschweig.

Kap. XI.

Die Schweiz und Tirol.

In den Alpen mussten sich naturgemäss aus den klimatischen Eigentümlichkeiten des Landes ganz besondere Daseinsbedingungen für den Menschen ergeben, aus denen die originellen Formen der dortigen Holzbauten hervorgingen. Der künstlerische Schmuck hing dabei überall ganz wesentlich von der Dachbildung ab. Die Aussenwände der Wohnhäuser bestehen in Tirol und den östlichen Alpengegenden meist aus Mauerwerk, doch findet sich auch dort häufig ein aus Holz aufgesetztes Obergeschoss und Giebeldreieck.

In der Schweiz dagegen besteht nur der Sockel (das Kellergeschoss) aus Stein, alles übrige, Haupt- und Scheidewände aus Holz.

In weiterer Entfernung vom Gebirge ist das Wohnhaus ein Riegelwerk mit Lehmfüllung, häufiger ein Ständerwerk mit Bohlenfüllungen; nur selten kommt der Schweizer Blockverband vor.

Fig. 346 zeigt ein verhältnismässig altes und äusserst stattliches derartiges Blockhaus von 1586.

Der besonders hohe Giebel hat nicht die gebräuchliche Beschwerung der sonst ziemlich flachen Satteldächer mit dicken Steinen, vielmehr ist die Bedachung ein feines Schindel-Schuppenwerk. Das Glockentürmchen ist eine besondere Zugabe für einen in dem Giebel untergebrachten grossen Betsaal. Die Vorstösse der Blockverbände sind geschickt zum Unterstützen des Vordaches benutzt, das an der Giebelseite in Ermangelung von Gallerien nicht sehr weit ausläßt. Daher schützen besondere Flugdächer die Aussenflächen der einzelnen Stockwerke; die Streben dieser Flugdächer zeigen einfache Profile. Die übrigen Zierformen, die Fensterumrahmungen der bedeutendsten Zimmer, in reicher Silhouette ausgesägte Bretter und kleine Gesimse, stammen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ebenso die Schiebeläden. Der zweckgemässe Ausdruck des Gebäudes ist völlig überzeugend, ebenso die Anpassung an die klimatischen Bedingungen des Gebirges, daher macht das Haus einen harmonischen, wahrhaft künstlerischen Eindruck.

Der Blockverband, wohl eine ursprünglichere Konstruktion als das Riegelfachwerk, ist, wie man sieht, durchaus nicht weniger ausdrucksfähig. Der Holzreichtum begünstigte seine Beibehaltung, zudem ist er das festeste Gefüge gegen die häufigen Unwetter und wohl zugleich der beste Schutz gegen die Winterkälte. Gegen letztere dienen hauptsächlich die Schiebeläden der Fenster, deren solide Konstruktion (der Laden wird in diesem Beispiel nach unten herabgelassen) Fig. 347 veranschaulicht.

Zugleich sehen wir damit eine charakteristische Fenstereinrahmung verbunden, wie solche auch Fig. 348 veranschaulicht. Der Holzcharakter ist hier durch die Silhouettierung, nicht wie in voriger Figur durch Durchbrechung der Bretter, zur Geltung gebracht.

Fig. 349 lässt uns die Konstruktion der Blockverbände mit ihren wenigen, aber ausdrucksvollen Profilen erkennen; das Gebäude links ist nur ein Käsespeicher und doch führte man solche Nebengebäude nicht weniger sorgfältig als die Wohnhäuser aus.